
Sonderbericht Nr. 3

**Zwischen „Da kam so raus, dass ich
handwerklich sehr begabt bin.“ und „Ich wollte
noch ein bisschen Schule genießen.“**

Evaluation des BMBF-Programms zur
„Förderung der Berufsorientierung in überbetrieblichen und
vergleichbaren Berufsbildungsstätten“

Rostock, Stand 01. September 2017

Forschungskonsortium:

INTERVAL GmbH, Berlin

Institut für Berufspädagogik und Erwachsenenbildung, Leibniz Universität Hannover

qualiNETZ – Beratung und Forschung GmbH, Duisburg

Forschungsprojekt:
Evaluation des BMBF-Programms zur „Förderung der Berufsorientierung in überbetrieblichen und vergleichbaren Berufsbildungsstätten“

Auftraggeber:
Bundesinstitut für Berufsbildung, Bonn

Forschungskonsortium
INTERVAL GmbH, Berlin
Institut für Berufspädagogik und Erwachsenenbildung, Leibniz Universität Hannover
qualiNETZ – Beratung und Forschung GmbH, Duisburg

Autor
Philipp Struck

Der Autor war während der Programmevaluation am Institut für Berufspädagogik und Erwachsenenbildung der Leibniz Universität Hannover beschäftigt und ist im April 2017 an das Institut für Berufspädagogik der Universität Rostock gewechselt.
Kontaktaufnahme: philipp.struck@uni-rostock.de

Gefördert vom



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung	3
1 Einleitung	5
2 Ergebnisse qualitativer Interviews im Panel	6
2.1 Datenbasis	6
2.2 Die Theorie: Berufswahlkompetenz	8
3 Schülerinnen und Schüler nach der 9. Klasse	10
3.1 Ergebnisübersicht	10
3.2 Der Einfluss des Berufsorientierungsprogramms	11
3.3 Die Übergänge	12
3.3.1 Inhaltliche Ergebnisse zum Übergang in duale Ausbildung	13
3.3.2 Berufswahlkompetenz als Erklärungsmuster der Übergänge in Ausbildung - Fallbeispiele	15
3.3.3 Übergänge in schulische Ausbildung und Ausbildungsabbruch	20
3.3.4 Übergänge in eine weiterführende Schule	24
3.3.5 Einschub: Zur Besonderheit der Jugendlichen von Förderschulen	29
3.4 Einordnung der Ergebnisse und Zwischenfazit	29
4 Schülerinnen und Schüler nach der 10. Klasse	32
4.1 Ergebnisübersicht	32
4.2 Der Einfluss des Berufsorientierungsprogramms	32
4.3 Die Übergänge	35
4.3.1 Übergänge in duale und schulische Ausbildung	35
4.3.2 Ausbildungen abgebrochen	37
4.3.3 Erfolgreiche Bewerbungen	41
4.3.4 Übergänge mit dem Ziel Fachabitur und Vollabitur	43
4.3.5 Zusatzaspekt: Schlüsselmomente	48
4.3.6 Mögliche Standorteffekte -> Einordnung der Ergebnisse	50
5 Besondere Zielgruppen	52
5.1 Das Ziel (Fach-) Abitur für Jugendliche mit Realschulabschluss	52
5.2 Jugendliche mit Migrationshintergrund	55
6 Fazit	57
7 Literatur- und Quellenverzeichnis	62

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Stichprobe der Schülerinterviews	7
Tabelle 2:	Übergangsverläufe nach Schulabschluss.....	7

Verzeichnis der Textboxen

Textbox 1:	Fallbeispiel „Mareike“ zur Veranschaulichung dynamischer Identitätsentwicklung.....	16
Textbox 2:	Fallbeispiel „Eric“ für Adaptabilitätsdynamik bei früher Festlegung.....	17
Textbox 3:	Fallbeispiel „Jennifer“ zur Veranschaulichung von Resilienz	18
Textbox 4:	Fallbeispiel „Mesut“ für Wahl eines gender-untypischen, schulischen Ausbildungsberufs.....	20
Textbox 5:	Fallbeispiel „Patrick“ für einen Ausbildungsabbruch	21
Textbox 6:	Fallbeispiel „Altin“ für einen Ausbildungsabbruch	22
Textbox 7:	Fallbeispiel „Nadine“ für zufrieden mit der Berufsfachschule	25
Textbox 8:	Fallbeispiel „Matthias“ für unzufrieden mit der Berufsfachschule	26
Textbox 9:	Fallbeispiel „Andreas“	33
Textbox 10:	Fallbeispiel „Sonja“.....	46

Zusammenfassung

Zur Stärkung der Berufsorientierung im Jugendalter fördert das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) seit 2008 das Programm zur „Berufsorientierung in überbetrieblichen und vergleichbaren Berufsbildungsstätten“ (BOP). Mit der Evaluation des Programms wurde ein Untersuchungsteam bestehend aus der InterVal GmbH, der Universität Hannover und der qualiNETZ GmbH beauftragt. Der vorliegende Sonderbericht fokussiert auf die Jugendlichen und ihre Entwicklung im Berufswahlprozess, insbesondere unter Betrachtung der Einflüsse und Wirkungen des BOP. Dieses richtet sich an Jugendliche der Sekundarstufe I allgemeinbildender Schulen. Gefördert werden eine Potenzialanalyse, die i. d. R. im 2. Halbjahr der Klasse 7 stattfindet, und Werkstatttage i. d. R. in Klasse 8. Während der Potenzialanalyse stellen die Schülerinnen und Schüler zunächst ihre Neigungen und Kompetenzen fest. Danach haben sie bei den Werkstatttagen die Chance, zwei Wochen lang mindestens drei Berufsfelder kennenzulernen.

Das qualitative Untersuchungsdesign mit leitfadengestützten Interviews umfasst über einen Zeitraum von viereinhalb Jahren drei Befragungswellen mit inhaltlicher Fortschreibung der Untersuchungsdimensionen der Berufswahlkompetenz und einer abschließenden Follow-up-Befragung nach dem Ende der Sekundarstufe I. Im Panel konnten von den anfangs 232 Probanden in der telefonischen Nachbefragung (Follow-up) 174 erreicht werden. Durch die persönlichen Einzelinterviews ist eine besondere Nähe zu den Jugendlichen erreicht worden, sodass ihre Entscheidungsfindung im Berufswahlprozess sehr detailliert nachgezeichnet werden kann. Die Auswertung stellt die individuellen Überlegungen der Jugendlichen zu den beruflichen und schulischen Übergangswegen dar und beschreibt ihre Entwicklung unter zusätzlicher Berücksichtigung äußerer Einflussfaktoren.

Die wichtigsten Ergebnisse aus den qualitativen Interviews

1. Die Übergänge der Schülerinnen und Schüler mit einem Abschluss nach der 9. Klasse in Ausbildung und weiterführende Schule zeigen, dass die Jugendlichen in der Regel bekommen, was sie wollten und sie damit zufrieden sind. Jugendliche, die sich mehrfach um eine Ausbildungsstelle beworben hatten, haben (bis auf wenige Ausnahmen) auch eine Stelle bekommen.
2. Die Jugendlichen mit einem Abschluss nach der 9. Klasse, die eine weiterführende Schule besuchen, haben dies beabsichtigt und sich zuvor nicht um eine Ausbildung bemüht, entsprechend zufrieden sind sie. Ihr Ziel ist der nächsthöhere Schulabschluss.
3. Annähernd die Hälfte der Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Berufsorientierungsprogramm (mit einem Abschluss nach der 9. Klasse) gibt an, dass ihre Teilnahme einen positiven Einfluss auf die eigene Berufswahl hatte. Das BOP hilft ihnen sowohl beim Entdecken neuer, unbekannter Berufe als auch beim Ausschluss potenzieller Ausbildungsberufe.

4. Die Übergänge der Schülerinnen und Schüler mit einem Abschluss nach der 10. Klasse verdeutlichen eine starke Nachfrage für die Sekundarstufe II. Es versuchen mehr Jugendliche ihr Fachabitur oder Vollabitur zu erreichen, als Jugendliche eine duale oder schulische Ausbildung aufzunehmen.
5. Die Gruppe der Jugendlichen mit einem Abschluss nach der 10. Klasse, die sich für einen weiterführenden Schulbesuch entschieden hat, ist relativ heterogen. Manche trafen ihre Entscheidung bewusst und langfristig geplant, andere wenige Jugendliche eher kurzfristig und spontan.
6. Die Jugendlichen mit einem Abschluss nach der 10. Klasse, die sich für eine schulische oder duale Ausbildung entschieden haben, hatten zuvor in Welle 3 (Klasse 9) angegeben, stärker von der Potenzialanalyse und von den Werkstatttagen profitiert zu haben als ihre Mitschülerinnen und Mitschüler, die sich nach der 10. Klasse für einen weiterführenden Schulbesuch entschieden haben.
7. Die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen, die sich nach der zehnten Klasse für einen weiterführenden Schulbesuch mit dem Abschluss (Fach-) Abitur entschieden hat, hatte dieses Ziel bereits seit der achten Klasse für sich klar definiert. Dieses Ergebnis erklärt den geringeren (persönlichen) Nutzen durch das BOP, da eine Ausbildungsaufnahme nach der zehnten Klasse für diese Jugendlichen nie die erste Priorität gewesen ist.
8. Für Ausbildungsinteressierte ist die Teilnahme am BOP (und insbesondere an den Werkstatttagen) sehr bedeutsam und hilfreich. Das BOP initiiert für viele Jugendliche den Berufswahlprozess, es erleichtert und optimiert die Praktikumwahl. Entsprechend sind die Werkstatttage als Vorbereitung auf das Praktikum zu verstehen.
9. Jugendliche sind im Berufswahlprozess vielen verschiedenen (äußeren) Einflüssen ausgesetzt, es wirken Eltern, Lehrer, Berufseinstiegsbegleiter und Freunde auf die Übergangsentscheidung ein. In diesem Zusammenspiel ist das BOP als einer von mehreren (positiven) Einflussfaktoren im Berufswahlprozess zu verstehen.
10. Die Fallanalysen bestätigen die Aussagekraft des Theoriekonzepts der Berufswahlkompetenz in der hier eingesetzten Form. Die Dimensionen Identität, Adaptabilität und Resilienz können berufliche Übergänge (in Ausbildung oder weiterführende Schule) sowie berufliches Verhalten bei Jugendlichen erklären, wie beispielsweise das Vermeiden (oder Aufschieben) einer Berufswahlentscheidung aufgrund geringer Berufswahlkompetenz. Die Fallbeispiele und die Interviewaussagen in den Befragungen zu den einzelnen Aspekten veranschaulichen die Entwicklung der Berufswahlkompetenz im Jugendalter, ermöglichen eine Beurteilung der Entscheidungen und machen diese zugleich nachvollziehbar.

1 Einleitung

Um die Berufsorientierung von Schülerinnen und Schülern zu stärken, fördert das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) seit 2008 das Programm zur „Berufsorientierung in überbetrieblichen und vergleichbaren Berufsbildungsstätten“ (BOP). Das BOP richtet sich an Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe I allgemeinbildender Schulen¹. Gefördert werden eine Potenzialanalyse, die i. d. R. im 2. Halbjahr der Klasse 7 stattfindet, und Werkstatttage i. d. R. in Klasse 8. Während der Potenzialanalyse stellen die Schülerinnen und Schüler zunächst ihre Neigungen und Kompetenzen fest. Danach haben sie bei den Werkstatttagen die Chance, zwei Wochen lang mindestens drei Berufsfelder kennenzulernen. Das Programm wird durch das Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB) administrativ und fachlich betreut. Seine Umsetzung erfolgt durch mehr als 400 hierfür geförderte Berufsbildungsträger in Kooperation mit den beteiligten Schulen.

Das BIBB hat ein Untersuchungsteam mit der wissenschaftlichen Evaluation des BOP beauftragt, zu dem die INTERVAL GmbH, die Leibniz Universität Hannover (Institut für Berufspädagogik und Erwachsenenbildung) und die qualiNETZ GmbH gehören. Die Evaluation hat eine Laufzeit von Anfang 2013 bis Mitte 2017.

Die methodischen und theoretischen Hintergründe der Evaluation wurden zusammenhängend bereits im ersten Zwischenbericht beschrieben. Da dieser online zugänglich ist,² wird an dieser Stelle auf eine ausführliche Darstellung verzichtet. Der vorliegende Sonderbericht umfasst die Auswertung der drei Interviewwellen sowie der Follow-up-Befragung und berücksichtigt die qualitativen Ergebnisse der Evaluation, um für die Gesamtauswertung Entwicklungen bei den Schülerinnen und Schülern von der siebten Klasse bis nach dem Ende der Sekundarstufe I darstellen zu können. Insgesamt liegen Daten aus zehn Standorten (acht Interventionsgruppen und zwei Kontrollgruppen) vor, an denen die Jugendlichen neben den Interviews während der Teilnahme an der Potenzialanalyse und den Werkstatttagen (an den acht Interventionsgruppen-Standorten) beobachtet wurden. Zudem wurden Eltern, Lehrkräfte sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Bildungsträgern an den jeweiligen Standorten interviewt. Dieser Sonderbericht fokussiert auf die Interviewaussagen mit den beteiligten Jugendlichen.

¹ Mit Aktualisierung der Förderrichtlinie vom 18.11.2014 wurde die Förderung auf Schülerinnen und Schüler, die eine Hochschulreife anstreben, ausgeweitet. Die Evaluationsergebnisse schließen noch keine Gymnasiasten mit ein.

² Ratschinski/Sommer/Struck (2013)

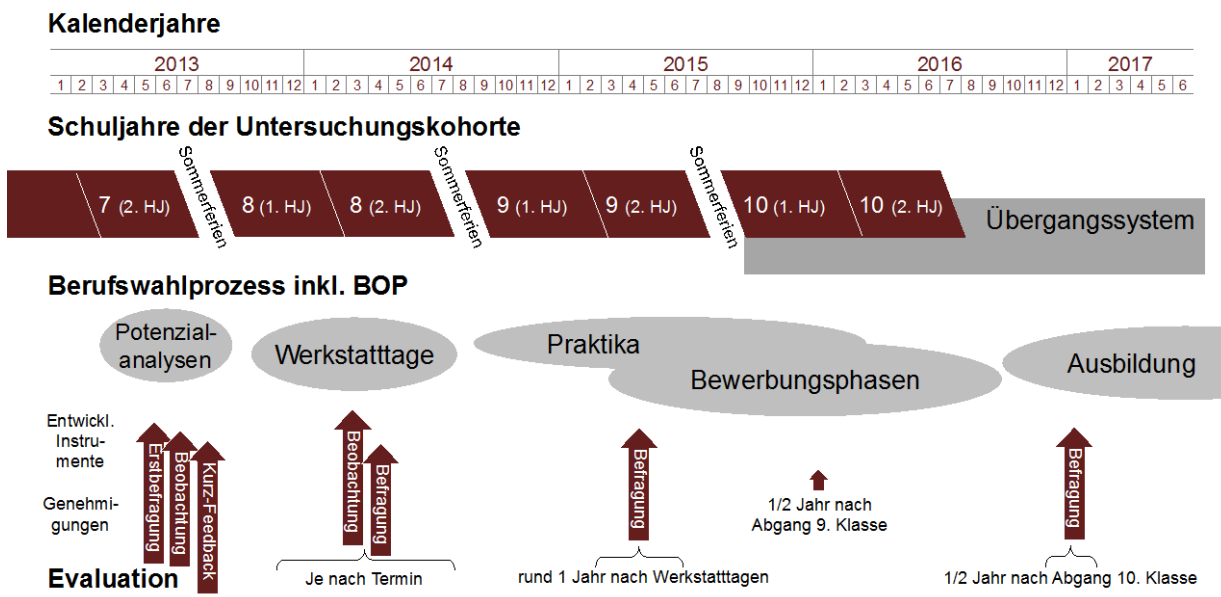
2 Ergebnisse qualitativer Interviews im Panel

2.1 Datenbasis

Die qualitative Panelbefragung begann 2013 mit dem Erstgespräch, nach Durchführung und Teilnahme an der Potenzialanalyse und den Werkstatttagen erfolgte 2014 die zweite Interviewwelle. Das dritte Gespräch (zum Ende der neunten Klasse) wurde nach den Praktika durchgeführt, um gesammelte und verarbeitete Inhalte zu den verschiedenen beruflichen Erkundungen zu erheben (siehe Abbildung 1; aus: Ratschinski, Sommer & Struck 2013, S. 14).³

Das Paneldesign

Abbildung 1: Zeitliche Gliederung des qualitativen Panels (Untersuchungsblock A)



Die Follow-up-Befragung des qualitativen Panels erfolgte telefonisch, sowie in Einzelfällen per Email. Die Schülerinnen und Schüler wurden getrennt nach ihren Abgangsklassen befragt: Im Januar und Februar 2016 und damit circa sechs Monate nach dem Ausbildungsbeginn wurden nur die Schülerinnen und Schüler interviewt, die nach der neunten Klasse die Schule verlassen haben. Die Jugendlichen, die an ihrer Schule noch die zehnte Klasse absolvierten, wurden ebenso circa sechs Monate nach Ausbildungsbeginn und entsprechend im Januar und Februar 2017 befragt. Im weiteren Teil der Auswertung werden diese beiden Gruppen getrennt voneinander betrachtet (siehe Kapitel 3 und 4).

Die Gesamtstichprobe ist von 194 Jugendlichen aus der dritten Befragung auf 174 Jugendliche in der Follow-up-Erhebung gesunken. Von den 174 im Panel verbliebenen Jugendlichen haben 57 (Interventionsgruppe: 39; Kontrollgruppe: 18) nach der neunten Klasse die Schule

³ Eine ausführliche Darstellung des Erhebungsdesigns ist in Ratschinski, Sommer & Struck (2013) zu entnehmen.

verlassen und weitere 117 Schülerinnen und Schüler (Interventionsgruppe: 88; Kontrollgruppe: 29) nach der zehnten Klasse.

Tabelle 1: Stichprobe der Schülerinterviews⁴

Gruppe	Welle 1			Welle 2			Welle 3			Follow-up		
	m	w	ges	m	w	ges	m	w	ges	m	w	ges
<i>Summe Interventionsgruppe</i>	95	79	174	85	67	152	75	64	139	71	56	127
<i>IG Hauptschule</i>	18	16	34	16	13	29	15	14	29	14	13	27
<i>IG Realschule</i>	21	21	42	19	19	38	17	19	36	16	16	32
<i>IG Förderschule</i>	11	7	18	11	7	18	11	7	18	11	7	18
<i>IG Gesamtschule</i>	45	35	80	39	28	67	32	24	56	30	20	50
<i>Summe Kontrollgruppe</i>	52	51	58	27	30	57	27	28	55	22	25	47
<i>KG Hauptschule</i>	18	14	32	19	13	32	19	12	31	15	10	25
<i>KG Realschule</i>	8	18	26	8	17	25	8	16	24	7	15	22
Summe Gesamt	147	130	232	112	97	209	102	92	194	93	81	174

Informationen über den erreichten Schulabschluss liegen von 165 Schülerinnen und Schülern vor: 93 Jugendliche haben die Schule mit dem Realschulabschluss, 52 mit dem Hauptschulabschluss und 18 mit dem Förderschulabschluss verlassen. Weitere zwei Jugendliche haben keinen Schulabschluss erworben und sind ohne Abschluss abgegangen.

Die Verbleibe nach der Sekundarstufe I verdeutlichen zudem: Von 174 Jugendlichen ist nur jeder dritte Jugendliche in eine Ausbildung übergegangen (51 in eine duale Ausbildung und 10 in eine schulische Ausbildung), während weiterführende Schulen deutlich häufiger gewählt wurden. Für eine detailliertere Betrachtung zeigt Tabelle 2 die Übergangsverläufe getrennt nach erreichtem Schulabschluss⁵.

Tabelle 2: Übergangsverläufe nach Schulabschluss

	Ausbildung	BBS/Schule	Abitur/Fachabitur	Sonstiges
<i>Kein Schulabschluss</i>		2		
<i>Förderschulabschluss</i>	2	16		
<i>Hauptschulabschluss</i>	24	20		8
<i>Realschulabschluss</i>	33	4	53	3

52 Schülerinnen und Schüler haben die Schule mit dem Hauptschulabschluss verlassen, annähernd die Hälfte (24 von 52) von ihnen haben eine duale oder schulische Ausbildung begonnen. Unter den Jugendlichen mit Realschulabschluss ist dieser Anteil deutlich geringer:

⁴ Im zweiten Zwischenbericht zur Evaluation (Eckardt, Lemken, Ratschinski, Struck, del Estal & Sommer, 2015) wurde eine Fallzahl von n=253 berichtet. Jedoch reduzierte sich die Kontrollgruppe, weil eine der Klassen entgegen der Ankündigung doch am BOP teilnahm, sowie teils durch schulinterne Gründe. Da diese Daten in die Gesamtauswertung nicht mit eingehen, werden sie hier nicht aufgeführt.

⁵ Die Tabelle umfasst 165 Jugendliche, da bei neun Jugendlichen keine Informationen über den Schulabschluss vorliegen. Die Kategorie „Ausbildung“ umfasst sowohl duale wie schulische Ausbildungsgänge, die Kategorie „BBS/Schule“ umfasst neben den Bildungsgängen der beruflichen Schulen (wie BVJ, BGJ), Formen der Berufsfachschulen sowie Klassenwiederholungen. Die Kategorie „Sonstiges“ umfasst u. a. Jugendliche, die ihre Ausbildung abgebrochen haben, ein FSJ oder den BFD absolvieren oder sich bspw. für ein Auslandsjahr entschieden.

Nur 33 von 93 Befragten haben eine Ausbildung angefangen. Hingegen versuchen 53 Jugendliche mit Realschulabschluss ihr Fachabitur oder Vollabitur zu erreichen. Unter den Jugendlichen mit Förderschulabschluss ist nur zwei Befragten der Übergang in eine Ausbildung gelungen. Interpretationen und weiterführende, detaillierte Erklärungen zu den Ergebnissen erfolgen in den Kapiteln 3 und 4.

2.2 Die Theorie: Berufswahlkompetenz

Einleitend wird das Theoriekonzept der Evaluation kurz vorgestellt, zugehörige Fallbeispiele zu den drei Dimensionen in Kapitel 3.3.2 ausgeführt. Die Fallbeispiele umfassen Jugendliche, die die Schule nach der neunten Klasse mit dem Hauptschulabschluss verlassen haben. Die theoretischen Überlegungen beziehen sich auf alle Schulabschlüsse, die Darstellung erfolgt entlang der Hauptschulabsolventinnen und -absolventen, da diese zusätzliche Schwierigkeiten und Hindernisse in ihrer beruflichen Entwicklung aufweisen (siehe Kapitel 3) und ihre Entwicklung deshalb von besonderem (theoretischen und pädagogisch-praktischen) Interesse ist.

Die Berufswahlkompetenz wird von Ratschinski (2014) als hierarchisches System entwicklungsabhängiger Teilkompetenzen definiert⁶. Zentral ist die Laufbahnadaptabilität, eine allgemeine biografische Übergangskompetenz, die vier Facetten umfasst. Concern, eine Form der Planungskompetenz, sie beschreibt das Bewusstsein zur Auseinandersetzung mit der eigenen Berufswahl. Control ist eine Entscheidungskompetenz, in Form eines kontrollierten planerischen Vorgehens bei der Berufswahl. Curiosity, als Aktivität umfasst sie die Informationssuche sowie die Exploration und drückt sich sowohl durch Offenheit als auch Informationsbereitschaft aus und bildet dabei die Informationskompetenz ab. Das Vertrauen, in Form einer Problemlösungskompetenz, initiativ im Berufswahlprozess zu handeln, wird als confidence beschrieben.

Neben der Adaptabilität sind Identität und Resilienz Teilkompetenzen des Berufswahlmodells. Resilienz ist als Bewältigungskompetenz widriger Lebensbedingungen und deren erfolgreiche Gestaltung zu verstehen. Es definiert Fähigkeiten, Ressourcen aus der Umwelt sowie personale Ressourcen zur Bewältigung von Entwicklungsaufgaben zu nutzen. Identität ist die Fähigkeit und Bereitschaft zur Integration (antizipierter) beruflicher Rollenmuster und -erwartungen in das Selbst, und auch zugleich der Integration des Selbst in soziale Rollen.

Die drei Fallbeispiele in Kapitel 3.3.2 können veranschaulichen, wie die unterschiedlichen Teilkompetenzen (Adaptabilität, Identität und Resilienz) für die Entwicklung und das Verhalten Jugendlicher im Berufswahlprozess, hin zum Übergang in Ausbildung, Erklärungskraft haben und zugleich veranschaulichen sie die Konzepte. Generell wird davon ausgegangen, dass hohe Wertausprägungen in den Kompetenzen mit einem erfolgreichen (zufriedenstellendem

⁶ Eine ausführliche Vorstellung des Theoriekonzepts zur Berufswahlkompetenz ist in Ratschinski, Sommer & Struck (2013) zu finden.

und den eigenen Interessen und Fähigkeiten entsprechenden) Übergangsverhalten in positivem Zusammenhang stehen.

3 Schülerinnen und Schüler nach der 9. Klasse

Im folgenden Kapitel werden die Übergänge der Förder- und Hauptschulabsolventinnen und -absolventen nach der neunten Klasse betrachtet. Diese Gruppe ist in mehrfacher Hinsicht Risiken und Benachteiligungen ausgesetzt. Sie verlassen frühzeitiger die Schule (z. B. ein Jahr früher als Jugendliche, die den Realschulabschluss anstreben) und haben folglich ein Jahr weniger Zeit, sich aktiv und intensiv mit der Berufswahl auseinanderzusetzen. Überdies stehen ihnen weniger Ausbildungsberufe zur Auswahl, da zahlreiche Ausbildungsbetriebe Bewerberinnen und Bewerber mit einem Realschulabschluss bevorzugen. Durch die frühzeitigere Entscheidung und das geringere Angebot an Ausbildungsstellen entsteht für diese Jugendlichen ein verstärkter Druck, sodass sie als besondere Risikogruppe bezeichnet werden können. Um mehr über das Berufswahlverhalten dieser Jugendlichen zu erfahren, werden sie in diesem Kapitel getrennt von den Jugendlichen mit Realschulabschluss (siehe Kapitel 4) betrachtet.

3.1 Ergebnisübersicht

Für 54 Schülerinnen und Schüler, die nach der neunten Klasse die Schule verlassen haben, liegen Informationen über den erreichten Schulabschluss vor: 34 von ihnen haben die Schule mit dem Hauptschulabschluss und 18 mit dem Förderschulabschluss verlassen. Weitere zwei Jugendliche haben keinen Schulabschluss erworben und die Schule ohne Abschluss verlassen. Jungen verlassen die Schule nach der neunten Klasse häufiger als Mädchen (37 gegenüber 25).

Informationen über den Verbleib stehen bei 57 Jugendlichen zur Verfügung. Fünf Jugendliche (aus der Kontrollgruppe) konnten nicht für das Follow-up-Gespräch erreicht werden⁷. Die meisten Jugendlichen durchlaufen die Berufsvorbereitung oder haben eine duale Ausbildung begonnen. 18 Schülerinnen und Schüler besuchen zum Zeitpunkt der Follow-up-Befragung das Berufsvorbereitungsjahr bzw. das Ausbildungsvorbereitungsjahr und 17 Jugendliche befinden sich in einer (dualen) Ausbildung.⁸ Weitere elf Jugendliche sind in die Berufsfachschule (Ausrichtungen sind u. a. Wirtschaft, Ernährung, Gesundheit und Pflege) gewechselt und zwei Jugendlichen wurde in der Probezeit der dualen Ausbildung gekündigt, sie sind zum Interviewzeitpunkt arbeitslos bzw. ausbildungssuchend. Eine schulische Ausbildung haben zwei Jugendliche begonnen. Die Angaben „EQJ“, „Tennis Akademie“, „Langzeitpraktikum“, „Bundesfreiwilligendienst“, „Berufsgrundbildungsjahr“, „Teilnahme an einer Maßnahme“ sowie der „Besuch des Berufskollegs“ (Nachholen des Hauptschulabschlusses) liegen je einmal vor.

⁷ Die Information, dass sie die Schule verlassen haben, konnte durch die Schule gegeben werden. Informationen über ihren Verbleib konnten aus Datenschutzgründen nicht übermittelt werden und liegen entsprechend nicht vor.

⁸ Dazu wird auch ein Mädchen gezählt, das eine zweijährige Ausbildung als Verkäuferin begonnen hat.

Die Betrachtung der Übergänge getrennt nach Schulform zeigt: Von den 18 Jugendlichen der Förderschulen münden 16 in die Berufsvorbereitung ein und nur zwei Jugendlichen gelingt der Übergang in eine duale Ausbildung⁹.

Im Durchschnitt sind die Schülerinnen und Schüler mit ihrer jetzigen Tätigkeit zufrieden. Sie bewerten diese mit der Note „gut“ (Durchschnittsnote: 2,02; n=49)¹⁰. Nur vier Jugendliche bewerten mit einer Note schlechter als „befriedigend“ bzw. mit „ausreichend“ oder „mangelhaft“, dazu zählt ein männlicher Jugendlicher, dem in der Ausbildung während der Probezeit gekündigt wurde, zwei Mädchen im Berufsvorbereitungsjahr und ein Junge in der Berufsfachschule (siehe dazu Fallbeispiele in Kapitel 3.3.4).

3.2 Der Einfluss des Berufsorientierungsprogramms

In den Interviews wurden die Jugendlichen der Interventionsgruppe gefragt, ob und welchen Einfluss die Potenzialanalyse und die Werkstatttage auf ihre Berufswahl hatten¹¹. Annähernd die Hälfte der Jugendlichen (14 von 33) bestätigt einen (positiven) Einfluss auf die eigene Berufswahl durch die Teilnahme am Berufsorientierungsprogramm, es sind acht Jungen und sechs Mädchen.

Ein (eindeutiger) Fall, dass ein Jugendlicher beispielsweise durch die Werkstatttage seinen Wunschberuf entdeckt hat und diesen jetzt in einer Ausbildung erlernt, liegt nicht vor. Dies hängt aber auch damit zusammen, dass beispielsweise manche, so wie D-4001 (m15) bereits vor den Werkstatttagen wussten, was sie werden möchten. Bereits vor und nach den Werkstatttagen absolvierte er zahlreiche Praktika als Koch und erhielt daraufhin in dem früheren Praktikumsbetrieb seine Ausbildungsstelle. Gefragt, ob das Berufsorientierungsprogramm Einfluss auf seine Berufswahl hatte, antwortet er: *„Na ja, eigentlich nicht so. In der Küche, da haben wir ja auch Gäste bedient und da habe ich dann gesehen, wie das für mich in der Ausbildung wird. Ich habe erst gedacht, ist das überhaupt was für mich? Und wo ich dann durchgezogen habe, habe ich mich drauf gefreut.“* Es scheint, als habe ihn diese Erfahrung bestärkt, lieber in der Küche als im Service arbeiten zu wollen. Eindeutiger und bewusster geholfen haben die Werkstatttage A-3008 (m16), er hat sich für die Berufsfachschule mit der Fachrichtung Technik und Metall entschieden. Nach dem Einfluss des Berufsorientierungsprogramms auf seine Berufswahl gefragt, sagte er: *„Ja, schon auch. Weil wir viel über die Berei-*

⁹ Über die erfolgreichen Übergänge Schule - Ausbildung können allerdings keine expliziten Aussagen getroffen werden, da für den Übergang von Schülerinnen und Schülern mit sonderpädagogischem Förderbedarf in eine betriebliche Berufsausbildung keinerlei (vergleichbare) Statistiken vorliegen. In der Berufsbildungsstatistik als auch in den Erhebungen der Arbeitsverwaltung wird diese Personengruppe nicht als Kategorie geführt (Enggruber & Rützel, 2014). Kritik am Mangel aussagekräftiger Statistiken zu dem Übergang dieser Untersuchungsgruppe äußern u. a. Niehaus et al. (2012), Gericke und Flemming (2013) sowie die Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2014).

¹⁰ Die Frage im Interviewleitfaden lautet: *„Wie zufrieden bist du mit deiner Wahl [bezogen auf Ausbildung oder Schule]? Gib eine Schulnote (1-6).“*

¹¹ Die Frage im Interviewleitfaden lautet: *„Hatten die Potenzialanalyse und die Werkstatttage Einfluss auf deine Wahl? Wenn ja, welchen?“* Häufig wurde zur Unterstützung bzw. Erinnerung noch der Name des Trägers oder der Ort der Durchführung genannt, dies half einigen Jugendlichen sich besser erinnern zu können.

che (Metalltechnik) erfahren haben und auch eine Menge ausprobieren konnten.“ Als Berufswunsch nennt er zwei Optionen, die des Einzelhandelskaufmanns „oder Kfz, das hat mir auch gut gefallen. Den Umgang mit Metall finde ich auch ganz gut, vielleicht komme ich da zu ganz interessanten Berufen.“ Auch D-3002 (m15) berichtet, dass er durch die Werkstatttage einen neuen Beruf für sich entdeckt hat. Auf die entsprechende Frage, bestätigt er: „Ja, da hatte ich ja das mit dem Beikoch für mich entdeckt. Anfangs wollte ich eher Tischler oder Schreiner werden, aber jetzt bin ich eher so Beikoch. Aber das mit dem Tischler oder Schreiner würde ich mir noch so als Notfallplan behalten.“ Derzeit besucht er das Berufsvorbereitungsjahr, der Beruf des Beikochs ist weiterhin sein Wunschberuf.

Anderen halfen die Werkstatttage kurzfristig bzw. bis sich (z. B. durch ein Praktikum) der Berufswunsch erneut veränderte, wie bei D-1002 (m15). Ob das Berufsorientierungsprogramm Einfluss auf seine Berufswahl hatte, antwortet er: *„Als erstes schon, ja. Da hatte ich Elektriker im Blick. Aber jetzt habe ich ein Praktikum in einer Kfz-Werkstatt gemacht und das hat mich dann umgestimmt.“* Manche Jugendliche probierten auch bewusst verschiedene Berufe aus, um sich selbst in unterschiedlichen Bereichen kennenzulernen und bei der eigenen Berufswahl sicherer zu werden und bestimmte Berufsfelder für sich ausschließen zu können, so wie D-1003 (w16). Sie möchte schon sehr lange Verkäuferin im Einzelhandel werden. An die verschiedenen Gewerke während der Werkstatttage erinnert sie sich noch sehr gut: *„Also ich habe in viele Gewerke da reingeguckt, und ich habe mich entschieden, was ich machen möchte und was nicht. Also Lager und Logistik habe ich da ausprobiert und das war überhaupt nichts für mich. Dann hatte ich noch Hauswirtschaft, Küche und Bedienen und so was. Und das konnte ich mir nicht vorstellen, dass ich so was mache. Ich hatte da Kosmetik und Friseur, das hat mir sehr gut gefallen, aber das wollte ich auch nicht machen.“*

Insgesamt erscheint der Einfluss durch die Teilnahme am Berufsorientierungsprogramm aufgrund der zeitlichen Distanz zum Übergang geringer, als er tatsächlich gewesen ist, denn viele Jugendliche haben nur noch wenige Erinnerungen und antworten mit: *„Ist ein bisschen her, aber ein wenig erinnere ich mich daran. Nö, hatte keinen Einfluss.“* (A-2004, m18) oder *„Ne, nicht so richtig.“* (A-3004, m16). Andererseits zeigen die Interviews, dass sich besonders die Jugendlichen an das Berufsorientierungsprogramm erinnern können, die davon profitierten, und dies betrifft immerhin knapp die Hälfte aller Befragten. Die Teilnahme am Berufsorientierungsprogramm (und insbesondere an den Werkstatttagen, abhängig von den angebotenen Berufsfeldern) hilft ihnen sowohl beim Entdecken neuer, unbekannter Berufe als auch beim Ausschluss potenzieller Berufe. Beide Erkenntnisse können für Jugendliche im Berufswahlprozess sehr hilfreich sein.

3.3 Die Übergänge

Im weiteren Teil der Auswertung werden die Wege nach der neunten Klasse behandelt (siehe dazu auch Tabelle 2 in Kapitel 2.1). In Kapitel 3.3.1 werden zunächst die Jugendlichen, die in eine duale Ausbildung übergangen betrachtet. Kapitel 3.3.2 widmet sich der Berufswahlkom-

petenz: Anhand von drei Fallbeispielen werden die Dimensionen Identität, Adaptabilität und Resilienz als Faktoren für einen erfolgreichen Übergang in Ausbildung illustriert und diskutiert. Daran anschließend werden der Übergang in schulische Ausbildungen sowie die Schicksale zweier Jugendlicher, denen in der Probezeit gekündigt wurde, vorgestellt (Kapitel 3.3.3). Das Kapitel schließt thematisch mit den Übergängen in weiterführende Schulformen, wie Berufsfachschule und Berufsvorbereitung (Kapitel 3.3.4) und einem thematischen Einschub zur Besonderheit der Jugendlichen von Förderschulen in Kapitel 3.3.5.

3.3.1 Inhaltliche Ergebnisse zum Übergang in duale Ausbildung

Unter den 17 Befragten, die eine duale Ausbildung begonnen haben, sind zehn männliche und sieben weibliche Jugendliche. 15 Jugendliche haben zuvor den Hauptschulabschluss erworben, zwei männlichen Jugendlichen ist es mit einem Förderschulabschluss gelungen, eine Ausbildungsstelle zu bekommen. Die Berufe Kauffrau/-mann im Einzelhandel, Koch und zahnmedizinische Fachangestellte wurden von zwei Jugendlichen gewählt, die anderen Berufe (Verkäuferin, Bäckereifachverkäuferin, Dachdecker, Elektroniker für Betriebstechnik, Fertigungsmechaniker, Floristin, Kfz-Mechatroniker, Maschinen- und Anlagenführer, Medizinische Fachangestellte, Straßenbauer und Tischler)¹² jeweils einmal.

Einflüsse auf die Berufs- und Ausbildungswahl

In den Gesprächen wurden die Jugendlichen gefragt, wie sie auf diese Ausbildung gekommen sind. Dazu liegen 16 Antworten vor: Die beiden häufigsten Nennungen sind das Praktikum (n=7) und die Familie (n=5). Zwei Jugendliche sind durch die Berufseinstiegsbegleitung auf ihre Ausbildung (Beruf oder Stelle) gekommen¹³, eine Person durch das Arbeitsamt und eine Person durch eigenes Interesse bzw. der Beruf sei schon immer der Wunsch gewesen. Das Berufsorientierungsprogramm wurde dabei von keiner Person genannt, allerdings sind unter den Auszubildenden nur sieben Jugendliche aus der Interventionsgruppe und zehn aus der Kontrollgruppe.

Explizit nach dem Einfluss des BOP auf die eigene Berufswahl wurden nur die sieben Interventionsgruppenschülerinnen und -schüler gefragt (siehe Kapitel 3.2). Sechs von ihnen haben die Frage mit „nein“ und ein Junge (B-1007; 16 Jahre) mit „ja“ beantwortet. Ihm haben die Werkstatttage allerdings gezeigt, was er nicht werden möchte. Er berichtet: *„Ja, ich habe gemerkt, dass Metall nichts für mich ist und Soziales auch nicht. Handwerk war schon was für mich, aber der Bereich Metall nicht.“* Mit seiner jetzigen Ausbildungsstelle als Tischler ist er zufrieden und bewertet sie mit der Note 2 (gut).

Für A-3007 (m16; Ausbildung zum Straßenbauer) war das Berufsorientierungsprogramm hingegen keine Hilfe, deshalb antwortete er: *„Nein, nicht wirklich. Ich wusste da eigentlich schon,*

¹² Die Berufsbezeichnungen sind bewusst gewählt, sie bilden das Geschlecht des bzw. der Jugendlichen ab.

¹³ Beide Jugendlichen aus der Kontrollgruppe.

was ich machen möchte.“ Für andere, wie G-2007 (m16; Ausbildung zum Elektroniker für Betriebstechnik), gab es nicht die gewünschten Berufsfelder: *„Ne, wir hatten da ja gar nichts mit Elektro.“* Die Kritik von D-1005 (m15; Ausbildung zum Dachdecker) ist dagegen allgemeiner: *„Nein, weil das alles langweilig war.“*

Wie dargestellt, bestätigt sich für die erfolgreichen Bewerberinnen und Bewerber, dass das Berufsorientierungsprogramm nicht allen Jugendlichen gleichermaßen bei der Berufswahl hilft. Andere Einflussfaktoren (wie Familie oder Praktikum) scheinen stärker (oder nachhaltiger) und (zeitlich) unmittelbarer gewesen zu sein.

Zufriedenheit mit der Ausbildung

Mit der gewählten Ausbildung sind die befragten Jugendlichen sehr zufrieden, im Durchschnitt bewerten sie ihre Ausbildung mit 1,69 (n=16). Acht Jugendliche vergeben dabei die Note 1 (sehr gut), fünf Jugendliche die Note 2 (gut) sowie drei Jugendliche die Note 3 (befriedigend). Mit „befriedigend“ hat u. a. K-6012 (w16) ihre Ausbildung zur zahnmedizinischen Fachangestellten bewertet, dies begründet sie mit schwierigen Patienten und langen Arbeitszeiten: *„Weil manchmal sind da auch schwerere Patienten oder anstrengendere. Und manchmal ist es auch voll anstrengend, wenn man am Abend noch ein bisschen länger arbeiten muss.“* Kritische oder schlechte Beurteilungen sind insgesamt die Ausnahme. Noten schlechter als „befriedigend“ wurden nicht vergeben.

Anzahl verschickter Bewerbungen

Das Bewerbungsverhalten¹⁴ der 17 Jugendlichen zeigt: Neun von ihnen (oder mehr als die Hälfte) haben vier oder weniger Bewerbungen geschrieben. Fünf Jugendliche berichten, nur eine einzige Bewerbung verschickt zu haben. Diese hatten bereits zuvor ihre Zusage erhalten und haben sich nur formal beworben bzw. bewerben müssen, so wie D-1005 (m15). Er konnte durch seine Praktika den künftigen Chef überzeugen und bekam (trotz Förderschulabschlusses) eine Ausbildungsstelle als Dachdecker. Zur Anzahl seiner verschickten Bewerbungen sagt er entsprechend: *„Eine. Das hat gleich geklappt, weil er mich auch haben wollte, also Herr [Name des Chefs].“*

Derart einfach und leicht war es nicht für alle Schülerinnen und Schüler. Fünf Jugendliche haben zehn oder mehr Bewerbungen verschickt¹⁵. Eine Schülerin, die viele Bewerbungen

¹⁴ Im Durchschnitt haben die Jugendlichen vier Bewerbungen geschrieben (Mittelwert: 3,9; n=51). Unter den erfolgreichen Bewerberinnen und Bewerbern liegt der Durchschnittswert bei 7,41 (n=17) und damit höher als in der Gesamtgruppe. 13 Jugendliche haben gar keine Bewerbungen geschrieben. Dies liegt eventuell auch daran, dass sie sich sicher waren, weiter zur Schule (z. B. Berufsfachschule oder Berufsvorbereitungsjahr) zu gehen bzw. (noch) gar keine Ausbildung beginnen zu wollen (siehe dazu auch Kapitel 3.3.4).

¹⁵ Unter allen Befragten haben sieben Jugendliche zehn oder mehr Bewerbungen verschickt. Fünf von ihnen konnten erfolgreich in eine Ausbildung einmünden. Demgegenüber waren die beiden anderen männlichen Jugendlichen nicht völlig erfolglos (Langzeitpraktikum mit der Option auf eine Ausbildungsstelle und schulische Ausbildung (siehe Fallbeispiel Mesut).

verschickt hat, wird im weiteren Verlauf der Auswertung vorgestellt (Fallbeispiel Mareike¹⁶, Kapitel 3.3.2).

3.3.2 Berufswahlkompetenz als Erklärungsmuster der Übergänge in Ausbildung - Fallbeispiele

Zur Verdeutlichung des Theoriekonzepts von Berufswahlkompetenz (siehe auch Kapitel 2.2) werden vor der detaillierten Auswertung in den nachfolgenden Kapiteln drei Fallbeispiele vorgestellt, um die inhaltlichen Dimensionen und Facetten von Identität, Adaptabilität und Resilienz zu veranschaulichen.

Identität wird hier generell als aktive Konstruktionsleistung verstanden, bei der die Fähigkeit berufliche Rollenmuster und Erwartungen in das Selbst zu integrieren als auch die Integration des Selbst in die soziale (Berufs-) Rolle entscheidend ist. Kann diese Identitätsentwicklung erfolgreich durchgeführt werden, erleichtert sie den Übergang und befördert die Berufswahlentscheidung. Die Person benötigt eine angemessene Selbsteinschätzung der eigenen Fähigkeiten und Stärken, um diese aufbauend mit den beruflichen Anforderungen abzugleichen. Das erste Fallbeispiel von Mareike zeigt eine dynamische Identitätsentwicklung, die in einer erfolgreichen Ausbildungsaufnahme endet.

Die Dimension der Adaptabilität wird als allgemeine biografische Übergangskompetenz verstanden, sie umfasst die Fähigkeit, sich auf berufliche Veränderungen einzustellen und diese zu nutzen. Eric ist zwar einerseits relativ früh festgelegt auf seinen Berufswunsch, weist aber zudem interessante Veränderungen in den einzelnen Teildimensionen der Adaptabilität (insbesondere control) auf.

Resilienz als psychische Widerstandskraft gegenüber belastenden Lebensumständen trägt in positiver Ausprägung zur Überwindung widriger Lebensumstände und -bedingungen bei. Dies kann bei der Berufswahl sowie dem Übergang selbst von entscheidender Bedeutung für Jugendliche sein. Durch die Nutzung eigener Ressourcen zur Überwindung von Widerständen und Barrieren zur (beruflichen) Zielerreichung, sollten (nach der theoretischen Erwartung) besonders Jugendliche mit schwachen schulischen Voraussetzungen profitieren können. Das Beispiel von Jennifer zeigt ein junges Mädchen, welches in der Phase der Berufswahlentscheidung verschiedene Rückschläge (Absagen, veränderte Berufswünsche, familiäre und persönliche Schwierigkeiten) hinnehmen und verarbeiten musste. Ihre stark ausgeprägte Resilienz half ihr den Übergang erfolgreich zu gestalten und eine Ausbildungsstelle zu bekommen.

¹⁶ Alle hier verwendeten Namen wurden aus Anonymisierungsgründen geändert.

Textbox 1: Fallbeispiel „Mareike“ zur Veranschaulichung dynamischer Identitätsentwicklung

Die meisten Bewerbungen hat die 16-jährige Mareike (aus der Kontrollgruppe) verschickt („*Ich glaub 30.*“) und dabei, wie sie sagt „*nur eine Zusage*“ (Ausbildung zur Floristin), erhalten. Dies war ihr Erstwunsch und mit der Ausbildung ist sie entsprechend zufrieden (Note 2). Beworben hatte sich Mareike zuvor aber auch für verschiedene andere Ausbildungsstellen: „*Floristin, Bäckereifachverkäuferin, Verkäuferin, das sind die Berufe, die mir gefallen würden.*“ Für die Ausbildung zur Floristin hat sie sich entschieden, „*weil mir die einfach am besten gefällt und man immer was mit Blumen zu tun hat und man auch viel draußen ist.*“ Auf den Ausbildungsberuf kam Mareike durch ein Praktikum: „*Ich war ein Tag im Praktikum [in dem späteren Ausbildungsbetrieb] und da hat es mir schon gefallen und da habe ich mich für den Beruf entschieden.*“ Angesprochen, ob es für sie potenzielle berufliche Alternativen gäbe, sagt sie: „*Nein. Der Beruf Floristin hat mir schon am besten gefallen.*“ Besonders gut gefällt ihr: „*Dass ich mit Kunden zu tun habe und auch im Team arbeiten kann und im Sommer oder auch mal im Winter halt draußen bin.*“ Nach der Ausbildung möchte Mareike gerne in dem Betrieb bleiben: „*Nach der Abschlussprüfung, also ich hoffe, dass ich das dann schaffe und dass ich dann in der Firma bleiben kann.*“ Sich weiterbilden oder einen anderen Beruf erlernen, möchte sie nicht mehr.

Im ersten Interview (Anfang Klasse 8) hatte Mareike noch keinen konkreten Wunschberuf („*Also, eigentlich habe ich noch keine richtige Idee, deshalb gucke ich jetzt erst mal Sachen an.*“) und im zweiten Interview (Ende Klasse 8) nannte sie Interesse am Beruf der Verkäuferin. Ihre Wahl für den Beruf der Floristin entwickelte sich in der neunten Klasse (3. Interview), dort nannte sie erstmals diesen Beruf und begründete ihre Wahl: „*Man hat da verschiedene Themen z. B. Ostern oder Muttertag und da kann man dann passend Sträuße zu machen und das gefällt mir.*“ Zuvor hatte Mareike ein Praktikum in einer Gärtnerei gemacht, welches ihr entscheidend bei der Berufswahl half: „*Weil ich jetzt auch weiß was ich machen will und was mir Spaß macht.*“

Obwohl sich Mareike für viele (verschiedene) Berufe beworben hat, ist sie zufrieden. Ihr Fallbeispiel zeigt aber auch, dass sie sich eventuell bei der Stellensuche bzw. ihren Chancen auf dem Ausbildungsmarkt (besonders gegenüber den anderen Befragten) nicht ganz sicher gewesen ist und deshalb möglicherweise deutlich mehr Bewerbungen verschickt hat als andere. Abschließend hat sie sich erfolgreich beworben und ist mit ihrer jetzigen Ausbildung zufrieden.

Die hohe Anzahl Bewerbungen auf verschiedene Berufe zeigt, Mareike war generell bereit alternative berufliche Optionen in Erwägung zu ziehen und hätte diese bei Gelegenheit genutzt und sich den Gegebenheiten angepasst. Bezogen auf das Modell der Berufswahlkompetenz zeigt das Beispiel eine interessante Entwicklung vom ersten zum dritten Interview: Zum einen ist sie sich in ihrer Berufswahl sicherer geworden (von 0 % zu 70 % zu 90 %), zudem konstruiert und verbindet sie (für sich) berufliche Aufgaben mit ihren Interessen und Fähigkeiten. Die positive Identitätsentwicklung (Berufsbindung, Entscheidungssicherheit, Realismus sowie die Integration des Selbst und in das Selbst) wurde durch das Praktikum ermöglicht und war Grundlage ihres erfolgreichen Übergangs in Ausbildung sowie auch der Anstieg ihrer Lernmotivation. Ab der zweiten Welle geht sie gerne zur Schule, das war in der ersten Befragung noch nicht der Fall („*An manchen Tagen schon und an manchen Tagen nicht.*“). Besonders deutlich wird dies im dritten Interview, gute Noten sind für sie „*schon wichtig*“, weshalb sie sich jetzt auch mehr anstrengt. Dies ermöglicht ihr Mitschülern zu helfen, worauf sie wiederum stolz ist. Im dritten Interview sagt Mareike dazu: „*Manchmal helfe ich, wenn Schüler Fragen in Deutsch haben.*“ Ihre (positive) Entwicklung der letzten Jahre, lässt sie optimistischer in die Zukunft blicken (concern), so sagt sie im ersten Interview auf die Frage, ob sie eher optimistisch sei oder Befürchtungen hätte (wenn sie an ihre Zukunft denkt), noch „*eigentlich beides*“, im dritten Interview (in der neunten Klasse) ist sie hingegen „*optimistisch*“.

Ihre Resilienz verändert sich nicht und bleibt (im positiven Sinn) konstant: Über alle drei Wellen ist sie mit sich zufrieden und äußert zu keinem Zeitpunkt Selbstzweifel. Ob sie glaubt, einmal Karriere zu machen (confidence), sagt sie in der dritten Befragung: „*Weiß ich nicht*“ und auch ihre Berufswahl möchte sie (zum Zeitpunkt der dritten Befragung) nicht alleine treffen (control), sondern auf ihre Eltern hören: „*Beides. Die Eltern haben mehr gelernt und wissen was gut für einen ist und was nicht. Aber es muss einem auch Spaß machen.*“ Die Dimensionen confidence und control scheinen hier für Mareike nicht entscheidend gewesen zu sein für den Übergang bzw. zumindest nicht hinderlich. Außer-

dem hat sie nicht viel zusätzlich unternommen, um Berufe kennenzulernen (curiosity), im dritten Gespräch sagt sie: *„Auf der Job-Messe und im BIZ. Das hat mir auch geholfen.“* Insgesamt war zum Ende der Schulzeit die Identität bei Mareike stark ausgeprägt. Die Erfahrungen im Praktikum in der neunten Klasse haben ihr zu einer positiven Identitätsentwicklung (im Sinne einer Konstruktionsleistung) verholfen. Sie wurde sicherer in ihrer Entscheidung und fühlt sich jetzt in der Ausbildung, dem Beruf und dem Betrieb so stark verbunden, dass sie nach der Ausbildung gerne dort bleiben möchte.

Textbox 2: Fallbeispiel „Eric“ für Adaptabilitätsdynamik bei früher Festlegung

Eric (16 Jahre) lernt den Beruf des Kochs im Restaurant der Eltern. Hier arbeitet er mit beiden Elternteilen zusammen und hat auch vor, später einmal *„die Gaststätte zu übernehmen“*. Die Schule hat Eric nach der neunten Klasse mit einem Hauptschulabschluss verlassen, auf die Frage, ob er den Realschulabschluss auf seiner alten Schule machen wollte, sagt er: *„Nee gar nicht, dazu hatte ich gar keine Lust.“* Die Ausbildungsplatzzusage im elterlichen Betrieb erhielt er frühzeitig, weitere Bewerbungen hat Eric deshalb nicht verschickt: *„Ich glaube, das waren gar keine, weil ich ja zu meinen Eltern gegangen bin. Es war ja schon klar, dass ich bei meinen Eltern arbeiten werde.“* Den Wunsch Koch zu werden, hatte Eric bereits im ersten Interview genannt, und auch mit der jetzt begonnenen Ausbildung ist er sehr zufrieden und vergibt die Note *„eins“* (sehr gut) und begründet: *„Weil ich den Beruf liebe.“* Auf den Beruf kam er besonders durch seine Mutter, welche ebenfalls Köchin gelernt hat. Durch sie war Eric früh mit dem Beruf in Berührung, *„da wo Mutti früher gearbeitet hat, da war ich dann auch schon immer und habe da mitgeholfen und dann hat sich das so entwickelt.“* Andere, alternative Berufswünsche nennt er nicht.

Auffällig sind bei ihm die Ausprägungen der einzelnen Dimensionen der Adaptabilität. Einerseits hat er zu keinem Zeitpunkt angegeben, zusätzlich etwas unternommen zu haben, um Berufe kennenzulernen (curiosity). Sein berufliches Explorationsverhalten ist nicht sehr stark ausgeprägt, vor allem nicht in der Breite. Sein Berufswunsch Koch ist über alle Interviews konstant, auch ist er sich stets sehr sicher (*„100 %“*) und absolvierte seine beiden Praktika als Koch. Von seinem Wunschberuf lässt sich Eric auch durch ein Praktikum, das ihm nicht gefallen hat (*„Weil es blöd war, ich durfte da nur abwaschen. Selber kochen durfte ich nicht.“* Und: *„Weil ich nur abgewaschen habe, das hilft mir ja nicht.“*), nicht abbringen. Die beruflichen Erfahrungen im elterlichen Betrieb machen ihm hingegen Spaß und ermöglichen ihm Einblicke in den Beruf, außerdem bekommt er eine kleine Entlohnung von den Eltern für seine Mitarbeit.

Eine Veränderung scheint Eric zwischen dem zweiten und dritten Interview zu erleben. Es scheint, als würde (zum Zeitpunkt von Welle 3 in Klasse 9) in seiner Familie seine spätere Ausbildung sowie die mögliche Übernahme des elterlichen Gasthofs stärker thematisiert. Eric bezieht später seine Eltern stärker in seine Berufswahl mit ein. Im zweiten Gespräch sagt er auf die Frage, ob er selber die Berufswahl treffen möchte oder ob es besser sei auf die Eltern zu hören, noch: *„Eigentlich selber. Ja die Eltern können ja nicht entscheiden, was ich werden will oder was man werden soll.“* Im dritten Gespräch berücksichtigt er hingegen stärker die Meinung und Erfahrung der Eltern: *„Die haben auch ein bisschen was zu sagen. Dass ich den Gasthof übernehme, ist meine Entscheidung.“*

Insgesamt denkt Eric über alle drei Wellen *„positiv“* und ist *„eigentlich optimistisch“* (concern), zugleich denkt er zum Zeitpunkt der dritten Befragung *„manchmal“* über die eigene Zukunft nach, dies hatte er in Welle 2 zuvor verneint. Selbstzweifel (Resilienz) äußert er zu keinem Zeitpunkt. Ob er aber später mal Karriere macht (confidence), beantwortet Eric in Welle 3 mit: *„Weiß ich nicht, will ich jetzt auch noch gar nicht entscheiden.“* Es lässt sich festhalten, dass seine Familie durch das berufliche Vorleben, die Nähe zum Beruf des Kochs sowie die Option im familiären Betrieb die Ausbildung absolvieren als auch den Betrieb später einmal übernehmen zu können, ihm Möglichkeiten bieten und seine Auseinandersetzung anregen (Veränderung bei control), zugleich aber auch seine berufliche Exploration (besonders in die Breite) eingrenzen bzw. verhindern und entsprechend nicht fördern (*„Ich weiß schon alles [über den Beruf des Kochs] von meinen Eltern.“*). Eric passt sich dabei insgesamt den gegebenen, offerierten Möglichkeiten (Gaststätte übernehmen zu können und direkt bei den Eltern die Ausbildung absolvieren zu können) und dem Wunsch der Eltern an, er erkennt die Optionen, weiß um seine Interessen und Fähigkeiten und nutzt diese zusammenführend für sich in positiver Form.

Textbox 3: Fallbeispiel „Jennifer“ zur Veranschaulichung von Resilienz

Ein wenig anders ist die Situation bei Jennifer, sie ist 17 Jahre alt und hat eine Ausbildung zur Bäckerfachverkäuferin begonnen. Zuvor hatte sie „vier“ Bewerbungen verschickt und dabei zwei Ausbildungsplatzzusagen (ebenfalls für den Beruf der Bäckerfachverkäuferin) erhalten. Jennifer hat sich daraufhin für die „bessere“ Stelle entschieden, „da konnte ich auch gleich richtig arbeiten und mehr verdienen“. Außerdem ist die Stelle, die sie angenommen hat, dichter an ihrem Wohnort. Bei der Ausbildungsplatzsuche und -auswahl hat ihr die Berufseinstiegsbegleiterin geholfen: „Ich habe so eine Berufseinstiegsbegleiterin bekommen, die hat mir geholfen das Richtige zu finden und auch die Bewerbungen zu schreiben.“ An der Ausbildung gefallen ihr besonders die Kollegen: „Die Mitarbeiter sind nett zu mir und das war's eigentlich schon fast.“ Insgesamt ist Jennifer nicht so sehr zufrieden mit ihrer Ausbildung, sie bewertet sie mit einer „drei“ (befriedigend) und begründet dies mit den unfreundlichen Kunden in der Bäckerei: „Das kann man eigentlich nicht so richtig sagen, weil ich in der Innenstadt arbeite und 80 % der Kunden kann man eigentlich nur schlagen, weil sie sehr arrogant und zickig sind und immer schnell bedient werden möchten. Und dann gibt es 20 % der Kunden, die sind sehr nett zu dir und akzeptieren es auch, dass man nicht so schnell arbeitet. Deswegen die drei und weil es, also die Tätigkeit, viel dasselbe ist, was man arbeitet.“ Außerdem muss sie auch am Wochenende arbeiten: „Ja, also bei uns ist das so, von Montag bis Samstag muss man arbeiten, wenn ich am Samstag arbeiten muss, dann habe ich am Dienstag frei, ich habe eine Fünftageswoche Tage Woche. Am Sonntag haben wir auch geöffnet, aber da arbeiten nicht wir, sondern da haben wir Spezialkräfte.“ Von der Ausbildung selbst verspricht sie sich „nichts, eigentlich, nur dass ich eine Ausbildung habe. Ich habe immer noch keine Ahnung, was ich in meinem Leben so machen möchte und deswegen bin ich einfach froh, dass ich überhaupt jetzt eine Ausbildung hab. Und was ich danach mach, ist immer noch die Frage, halt. Ob ich jetzt weiter mach, oder etwas Neues mach, ist völlig unklar.“ Was Jennifer nach der Ausbildung machen möchte, weiß sie entsprechend noch nicht („Keine Ahnung“), aber sie weiß, dass sie in diesem Beruf nach der Ausbildung nicht weiterarbeiten möchte: „Ich stehe nicht so auf den Beruf, aber ich habe dann meine mittlere Reife gleich mit und wenn ich das geschafft habe, gehe ich vielleicht auf die BOS [Berufsoberschule], aber ich habe keine Ahnung, was ich da mache. Oder ich geh in einen komplett anderen Beruf und mache eine zweite Ausbildung, irgendwas mit Nahrung, vielleicht Nahrungsberaterin, wahrscheinlich.“ In den Interviews zuvor hatte sie auch andere Berufswünsche (Altenpflegerin, Kinderpflegerin) geäußert. Es scheint, als dass die Berufseinstiegsbegleiterin von der freien Stelle (Ausschreibung) wusste und Jennifer geraten hat, hier ihre Ausbildung zu beginnen. Wichtig war ihr, „einen Beruf mit Kundenkontakt zu erlernen“.

Insgesamt ist Jennifer ein sehr anschauliches Beispiel für Resilienz,¹⁷ sie hat viele Rückschläge in ihrem Leben erlitten und diese (teilweise) gut verarbeitet, dies zeigt ihre hohe Belastungsfähigkeit. Bereits im ersten Interview berichtet sie von Problemen zu Hause, sie ist Scheidungskind und lebt bei der Mutter und ihrem Stiefvater. Sie hat in ihrer Kindheit einen größeren Umzug mitgemacht, ist einmal sitzen geblieben, geht nicht gerne zur Schule und berichtet im Gespräch von einem größeren Streit mit ihrer Großmutter, der aber auch dazu führte, dass sie (damals) als Altenpflegerin arbeiten wollte bzw. dadurch ist Jennifer auf diesen Beruf gekommen. Außerdem berichtet sie, Aggressionsprobleme zu haben: „Dann habe ich auch ein Aggressionsproblem und habe häufig Leute verprügelt, wenn ich ein Problem mit denen hatte. Das ist besser geworden. Jetzt bin ich auch Klassensprecherin in einer Klasse, in der mich eigentlich niemand so richtig akzeptiert, aber ich bin es trotzdem geworden. Und ich bin stolz darauf, dass ich noch nie Drogen genommen habe.“ Hier zeigt sich erstmals eine positive Verarbeitung von persönlichen Niederlagen und Rückschlägen. Gleichzeitig ist Jennifer mit sich selbst nicht zufrieden, möchte aber auf Nachfrage nicht sagen, warum: „Das möchte ich jetzt gerade nicht sagen.“ Diese Frage beantwortet sie jedoch im zweiten Gespräch, sie ist weiterhin mit sich nicht zufrieden: „Ich bin fett, keine Ahnung, wenn andere mich sehen, dann denken die, die tut Alkohol trinken oder nimmt Drogen, weil ich ja die komische Art hab. Ich komme leicht benebelt vor. Ich habe diese Art, ich bin generell komisch.“

¹⁷ Künftig ist potenziell die **gewählte Methode zur Erhebung von Resilienz** in offenen Interviews zu überdenken. Die Frage nach den Selbstzweifeln allein, bildet nicht die Komplexität von Resilienz ab, die einzelnen Interviews von Jennifer (besonders durch die Verarbeitung der Rückschläge) jedoch sehr gut. Möglicherweise kann Resilienz nicht allein durch eine einzelne Frage (Bist du mit dir zufrieden?) erhoben werden, sondern ist vielmehr insgesamt aus den Aussagen einer Person „herauszulesen“. Resilienz scheint hier eine Eigenschaft, die Personen von außen gut zuzuschreiben ist, jedoch weniger von der Person selbst („Ich verfüge über Resilienz“) gesehen (und möglicherweise auch beurteilt) werden kann.

Im zweiten Gespräch werden weitere Veränderungen und Rückschläge deutlich. Ihren Wunschberuf Altenpflegerin hat Jennifer mittlerweile in einem Praktikum ausprobiert und ihn anschließend verworfen: *„Beim ambulanten Pflegedienst, das hat mir eigentlich ganz gut gefallen, das war auch abwechslungsreich, denn da hast du verschiedene Leute gehabt, die du besucht hast und denen du geholfen hast, das war schön. Aber das wäre auch nichts für mich. Man sieht halt Leute, wie die leiden und das kann ich nicht mit der Psyche.“* Ihr Berufswunsch hat sich dadurch verändert, wie sie sagt: *„Ja am Anfang wollte ich Krankenpflege oder so was werden, jetzt weiß ich, dass ich das nicht machen möchte und könnte wegen der Psyche eben, aber die Richtung möchte ich schon bleiben, wo man was mit Leuten macht. Aber mit Krankenpflege möchte ich nicht werden. Irgendwas mit Menschen oder wo man kochen kann, denn ich koche auch gerne, in der Gastronomie könnte ich aber auch nicht arbeiten, denn ich koche sehr langsam und ich brauche meine Zeit beim Kochen und meine Ruhe.“* Gefragt, was sie werden will, antwortet Jennifer: *„Weiß ich nicht, weil ich eh noch nicht weiß, was ich werden will.“* Zuhause hat sie mit ihrer Mutter auch über ihren Berufswunsch gesprochen, dies scheint jedoch keine (große) Hilfe gewesen zu sein: *„Meine Mutter hat gesagt, Altenpflege wird dir nicht passen und hat versucht mir das alles auszureden, die versucht mir immer alles auszureden.“* Auch geht sie weiterhin nicht gerne zur Schule: *„Nein, ich mag meine Klasse nicht.“*

Die Selbstzweifel bleiben, Jennifer benennt sie ebenso in Welle 3. Weiterhin geht sie nicht gerne zur Schule: *„Nein, wegen der Klasse. Man möchte den Abschluss haben und die sind alle unkonzentriert und schreien rum und so. Die Motivation geht dann in den Keller.“* Und: *„Mir gefällt nichts [an der Schule].“* Auch hat Jennifer nochmals (versucht) mit ihrer Mutter über die eigene Berufswahl zu sprechen. Die Mutter scheint sie nicht, wie erhofft, zu unterstützen: *„Meine Mutter hat mir von vielen Berufen abgeraten, weil es nichts für mich sein soll, aber am Ende hat es mir doch Spaß gemacht.“* Die erhoffte (und benötigte) Unterstützung erhält sie hingegen in der Schule durch die Berufseinstiegsbegleiterin (*„Die Frau [Name der Berufseinstiegsbegleiterin] hat mir geholfen und hat mir Berufsvorschläge gemacht. Auch da wo ich meine Ausbildungsstelle habe, die hat sie mir auch vorgeschlagen.“*), zuvor musste sie mehrfach ihren Berufswunsch verändern. Sie hatte überlegt Floristin zu werden, kann diesen Beruf aber aufgrund einer Allergie nicht ausüben: *„Beim Floristen hätte ich auch gleich einen Ausbildungsvertrag bekommen, aber ich musste den ja wegen meiner Allergie ablehnen.“* Insgesamt hat sie sieben Praktika gemacht, um Berufe kennenzulernen. Dabei auch eines in der Gastronomie, (auch) hier hätte Jennifer gerne eine Ausbildung begonnen und hatte sich bereits Chancen ausgerechnet. Am Ende bekam sie aber (nach dem Praktikum) die Stelle nicht: *„Ich wollte da ja gerne die Ausbildung machen. Ich habe mich so gut ins Team eingefügt und die haben mich auch ins Herz geschlossen. Er [gemeint ist der Chef] hat mir ein bisschen falsche Hoffnung gemacht. Da war ich schon traurig.“* In den letzten Jahren hat sich ihr Berufswunsch, wie sie sagt, *„ganz gewaltig“* verändert. Ausgelöst, *„durch die vielen Praktika. Am Anfang wollte ich gerne in das Handwerk gehen, ich wollte Schreinerin werden, ich bin da auch total gut, aber auch da hat man herausgefunden, dass ich eine Allergie habe. Dann im Malereibetrieb war ja auch das Problem mit der Allergie. Dann hab ich überlegt, dass ich in den Bereich mit Menschen gehen kann, weil ich ein kontaktfreudiger Mensch bin und dann habe ich aber im Pflegedienst gemerkt, dass ich das nicht will. Ja und dann bin ich in den Verkauf gegangen. Bei der Floristin hat es mir gut gefallen, das war abwechslungsreich, aber bei [Name einer Drogeriemarktkette] nicht. Da war es nicht abwechslungsreich, die ganze Zeit nur 8-Stunden Regale einräumen.“* Ihre Ausbildungsstelle als Bäckereifachverkäuferin, war entsprechend nicht ihre erste Wahl: *„Ich habe jetzt die 5. Wahl von meinen Berufen bekommen, als Bäckereifachverkäuferin. Den Vertrag habe ich auch schon unterschrieben. Ich finde das aber nicht so gut. Ich möchte da eigentlich nicht so gerne arbeiten, weil es ja auch die 5. Wahl ist.“* Gut an der Bäckereifachverkäuferin findet Jennifer, *„dass ich mit Menschen arbeiten kann, dass es abwechslungsreich ist, durch die verschiedenen Bereiche (Service, Bäckerei, Café).“* Echte berufliche Alternativen sieht sie für sich nicht mehr: *„Nein. Ich glaube ich war schon fast in allen Bereichen.“* Für ihre Zukunft lässt sie sich von der Gastronomie nicht abbringen und benennt ihre Pläne: *„Weil ich ja in die Gastronomie gehen wollte. Aber ich bewerbe mich dann da einfach nach der Ausbildung, außer die Bäckerei will mich direkt weiter. Dann ganz später möchte ich mich in den Managementbereich weiterbilden.“*

Zu ihrer familiären Situation sagt Jennifer in allen Gesprächen nicht sehr viel. Im dritten Gespräch berichtet sie, dass sich zu Hause etwas verändert hat, sagt jedoch nicht was: *„Ja, möchte ich aber nicht sagen.“* Ihre Eltern sind für Jennifer keine Vorbilder: *„Ich habe generell keine Vorbilder.“* Auch möchte sie ihre Berufswahl selbst treffen und nicht auf die Eltern hören: *„Das können andere nicht*

beurteilen.“ Inwieweit sie zu Hause Probleme hat, wird in den Gesprächen nicht deutlich. Ihre Aussagen lassen die Interpretation zu, dass es nicht sehr einfach für sie ist. Die mangelnde Unterstützung der Mutter und die fehlenden Vorbilder in der Familie, führen bei ihr derweil nicht zu einer Passivität im Berufswahlprozess. Im Gegenteil, sie probiert sich in verschiedenen Berufen aus, und lässt sich von Rückschlägen (erhoffte Zusage in der Gastronomie, Absage der Ausbildung als Floristin aufgrund der Allergie) nicht abbringen und sucht aktiv weiter nach einer geeigneten Stelle. Letztendlich ist es die Berufseinstiegsbegleiterin, die ihr entscheidend helfen kann. Jennifer nutzt die zur Verfügung stehenden Ressourcen ihrer Umwelt. Auch dies wird als Resilienz gefasst sowie der positive Umgang und die Verarbeitung der erlittenen Rückschläge.

3.3.3 Übergänge in schulische Ausbildung und Ausbildungsabbruch

Neben den 17 Schülerinnen und Schülern, die sich zum Zeitpunkt der Follow-up-Befragung in einer dualen Ausbildung befinden, haben sich weitere zwei Jugendliche für eine schulische Ausbildung (ein Mädchen, das Kinderpflegerin lernt und das Fallbeispiel von Mesut) entschieden. Weiteren zwei Jugendlichen wurde in ihrer dualen Ausbildung bereits während der Probezeit gekündigt.

Im Folgenden wird zunächst das Fallbeispiel eines jungen Mannes vorgestellt, der sich für eine schulische Ausbildung im Bereich der Sozial- und Pflegeberufe entschieden hat. Dieses Beispiel zeigt zudem interessante Aspekte für einen vermeintlich eher gender-untypischen Beruf. Daran anschließend werden die Schicksale der beiden jungen Männer, denen gekündigt wurde, stärker beleuchtet.

Textbox 4: Fallbeispiel „Mesut“ für Wahl eines gender-untypischen, schulischen Ausbildungsberufs

Der frühere Hauptschüler Mesut (16 Jahre) absolviert derzeit eine zweijährige, schulische Ausbildung zum staatlich geprüften Sozialbetreuer und Pflegefachhelfer. Dies war nur seine zweite Wahl, eigentlich wollte Mesut Verkäufer werden. Jetzt ist er aber dennoch zufrieden (Note 2) und möchte später mal in einem Seniorenheim arbeiten.

Auf diesen Ausbildungsberuf kam er durch ein Praktikum: „*Ich habe mich für diese schulische Ausbildung entschieden, also ich habe ein Praktikum gemacht, das wurde mir empfohlen, also ein freiwilliges Praktikum in den Ferien und das habe ich auch gemacht. In einem Altenheim in [Wohnort] und das hat mir viel Spaß gemacht und dann wollte ich mich einfach mal bewerben und dann ging das halt.*“ Insgesamt hat Mesut zehn Bewerbungen verschickt, besonders für Berufe im Verkauf: „*Das war glaube ich Einzelhandelsverkäufer, die Bewerbungen gingen alle in den Verkauf.*“ Er hätte auch lieber im Verkauf gearbeitet: „*Das [gemeint ist die schulische Ausbildung] war meine zweite Wahl, gefällt mir aber trotzdem.*“ Besonders gefällt Mesut „*der Kontakt mit Menschen, das wollte ich schon immer. Ja, ich möchte gerne den alten Menschen helfen, die nicht mehr so fit sind, dass sie jemand versorgt.*“ Außerdem ergänzt er: „*Die schulische Ausbildung macht sehr viel Spaß, man lernt viel auch in der Theorie und in der Praxis. Ich bin jetzt schon ein halbes Jahr dort und habe schon sehr viele Erfahrungen gesammelt, bis jetzt.*“ Von der Ausbildung verspricht sich Mesut „*möglichst gute Noten, dann meine mittlere Reife und dass ich dann in dem Beruf arbeiten kann.*“ Pläne für die Zeit nach der Ausbildung hat er ebenfalls bereits entwickelt: „*Ich will ins [Name eines Seniorenheims] rein. Das ist ein Seniorenzentrum, das ist auch in [Wohnort] und ja, da habe ich halt vor reinzugehen. Ich habe dort auch mein Praktikum gemacht und ja, das wäre dann mein nächster Schritt. Ich muss keine weitere Ausbildung machen, ich kann mich weiterbilden zum Heilerziehungspfleger, aber das mach ich, glaub ich, nicht. Zwei Jahre reichen.*“

Das Praktikum zeigte ihm, dass dieser zunächst ungewollte Beruf, ihm dennoch Freude bereitet. Negative Aspekte zu dem Beruf oder negative Rückmeldungen aus seinem sozialen Umfeld, einen Beruf

im Sozial- und Pflegebereich gewählt zu haben, werden von Mesut nicht genannt. Zudem kann er seine Entscheidung begründen, hat Pläne für die Zeit nach der Ausbildung entwickelt und kann über den Beruf und die jetzigen Ausbildungsinhalte differenzieren. Folglich kann er sich auch vorstellen, nach der Ausbildung in diesem Beruf weiter zu arbeiten. Die Gender-untypische, schulische Ausbildung hat er bewusst gewählt.

Wie einleitend berichtet, mussten zwei Jugendliche (beide aus der Kontrollgruppe) ihre begonnenen Ausbildungen aufgrund einer Kündigung in der Probezeit abbrechen. Ein übergeordnetes Ziel von Berufsorientierung ist es, Ausbildungsabbrüche (besonders aufgrund falscher, unüberlegter Berufswahlentscheidungen) zu verhindern. Deshalb werden im Folgenden die beiden Jugendlichen, die dieses Schicksal erlitten, näher betrachtet, um analysieren zu können, wie und ob es die Möglichkeit gegeben hätte, präventiv helfend einzugreifen.

Textbox 5: Fallbeispiel „Patrick“ für einen Ausbildungsabbruch

Patrick (16 Jahre) ist es während seiner Ausbildung nicht sehr gut ergangen. Im September 2015 begann er eine Ausbildung zum Metallbauer, ihm wurde jedoch zum Ende der Probezeit gekündigt. Zu diesem Zeitpunkt hatte er selbst bereits länger überlegt, zu kündigen, da er in der Ausbildung unzufrieden war. In den ersten Interviews hatte Patrick noch den Beruf des Landwirts als Wunsch geäußert sowie die Option, den Hof der Familie einmal weiter führen zu wollen.

Zu Beginn der Follow-up-Befragung sagt er leicht traurig: „*Ich bin arbeitslos*“. Dadurch fühlt er sich „*nutzlos*“, die jetzige Situation ist nicht leicht für ihn. Zuvor hatte er mit dem erfolgreichen Hauptschulabschluss zwei Bewerbungen verschickt (Metallbauer und Zweiradmechaniker), und dabei zwei Zusagen erhalten. Warum Patrick sich für diese Ausbildung entschied, beantwortet er wie folgt: „*Ich hätte beide genommen, aber von dem Metallbauer habe ich eher eine Zusage bekommen*.“ Später führt er zur Begründung der Ausbildungsaufnahme pro Metallbauer weiter aus: „*Mit der Metallbauausbildung wäre ich leichter zu [Großkonzern] gekommen. In der Landwirtschaft hätte ich auch mehr mit dem Beruf Schlosser machen können, als mit Zweiradmechaniker*.“ Zunächst hatte die Ausbildung noch positiv für ihn begonnen: „*Es war so ziemlich jeden Tag etwas anderes. Wir hatten Schlosser, also Metallbau, Spenglerei, wir haben mal auf einem Dach gestanden und haben da was gearbeitet. Wir waren mal in der Werkstatt, mal auf den Baustellen. Ich hatte mal eine Baustelle, die habe ich alleine gemacht, so was halt. Das war dann schon immer ganz cool, aber sonst fällt mir dazu nicht viel ein*.“ Doch sehr schnell merkte Patrick, dass er unglücklich und unzufrieden war: „*Da habe ich aufgehört, weil es mir zu stressig war und der Beruf nicht unbedingt zu mir gepasst hat*.“ Über seinen Chef sagt er zudem: „*Mein Chef war nicht so unbedingt der Wahre und wenn es nicht so viel Spaß macht, ich wollte dann lieber was anderes machen*.“ Und: „*Der Chef hat immer ziemlich viel von einem abverlangt. Das man viel von mir abverlangt, das kenne ich schon von daheim, vom Hof und so, aber er hat den Bogen immer weit überspannt, mit sonst was für Arbeiten. Zum Beispiel in den Ferien arbeiten, sollte ich zwei Wochen arbeiten, wenn ich eigentlich noch Sommerferien hätte. Und Überstunden, Pausen waren meiste nur 10 – 15 Minuten, das war schon ziemlich hart*.“ Insgesamt beschreibt Patrick die Arbeitsbedingungen als „*ziemlich hardcore, weil, ich war mit meinem Chef alleine unterwegs. Jeden Tag, weil, es war ein Einmannbetrieb. Die Arbeitszeiten, ich habe viele Überstunden gemacht und ich habe pro Monat zwei Samstage gearbeitet und teilweise öfter und das macht man körperlich nicht lange mit*.“ Im Interview wurde er gefragt, ob er auch eigene Fehler gemacht habe: „*Ich war ziemlich lange krank, das war so eine Art Nervenzusammenbruch und das war wahrscheinlich der Fehler meinerseits. Sonst würde mir nichts einfallen, was ich falsch gemacht habe*.“

Der Gedanke, selbst zu kündigen, kam ihm relativ früh: „*Mit dem Gedanken habe ich schon sehr lange gespielt und dann war ich halt krank und da habe ich gedacht: Ich will von dem Betrieb sowieso weg, dann überstehe ich jetzt noch die Probezeit, für mich selber, dass ich sagen kann, ich habe die Probezeit überstanden und dann die Kündigung einreichen oder so was. Mein Chef hat mich dann aber schon vorher gekündigt, weil ich so lange krank war*.“ Zu seinen neuen Zukunftsplänen sagt er: „*Ich habe mich heute über den Beruf Fachkraft für Agrarservice informiert und ein paar Leute angeru-*

fen. Da habe ich schon ein paar Ausbildungsbetriebe gefunden und zu einem fahre ich morgen hin und rede mit dem Eigentümer.“ Er möchte dann auch wieder eine (neue) Ausbildung anfangen: „Ja, im September dann wieder. Und jetzt im Berufsgrundschuljahr irgendwie mit einsteigen oder so was in die Richtung.“

Rückblickend hat sich Patrick eventuell für die falsche Ausbildung bzw. den falschen Betrieb entschieden. Andererseits konnte er begründen, warum er nicht die Ausbildung zum Zweiradmechaniker angenommen hat. Die potenziellen Risiken und Gefahren eines Einmannbetriebs hat er womöglich unterschätzt und seine Erkrankung war nicht vorhersehbar.

Bezogen auf die Dimensionen der Berufswahlkompetenz zeigte Patrick in der dritten Befragung (Ende Klasse 9) eine geringe Identitätsausprägung. Er absolvierte zwar sechs Praktika, war sich aber dennoch unsicher bei seiner Berufswahl: „Im Moment 10 %. Ich bin noch so unentschlossen.“ Dies lag vor allem daran, dass er seinen Wunschberuf als Landwirt nicht erlernen konnte: „Ich hatte schon vor, eine Ausbildung zum Landwirt ab Sommer zu beginnen, aber alle Betriebe hier in der Nähe, also so bis 25 km Umkreis die sind in den nächsten 4 Jahren ausgebucht, weil die bloß jedes zweite Jahr ausbilden und das ist ein Problem. Ich möchte auf keinen Fall weiter zur Schule gehen, sondern schon eine Ausbildung anfangen.“ Deshalb kümmerte er sich aktiv um eine berufliche Alternative: „Ich war ab und zu mal auf Jobbörsen, dann habe ich mich über „Planet-Beruf“ über Berufe informiert, dann war ich bei Landtechnikmessen und da sind Firmen, die einen dann beraten, was in diese Richtung noch geht. Da lernt man dann auch Leute kennen und hat dann mehr Kontakte.“ Insgesamt hat Patrick keine Berufswahl aufgrund intensiver Exploration (in die Tiefe) und hoher Entschiedenheit treffen können, sondern vielmehr kurzfristig eine Alternative gesucht, ohne davon überzeugt gewesen zu sein. Einen weiteren Schulbesuch zog er nicht in Erwägung und für eine passende, geeignete Ausbildungsplatzwahl wäre eine tiefere Verbundenheit mit der beruflichen Entscheidung (Identität) nötig gewesen.

Schlussfolgernd ist festzuhalten, auch wenn Patrick die Wahl zwischen den beiden ihm offerierten Ausbildungsberufen begründen konnte, so blieb es für ihn eine „zweite Wahl“. Derartige kurzfristig getroffene (Berufswahl-) Entscheidungen umfassen zahlreiche Risiken. Alternativ hätte Patrick (rückblickend betrachtet) sich vielmehr um eine Ausbildung bemühen sollen, die stärker an seinen Interessen und Neigungen orientiert ist, so, wie er es jetzt auch vorhat (z. B. Fachkraft für Agrarservice). Eltern und Lehrkräfte hätten dies ansprechen können, eine derart wichtige Entscheidung sollte nicht kurzfristig als „Notlösung“ getroffen werden. Dennoch waren die Ereignisse, die ihm zu Beginn der Ausbildung widerfahren sind und zum Abbruch führten, nicht absehbar und unabhängig von dem entwickelten Niveau der Berufswahlkompetenz.

Textbox 6: Fallbeispiel „Altin“ für einen Ausbildungsabbruch

Vergleichbar erging es Altin, 17 Jahre alt. Auch er begann eine Ausbildung zum Metallbauer und erhielt nach einem Arbeitsunfall die Kündigung. Dazu sagt er: „Meinen Chef hat es genervt, dass ich krank war bzw. ich hatte einen Arbeitsunfall, [...] in der Probezeit noch. Mir ist eine Bohrmaschine runtergefallen, durch die Hand und das musste natürlich auch genäht werden. Die Narben mussten so zwei Wochen dran bleiben, und da konnte ich dann auch nicht arbeiten.“ Der Arbeitsunfall ereignete sich zu Beginn der Ausbildung: „Ich habe die ersten drei Wochen gut mitgearbeitet, danach ist eine Bohrmaschine durch meine Hand gefallen und kurz bevor ich wieder arbeiten konnte, ist ein Brief gekommen, dass ich gekündigt bin.“ Gefragt, ob er selbst etwas falsch gemacht hätte, antwortet Altin: „Das war einmal der Unfall und einmal wurden mir noch die Weisheitszähne gezogen, da konnte ich halt eine Woche nicht. Für die Weisheitszähne konnte ich auch nichts, ich konnte mit den Schmerzen nicht in die Arbeit gehen.“

Vor der Ausbildung hatte er vier Bewerbungen (Metallbauer, Maler, Fliesenleger) verschickt und drei

Zusagen erhalten. Die Entscheidung für die Metallbauerausbildung begründet er, „weil ich habe vor eine handwerkliche Ausbildung zu machen, irgendwas mit Metall, Autos oder Lackierer und wenn ich das habe, dann habe ich vor, in die [Großkonzern] zu gehen.“ Seine Berufswahl begründet er ähnlich: „Ja, das ist doch selbstverständlich. Wenn ich ein Metallberuf gelernt habe und die haben in der [Großkonzern] auch Metallberufe, z. B. Industriemechaniker oder Fertigungsmechaniker. Und jetzt bewerbe ich mich als Kfz-Mechatroniker, die stehen halt in Verbindung mit [Großkonzern] und wenn die mich nehmen, werde ich dort meine Ausbildung machen und mich danach in der [Großkonzern] bewerben.“ Jetzt „bewerbe mich nur auf Kfz und Fahrzeuglackierer.“ Den Wunsch bei diesem Großkonzern zu arbeiten und eine Ausbildung zum Fahrzeuglackierer zu absolvieren, nannte er bereits mehrfach in den ersten Interviews. Das laufende Jahr („Jetzt bin ich in der Arbeitslosenklasse“) will Altin zusätzlich nutzen, um über einen zusätzlichen Samstagkurs den qualifizierten (erweiterten) Hauptschulabschluss zu erreichen. Davon verspricht er sich bessere Chancen auf einen Ausbildungsplatz als Kfz-Mechatroniker.

Letztendlich hatte Altin seinen Wunschausbildungsplatz nicht bekommen, zugleich andere Ausbildungen (u. a. als Maler) abgelehnt. Ebenso wie Patrick, kann auch er seine Entscheidung für den gewählten Ausbildungsplatz begründen und hatte damit klare Ziele und Hoffnungen verbunden, vor allem der Wechsel zu dem Großkonzern. Dieses Ziel nannte Altin in allen Gesprächen, dieser Arbeitgeber übt eine große Anziehungskraft auf ihn aus („wenn ich dann die Ausbildung fertig habe, dann bewerbe ich mich bei [Großkonzern], weil die einfach am meisten bezahlen“; aus Welle 3).

In den Dimensionen der Berufswahlkompetenz zeigt Altin positive Werte und Entwicklungen, so hat er sich beispielsweise intensiv mit seinem Wunschberuf auseinandergesetzt und verfolgt ein klares Ziel („ich bin sehr auf Fahrzeuglackierer fixiert“; aus Welle 3). Jedoch entscheidet er sich, trotz positiver Ausprägungen in den drei Kompetenzdimensionen, für einen Beruf, der nicht (vollumfänglich) den persönlichen Interessen und Neigungen entspricht. Die Entscheidung war, vergleichbar mit Patricks Fall, eine kurzfristig getroffene „zweite Wahl“, da Altin nicht über den gewünschten erweiterten Hauptschulabschluss verfügte. In mehreren Interviews spricht er an, bessere Chancen auf seinen Wunschausbildungsplatz zu haben, wenn er diesen Schulabschluss erreichen würde. Dies führte möglicherweise zu einer eingeschränkteren Auswahlmöglichkeit. Rückblickend hätte er eventuell ein weiteres Schuljahr absolvieren sollen, um den benötigten Abschluss nachzuholen (was er jetzt auch tut).

Beide Fallbeispiele zeigen, eine kurzfristig getroffene Ausbildungsplatzwahl, besonders für Berufe, die nicht vollständig den eigenen Fähigkeiten und Interessen entsprechen, ist mit höheren Risiken verbunden. Die hohe Arbeitsbelastung in der Ausbildung hat bei Patrick zu einem Nervenzusammenbruch und anschließend zur Kündigung geführt, parallel dazu überlegte er bereits selbst zu kündigen. Beide Jugendlichen wollten zuvor aber nicht weiter zur Schule gehen, sie bevorzugten die Aufnahme einer kurzfristig sich bietenden Ausbildungsmöglichkeit. Berufswahlentscheidungen, die nicht die erarbeiteten Inhalte der Berufsorientierung und die Entwicklung der Berufswahlkompetenz berücksichtigen, sind stärker risikobehaftet. Hierbei wird deutlich, nicht jeder abgeschlossene Ausbildungsvertrag ist positiv zu bewerten. Andererseits sind Berufswahlentscheidungen, die die Identität, Adaptabilität und Resilienz des Adoleszenten berücksichtigen, nicht immer (vollumfänglich) realisierbar. Im Zweifel sollten, und das zeigen besonders die Beispiele von Patrick und Altin, die Aspekte der Berufswahlkompetenz stärkere Berücksichtigung erfahren, auch wenn die Ausbildungsabbrüche krankheitsbedingt erfolgten. Es waren jeweils nicht ihre Wunschberufe bzw. vielmehr kurzfristig verfügbare Alternativen¹⁸. Gleichzeitig zeigen die Beispiele von Patrick und Altin, wie individuelle Gege-

¹⁸ Des Weiteren sind ebenso die Rolle und die Verantwortung der Ausbildungsbetriebe von Patrick und Altin kritisch zu hinterfragen, diese hätten möglicherweise in einer anderen, offen-kommunikativen Art zu einer besseren Lösung (z. B. Ausbildungsfortsetzung, Betriebswechsel, kurzzeitige Ausbildungsunterbrechung)

benheiten in den Betrieben zu den Ausbildungsabbrüchen führen können. Das Niveau der Berufswahlkompetenz steht mit derartigen Faktoren (Nervenzusammenbruch aufgrund überhöhter Arbeitsbelastung und Arbeitsunfall) nicht in direktem Zusammenhang. Folglich kann die Berufswahlkompetenz zwar verdeutlichen, dass zwar Patricks Entscheidung für den Ausbildungsberuf nicht aufgrund entsprechender positiver Wertaussprägungen in den theoretischen Untersuchungsdimensionen erfolgte, jedoch abschließend die beiden vorgestellten Ausbildungsabbrüche nicht mit einer zu geringeren Berufswahlkompetenz zu erklären sind.

3.3.4 Übergänge in eine weiterführende Schule

Insgesamt besuchen 31 Schülerinnen und Schüler eine weiterführende Schule nach der neunten Klasse. Die meisten (bzw. 18) von ihnen durchlaufen das Berufsvorbereitungsjahr (oder Ausbildungsvorbereitungsjahr), elf Jugendliche die Berufsfachschule¹⁹ und je eine Person das Berufsgrundbildungsjahr und das Berufskolleg. Von ihnen haben 16 einen Förderschulabschluss, 10 einen Hauptschulabschluss und 2 keinen Schulabschluss.²⁰ Das Geschlechterverhältnis ist annähernd ausgeglichen: 17 Jungen und 14 Mädchen.

Unter den Jugendlichen (n=26) ist nur eine Schülerin, die lieber eine Ausbildung begonnen hätte.²¹ Für alle anderen Jugendlichen (n=25) war der weiterführende Schulbesuch das Ziel, besonders, um den nächsthöheren Schulabschluss zu erreichen. Verdeutlicht wird dies nochmals durch die Anzahl verschickter Bewerbungen (Mittelwert: 1,12; n=26): Elf Jugendliche haben gar keine Bewerbung verschickt und weitere zehn Jugendliche nur eine Bewerbung (vermutlich für die jetzige Schule).

Aus der Interventionsgruppe stammen 29 Schülerinnen und Schüler, weitere zwei aus der Kontrollgruppe. Die Frage nach dem Einfluss des Berufsorientierungsprogramms auf die eigene Berufswahl haben 23 Jugendliche beantwortet: Bei 13 Jugendlichen hatte das Berufsorientierungsprogramm einen positiven Einfluss auf die Berufswahl (siehe Beispiele in Kapitel 3.2).²²

kommen können. Da vonseiten der Betriebe keine Angaben vorliegen, beruhen die Darstellungen allein auf den Ausführungen der Jugendlichen.

¹⁹ Von einer Diskussion, ob und inwieweit die Berufsfachschulen zum Übergangssystem zu zählen sind, wird hier bewusst abgesehen.

²⁰ Bei weiteren drei Jugendlichen liegen keine Informationen über den erreichten Schulabschluss vor.

²¹ Unter allen Jugendlichen wollten fünf Jugendliche gerne eine (duale) Ausbildung beginnen, haben aber keine Ausbildung erhalten. Dies betrifft jedoch die Jugendlichen, die u. a. nach der neunten Klasse ein Langzeitpraktikum oder eine Einstiegsqualifizierung absolvieren.

²² Der Einfluss des Berufsorientierungsprogramms auf die Berufswahl bei Jugendlichen, die sich (dennoch) für einen weiterführenden Schulbesuch entschieden haben, ist dahingehen zu verstehen, dass diese Jugendlichen vor Ausbildungsbeginn ihren Schulabschluss verbessern oder nachholen möchten. 9 der 13 Schülerinnen und Schüler, denen die Teilnahme am BOP geholfen hat, haben die Schule mit einem Förderschulabschluss verlassen, weitere vier mit dem Hauptschulabschluss, eine Ausbildung möchten (oder können) sie entsprechend erst mit einem höheren Schulabschluss beginnen. Die Angabe „Das BOP hat mir bei meiner Berufswahl geholfen“ steht folglich nicht in einem Widerspruch zu der Wahl einer weiterführenden Schulform.

Auf die Frage, wie sie auf diese Schule gekommen sind, sagen 13 von 26 Jugendlichen: Ihnen wurde der weiterführende Schulbesuch von der alten Schule sowie den alten Lehrkräften empfohlen bzw. sie wurden vermittelt²³. Diese Antwort wird mit Abstand am häufigsten benannt, andere Einflüsse wie Freunde (n=4), Familie (n=3), das eigene Interesse bzw. der eigene Wunsch (n=3), die Berufseinstiegsbegleitung (n=1), keine andere Alternative gehabt (n=1) oder Sonstiges (n=1) wurden deutlich seltener geantwortet.

Im Vergleich, zu den Jugendlichen, die in eine duale Ausbildung einmündeten, sind die Jugendlichen mit ihrem weiterführenden Schulbesuch etwas weniger zufrieden (Mittelwert: 2,20; n=25), u. a. wurde die Note „ausreichend“ zweimal und „mangelhaft“ einmal vergeben.

Berufsfachschule

Im Folgenden werden zwei kurze Fallbeispiele vorgestellt, die die unterschiedlichen Motive zeigen, warum Jugendliche in die Berufsfachschule einmünden. Anhand der Erklärungen und Wahrnehmungen der Berufsfachschule werden ihre Entscheidungen unter Berücksichtigung der Entwicklung der Berufswahlkompetenz diskutiert.

Die Jugendlichen sehen für sich insbesondere die Möglichkeit, den gewünschten Realschulabschluss zu erreichen, und können zugleich in der jeweiligen Fachrichtung benötigte berufliche Kenntnisse erwerben.

Textbox 7: Fallbeispiel „Nadine“ für zufrieden mit der Berufsfachschule

Bereits im ersten Interview hatte die heute 17-jährige Nadine den Beruf der Erzieherin als ihren Wunschberuf benannt. Nach der neunten Klasse und dem Erreichen des Hauptschulabschlusses, besucht sie die Berufsfachschule im Bereich Gesundheit und Pflege. Dort kann Nadine nach zwei Jahren den Realschulabschluss erreichen und erhofft sich, dadurch ihre Chancen auf ihren Wunschberuf zu erhöhen. Dies war ihre Motivation auf diese Schule zu gehen: *„Weil man mit Hauptschulabschluss nicht weit kommt. Ich will ja Erzieherin werden und dafür braucht man ja auch den Realschulabschluss und falls ich mal was anderes machen möchte, dann ist es besser, wenn man noch mal Schule gemacht hat und man weiß, was man überhaupt machen will.“* Auf die Frage, was ihr besonders gut gefallen würde an der neuen Schule, sagt Nadine: *„Dass man auch diesen praktischen Teil in der Pflege kennenlernen und mehr darüber erfahren kann und nachher gucken kann, ob man dann doch eher mit der Pflege zusammenarbeiten will. Jetzt machen wir auch das Thema Baby, ob man lieber mit Babys arbeiten will. Mit Menschen will ich auf jeden Fall arbeiten. Dann lernen wir auch, wie wir damit umgehen können und was wir damit machen können.“* Insgesamt ist die neue Schule „viel besser“ als die alte, deshalb bewertet Nadine sie mit der Note 2 (gut) und erklärt dazu: *„Ich fand jetzt gut, dass man auf der Schule rauchen kann. Und dass man eigenständiger ist. Natürlich nerven dann auch die Leute, die da nur ihre Zeit absitzen. Aber man kann viel selbstständiger lernen, also wenn ich keine Lust habe, dann habe ich keine Lust und man braucht nicht hingehen. Man ist sich selbst überlassen, ob man das jetzt schaffen will oder nicht. Und das ist eben das Gute daran.“* Gut findet sie zudem, *„dass ich noch mal überlegen kann und dass ich eben einen besseren Schulabschluss hab auch.“* Danach möchte Nadine *„Erzieher lernen wahrscheinlich. Vielleicht versuch ich auch noch Fachabi, aber ich weiß es auch noch nicht ganz genau.“*

Zur Erreichung ihres Wunschberufes Erzieherin benötigt Nadine den Realschulabschluss. Konse-

²³ Dies betrifft überwiegend die Förderschülerinnen und Förderschüler (siehe Unterkapitel „Berufsvorbereitungsjahr“ im Kapitel 3.3.4).

quent erscheint demnach ihre Wahl der Schulform und des entsprechenden Fachbereichs. Falls sich ihr Berufswunsch jedoch verändert, was von ihr selbst angedeutet wird, ermöglicht ihr der weiterführende Schulbesuch zwei zusätzliche Jahre zur Orientierung (Moratorium) und zugleich die Option auf den Realschulabschluss. Eine duale Ausbildung wollte Nadine nicht beginnen.

Ihre Aussagen aus dem dritten Interview zeigen zudem, Nadine wusste (noch) nicht (genau), was sie werden möchte: *„Ich weiß es noch gar nicht was ich werden will.“* Entsprechend war sie sich im dritten Interview nur zu „60 %“ sicher mit ihrer Berufswahl (Identität). Zusätzlich unternommen hat sie ebenfalls nichts, um Berufe kennenzulernen (curiosity). Sicher ist sie sich jedoch, dass ihr der Hauptschulabschluss nicht reicht. Deshalb hatte sie sich noch nicht um eine Ausbildungsstelle beworben und bereits zum Zeitpunkt des dritten Gesprächs vor, weiter zur Schule zu gehen. Dabei hat ihr auch die Teilnahme am Berufsorientierungsprogramm geholfen (Zitat aus Welle 3): *„Da [gemeint sind die Potenzialanalyse und die Werkstatttage] habe ich gemerkt, dass man mit Realschulabschluss schon mehr ergattern kann.“* Folglich war es eine bewusste Entscheidung, weiter zur Schule zu gehen. Anhand des Falls von Nadine, wird deutlich, welche entscheidenden Einflussfaktoren bei der Entscheidung für eine weiterführende Schule wirken: Der Wunsch nach dem nächsthöheren Schulabschluss (hier Realschulabschluss) und eine unsichere Berufswahlentscheidung (bzw. die Option die endgültige Berufswahl aufschieben zu können). Da Beides realisiert werden konnte, ist sie mit der Berufsfachschule zufrieden. Daneben sind das Aufschieben der Berufsentscheidung sowie die Verlängerung der Berufsentscheidungsphase anhand der geringeren Berufswahlkompetenz erklärbar und zugleich verständlich dahingehend, dass Nadine keine andere, bessere Option für sich gesehen hat.

Textbox 8: Fallbeispiel „Matthias“ für unzufrieden mit der Berufsfachschule

Nicht allen gefällt der weiterführende Schulbesuch so gut. Matthias ist 16 Jahre alt und besucht die Berufsfachschule Technik und Metall. Dort kann er nach zwei Jahren seinen Realschulabschluss erwerben. Sein Wunschberuf ist Kfz-Mechatroniker, mit seiner neuen Schule ist er nicht zufrieden.

Warum er sich zuvor für diese Schule entschieden hatte, erklärt Matthias wie folgt: *„Weil ich noch nicht so richtig arbeiten wollte und dann dachte ich, gehe ich dahin und mache meine Schule fertig.“* Daraufhin wurde er im Interview gefragt, ob er nicht an seiner alten Schule (Gesamtschule) hätte bleiben können (um auch dort den Realschulabschluss zu erreichen). Seine Antwort lautet: *„Ja, hätte ich. Aber ich dachte im BBZ da kann ich mir gleich meinen Fachbereich aussuchen und gehe gleich in den Bereich der mich interessiert. Da sind ja auch noch ein paar Praxisstunden drin, wo man in der Werkstatt steht und dann dachte ich, das ist vielleicht ein bisschen besser.“* Zu dieser Berufsschule wollte Matthias auch deshalb wechseln, weil sich dort Freunde von ihm angemeldet haben. Hätte man ihn dort nicht genommen, wäre er aber auf seiner alten Schule geblieben. Eine Ausbildung wollte Matthias (mit dem Hauptschulabschluss) noch nicht anfangen. An der neuen Schule gefallen ihm *„die paar Werkstatttage, die wir da haben, die machen mir Spaß und ja, neue Leute habe ich da kennengelernt.“* Diese Werkstatttage finden jedoch nur an zwei Tagen in der Woche statt. Insgesamt ist er *„nicht so richtig zufrieden“*. Matthias bewertet die neue Schule mit der Note 4 (ausreichend) und begründet: *„Das mit dem Lernen fällt mir da nicht so einfach. Die Lehrer bringen das noch ganz anders rüber als vorher und da komme ich auch nicht so richtig mit. Mit ein paar Lehrern komme ich auch überhaupt nicht klar. Habe ich mir dann schon gedacht, wärste mal lieber da [gemeint ist die alte Schule] geblieben.“* Jetzt versucht er *„trotzdem das Beste draus zu machen und den Realschulabschluss zu bekommen. Und danach will ich eine Ausbildung machen.“*

Rückblickend erscheint Matthias Wahl bzw. Wechsel zur Berufsfachschule nicht die richtige Entscheidung gewesen zu sein, dies sagt er im Interview selbst. Einerseits sind ihm die Praxisanteile zu gering, er hat Schwierigkeiten mit manchen Lehrkräften und teilweise Probleme beim Lernen. Die Entscheidung etwas Ähnliches oder sogar dasselbe zu wählen, wie Freunde und Gleichaltrige, ist im Jugendalter jedoch nicht untypisch. Matthias Beispiel zeigt im Ansatz eine eventuell leichtfertig oder frühzeitig getroffene Entscheidung (für die Berufsfachschule). Andererseits wurde ihm von den früheren Lehrkräften zum Wechsel an die BBS geraten, weil es dort für ihn leichter sei.

Matthias gehörte in seiner alten Klasse zu den leistungsschwächeren Schülern. Zudem wird bereits in den ersten Interviews deutlich, dass er nicht gerne zur Schule geht, dort gefällt ihm *„alles zwischen*

den Pausen“ (Zitat aus Welle 2) nicht. Dies wirkt sich wiederum negativ auf seine Noten aus, schon in Welle 2 (Klasse 8) sagt er: „Real [gemeint ist der Realschulabschluss] werde ich so wohl nicht schaffen.“ Gute Noten sind ihm „in manchen Fächern scheid egal“ (Welle 2) und auch in Klasse 9 (Welle 3) ändert sich das nicht: „Fächer, die mich nicht interessieren, da stören mich schlechte Noten auch nicht.“ Außerdem hatte sich sein Berufswunsch zwischen allen Interviewwellen verändert, der Wunsch Kfz-Mechatroniker entwickelte sich erst zum dritten Interview. Matthias selbst erscheint etwas jugendlich locker und unbedarft („Ich sag immer, das wird schon“, Zitat aus Welle 3 auf die Frage „Bist du eher optimistisch oder hast du Befürchtungen (wenn du an deine Zukunft denkst)?“). Wichtig im Leben ist ihm: „Spaß an der Arbeit auf jeden Fall, dass man sich immer noch mit seinen Freunden trifft und nicht den Kontakt abbricht. Bisschen Party machen und auf Events gehen.“ (Zitat aus Welle 3). Insgesamt sind besonders concern und curiosity („Ich habe mich bisschen über andere Berufe informiert, aber nicht viel.“; Zitat aus Welle 3) nicht stark ausgeprägt.

Abschließend ist festzuhalten, Matthias wurde von seinen früheren Lehrkräften zu einem Wechsel an die Berufsfachschule geraten bzw. sie haben es ihm aufgrund seiner schulischen Leistungen empfohlen. Er selbst berichtet jedoch ebenso in der Berufsfachschule von Schwierigkeiten beim Lernen, so dass auch die Möglichkeit seine Freunde weiterhin zu treffen und die Praxisanteile seine Unzufriedenheit in der Berufsfachschule nicht mindern. Der Schulwechsel hat sich für ihn als falsch herausgestellt und ob er den Realschulabschluss erreichen wird, ist aufgrund der beschriebenen Schwierigkeiten fraglich. Eine Ausbildung wollte er noch nicht anfangen, möglicherweise wäre dies jedoch eine geeignete Option gewesen, da Matthias darüber zugleich den Realschulabschluss hätte erreichen können. Des Weiteren ist ebenso bei Matthias, wie zuvor bei Nadine, der Zusammenhang zwischen geringerer Berufswahlkompetenz und der bewussten Verlängerung der Berufsentscheidungsphase festzustellen. Er hatte sich zuvor wenig über Berufe informiert, war unsicher und hat die Wahl der weiterführenden Schule nicht anhand aufbauender Leistungsziele oder -erwartungen getroffen.

Matthias Beispiel zeigt einen leistungsschwachen und schulumüden Jugendlichen, der zugleich etwas leichtfertig und unüberlegt Entscheidungen trifft, mit denen er später unzufrieden ist. Eine stärkere Auseinandersetzung mit beruflichen und schulischen Möglichkeiten als auch eine höhere Berufswahlkompetenz wäre nötig gewesen.

Berufsvorbereitungsjahr

Das Berufsvorbereitungsjahr (BVJ) wird überwiegend von Förderschülerinnen und -schülern (16 von 18) besucht. Zugleich ist der Anteil der Jugendlichen, die vermittelt wurden bzw. denen von der alten Schule der Besuch des BVJ empfohlen wurde, besonders hoch (n=12). Auf ihre Beurteilung des BVJ hat dies keinen negativen Einfluss, sie bewerten es im Durchschnitt mit „gut“ (Mittelwert: 1,94, n=16). Ein 16-jähriger Schüler (D-3006) bestätigt zusammenfassend einerseits den Einfluss seiner früheren Schule, sieht für sich persönlich gleichzeitig aber Vorteile im BVJ: „Von der Schule, die haben gesagt, dass wir noch ein Jahr machen dürfen. Entweder Ausbildung oder BVJ. Ich mache aber lieber das BVJ. Ich fand, das habe ich noch gebraucht.“ Auffällig sind hierbei die Formulierung „dürfen“ und „gebraucht“. Es verdeutlicht, der Schüler wollte noch gar keine Ausbildung anfangen und ist über ein weiteres Schuljahr erfreut. Ein 16-jähriges Mädchen (D-1003) benennt dies ebenso: „Ich wollte noch ein bisschen Schule genießen.“ Dies erklärt zugleich die Zufriedenheit mit dem BVJ. Das Erreichen des Hauptschulabschlusses ist ihnen besonders wichtig, wie auch D-3001 (w17) bekräftigt: „Ich wollte meinen Hauptschulabschluss machen. Das haben mir auch die Lehrer empfohlen. Das

ich dort auf der Schule erst mal meinen Hauptschulabschluss mache und dann die Ausbildung.“

Besonders die Tatsache, dass den Schülerinnen und Schülern zu dem Besuch des BVJ „geraten“ wurde (und nicht zu einer Ausbildung), sie damit aber gleichzeitig zufrieden sind, stellt keinen Widerspruch dar. Ein 15-jähriger Junge (D-3002) macht dies nochmals deutlich: *„Na ja, die [Lehrer] haben es mir quasi geraten. Manche, also zwei bis drei Personen sind schon in die Lehre gegangen, also ohne das BVJ. Aber ich bin lieber ins BVJ gegangen, damit ich mich besser vorbereiten kann.“* Er ist mit dem BVJ ganz besonders zufrieden (Note 1): *„Und wenn ich das [BVJ] geschafft habe, dann bekomme ich meinen anerkannten Hauptschulabschluss und dann fange ich meine Lehre an.“* Es gab auch keine Alternativen für ihn, *„weil das BVJ war jetzt perfekt für mich. Da kann ich noch etwas über Berufe lernen und auch austesten, welcher Beruf mir besser liegt.“* Die Verlängerung ihrer Berufsfindungsphase, die Möglichkeit weiterhin berufliche Optionen austesten zu können (Moratorium) und den Hauptschulabschluss nachzuholen, führen zu einer positiven Wahrnehmung und Beurteilung über das Berufsvorbereitungsjahr bei den befragten Jugendlichen. Die ihnen angebotene Hilfe und Unterstützung nehmen sie in der Mehrzahl gerne an und wissen sie zu schätzen. Denn obwohl ihnen der direkte Übergang in eine Ausbildung nicht gelungen ist, sind sie zufrieden mit ihrer Situation.

Sila sieht das ganz anders. Die 16-jährige bewertet das BVJ mit der Note 5 (mangelhaft) und begründet: *„Also die Schule so allgemein, für mich ist das sinnlos. Also ich finde, dass das keinen Sinn macht, es ist alles wieder gleich. Außer, dass ich zwei Gewerke habe, also ich mach einmal Büro und Textil. Da lerne ich ein bisschen mehr. Aber in Mathe, Deutsch, Englisch, da wiederhole ich nur. Deswegen bringt die mir nicht so viel.“* Im Verlauf des Interviews ergänzt sie: *„Also allgemein, in der Schule, da sind Leute, die nehmen das nicht so ernst, also vier, fünf so, weil es mir nichts hilft. Hier ist ja alles sinnlos, da hätte ich lieber eine Ausbildung machen können, aber ich habe nichts gefunden.“* Das Berufsvorbereitungsjahr wurde auch ihr von den Lehrkräften empfohlen: *„Mein Lehrer, die haben mich weiterempfohlen. Jeder macht das.“* Ihre Aussage, dass „jeder“ das machen würde, zeigt ihre Hilflosigkeit, sich dagegen nicht wehren zu können. Sila fühlt sich in gewisser Weise in das BVJ *„ein bisschen hingeschoben“* und hätte lieber eine Ausbildung begonnen, wie sie auf Nachfrage (nochmals) bestätigt: *„Ja, eigentlich schon, aber ich habe so schnell nichts gefunden.“* Ihr Wunschberuf ist Bürokauffrau.

Mit ihrer Kritik ist Sila jedoch in der Minderheit. Insgesamt erleben die meisten Schülerinnen und Schüler ihren Übergang sowie den Besuch des Berufsvorbereitungsjahres nicht negativ. Die vorliegenden Ergebnisse bestätigen zugleich die Erkenntnisse von Rahn, Bührmann & Hartkopf (2015). Sie ermittelten ebenso, dass Jugendliche (auch) gewollt in Bildungsgänge des Übergangsegments einmünden und ihnen dazu geraten wurde. Das Ergebnis von Hofmann-Lun (2011), dass Lehrkräfte den meisten Förderschülerinnen und -schülern eine Be-

rufsvorbereitung als Zwischenschritt zwischen Schule und Ausbildung vorschlagen, wird hier ebenfalls bestätigt.

In einer früheren Studie berichtete Ulrich (2008) bereits, dass Jugendliche, die eine Berufsvorbereitung durchlaufen hatten, diese überwiegend positiv bewerten, auch bzgl. des Nutzens (fachlicher Nutzen, Nutzen für die persönliche Entwicklung und für den weiteren beruflichen Werdegang).

3.3.5 Einschub: Zur Besonderheit der Jugendlichen von Förderschulen

Im Gesamtdatensatz stellen die Förderschülerinnen und -schüler eine geringe, aber zugleich sehr spezielle Gruppe dar, die in der Auswertung gegenüber den Jugendlichen mit Hauptschulabschluss gesondert betrachtet werden muss, da ihre potenziellen Übergangsmöglichkeiten nochmals eingeschränkter sind. Der vorliegende Datensatz umfasst nur einen Förderschulstandort²⁴, an diesem Standort sind die Lehrkräfte bzw. die Berufsberatung sehr aktiv bei der Unterstützung der Jugendlichen, die Aussage der Schülerinnen und Schüler, sie seien vermittelt worden, unterstreicht den starken Einfluss. Zwei Jugendliche schafften den Übergang nach der neunten Förderschulklasse (und damit ohne Hauptschulabschluss) in eine duale Ausbildung. Diese Jugendlichen wurden vonseiten mancher Lehrkräfte bzw. der Berufsberatung auf die Risiken bzw. die (für sie) hohen schulischen Anforderungen in der berufsbildenden Schule im Rahmen ihrer gewählten Ausbildung aufmerksam gemacht. Die Lehrkräfte bzw. die Berufsberatung haben sich anteilig für einen weiteren Schulbesuch und folglich gegen die direkte Ausbildungsaufnahme ausgesprochen, obwohl dies der entschiedene Wunsch der Jugendlichen gewesen ist²⁵. Dies ist einerseits zu kritisieren, andererseits hatten die Lehrkräfte einen guten Einblick in das schulische Leistungsniveau ihrer früheren Schülerinnen und Schüler, um diese angemessen einschätzen zu können. Positive Folgen der (Berufswahlkompetenz-) Entwicklung und Einflüsse von Berufsorientierungsmaßnahmen sind dadurch, dass die freie Entscheidung (von außen) begrenzt wird, nur eingeschränkt zu beurteilen, besonders wenn den Jugendlichen gewünschte berufliche Übergänge nicht zugetraut werden und entscheidende Einflusspersonen, wie beispielsweise Lehrkräfte oder die Berufsberatung, ihnen sogar davon abraten, um alternativ den Besuch der Berufsvorbereitung zu empfehlen und sie die Jugendlichen aktiv in das BVJ vermitteln.

3.4 Einordnung der Ergebnisse und Zwischenfazit

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Schülerinnen und Schüler der Interventionsgruppe nach der neunten Klasse überwiegend eine weiterführende Schule besuchen, wäh-

²⁴ Entsprechend dürfen die vorliegenden Erkenntnisse nicht verallgemeinert werden.

²⁵ Die Evaluation kann in diesem Fall die Leistungen und Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler hinreichend bewerten, um abzuschätzen, wie groß ihre Chancen auf einen Ausbildungsplatz gewesen wären. Deutlich war aber, dass die Schülerinnen und Schüler die Überlegungen der Lehrkräfte nicht internalisiert hatten.

rend die Jugendlichen aus der Kontrollgruppe häufiger eine duale Ausbildung begonnen haben.

Insgesamt bestätigt annähernd die Hälfte der Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Berufsorientierungsprogramm einen positiven Einfluss auf die eigene Berufswahl.²⁶ Zwar erscheint der Einfluss aufgrund der zeitlichen Distanz zum Übergang bzw. zum Follow-up-Gespräch als eingeschränkt, da sich einige Jugendliche nicht mehr gut erinnern, sich hingegen aber die Jugendlichen, die profitieren konnten, durchaus erinnern. Dabei ist festzuhalten, dass der Anteil derer, die angeben, ihnen habe das Berufsorientierungsprogramm geholfen, unter denen, die eine weiterführende Schule besuchen, deutlich höher ist, als unter den Auszubildenden. Diese Jugendlichen benötigen einen höheren Abschluss (z. B. Haupt- oder Realschulabschluss), um ihre Ausbildung beginnen zu können.

Die Übergänge in Ausbildung und weiterführende Schule zeigen des Weiteren, die Jugendlichen haben in der Regel bekommen, was sie wollten und sind damit zufrieden. Jugendliche, die sich mehrfach um eine Ausbildungsstelle bemüht und beworben hatten, haben (bis auf wenige Ausnahmen) auch eine Stelle bekommen können. Als hilfreich und einflussreich wurden zumeist das Praktikum und die Familie ermittelt.

Die Jugendlichen, die eine weiterführende Schule besuchen, haben dies ebenso beabsichtigt und sich zuvor nicht um eine Ausbildung bemüht, entsprechend sind sie zufrieden. Ihr Ziel ist der nächsthöhere Schulabschluss. In der Analyse nehmen die vormaligen Förderschülerinnen und Förderschüler eine Sonderrolle ein, ihnen wurde von den Lehrkräften überwiegend zum Berufsvorbereitungsjahr geraten, Alternativen dazu hatten sie nicht (nur 2 von 18 Jugendlichen gelang der Übergang in eine duale Ausbildung). Zum Zeitpunkt der Befragung sind sie dennoch mit dem BVJ zufrieden, da ihnen dies ein zusätzliches Jahr für ihre Berufswahlentscheidung ermöglicht (Moratorium) und gleichzeitig die Option, den Hauptschulabschluss nachzuholen. Beide Aspekte (Moratorium und Hauptschulabschluss) motivieren sie für das zusätzliche Jahr im BVJ.

Die individuellen Fallbeispiele verdeutlichen die Schwierigkeit der Darstellung von Erfolgskriterien beim Übergang. Eine schulische Ausbildung oder die Berufsfachschule können, wie z. B. bei Mesut und Nadine, die richtige Wahl sein. Für Patrick und Altin waren hingegen die Entscheidungen für die duale Ausbildung in der Rückschau nicht zielführend. Interessant wäre hierbei, beispielsweise genau diese vier Jugendlichen in ein bis zwei Jahren erneut zu befragen, wie sie diese Entscheidungen und Erfahrungen rückblickend einschätzen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass Patrick und Altin aus diesen Rückschlägen für sich die richtigen Konsequenzen ziehen, während Mesut oder Nadine nochmals ihre Berufswahl verändern. Diese unbekanntes, weiteren Verläufe sowie die Schwierigkeiten in der Definition von Erfolgskrite-

²⁶ Auch wenn sich diese Jugendlichen teilweise für einen weiterführenden Schulbesuch entschieden haben (siehe dazu auch Fußnote 22).

rien für (die teilweise sehr individuellen) Übergangsentscheidungen verdeutlichen den Nutzen von Längsschnittuntersuchungen mit Verbleibsdaten.

4 Schülerinnen und Schüler nach der 10. Klasse

Im vierten Kapitel werden die Jugendlichen mit einem Abschluss nach der zehnten Klasse betrachtet. Ihre Übergänge weisen gegenüber den Jugendlichen mit einem Abschluss nach der neunten Klasse interessante Unterschiede auf, welche im Folgenden dargestellt und diskutiert werden. Nach der Ergebnisübersicht in Kapitel 4.1 werden dafür die verschiedenen Übergänge und Wege vorgestellt. In Kapitel 4.2 wird der Einfluss des BOP näher betrachtet. Daran anschließend werden in Kapitel 4.3 die Übergänge in duale und schulische Ausbildung, Ausbildungsabbrüche und Übergänge in weiterführende Schulen mit dem Ziel (Fach-) Abitur differenziert betrachtet. Das Kapitel schließt mit einer Einordnung der Ergebnisse.

4.1 Ergebnisübersicht

Insgesamt haben 117 Jugendliche die Schule nach der zehnten Klasse verlassen, es sind 58 Mädchen und 59 Jungen. Den Realschulabschluss haben 93 Schülerinnen und Schüler erreicht, den Hauptschulabschluss 18 Jugendliche und bei sechs Jugendlichen liegen keine Angaben zum erreichten Schulabschluss vor.

Für eine duale Ausbildung nach der zehnten Klasse haben sich 34 Schülerinnen und Schüler entschieden, 30 streben ihr Fachabitur an und weitere 23 die allgemeine Hochschulreife (Vollabitur), acht Jugendliche absolvieren eine schulische Ausbildung, fünf Jugendliche holen an einer berufsbildenden Schule ihren Realschulabschluss nach, drei Jugendliche wiederholen die zehnte Klasse, drei Jugendliche nehmen an einer Berufsvorbereitung teil, weitere drei Jugendliche absolvieren ein FSJ, zwei Jugendliche haben ihre Ausbildung abgebrochen, ein Jugendlicher durchläuft ein EQJ und eine weitere Person ist für ein Schuljahr ins Ausland gewechselt.²⁷

Mit ihrer Wahl sind die Jugendlichen in der überwiegenden Mehrheit zufrieden, dies zeigt die Gesamtdurchschnittsnote „gut“ (Durchschnittsnote: 1,95; n=105). Außerdem haben 89 von 105 Jugendlichen mit „sehr gut“ oder „gut“ bewertet und nur vier Schülerinnen bewerten ihre jetzige Tätigkeit mit einer Note schlechter als „befriedigend“. Dies umfasst die Schülerin im Auslandsaufenthalt, ein Mädchen, das ihren Realschulabschluss an einer Berufsschule nachholt, eine weitere Schülerin an einem Berufsgymnasium (siehe Fallbeispiel Sonja) sowie ein Mädchen in einer schulischen Ausbildung.

4.2 Der Einfluss des Berufsorientierungsprogramms

Insgesamt berichtet jeder dritte Jugendliche (oder 26 von 76) davon, dass bei ihr bzw. ihm die Teilnahme an der Potenzialanalyse und den Werkstatttagen rückblickend einen Einfluss auf die Berufswahl hatte. Dabei konnten Jungen (n=16) häufiger profitieren als Mädchen (n=10).

²⁷ Vier weitere Jugendliche besuchen die Berufsschule, hierzu liegen jedoch keine detaillierteren Informationen vor.

Daneben sind 17 der 26 Schülerinnen und Schüler, die durch ihre Teilnahme profitieren konnten bzw. bei denen das BOP einen Einfluss auf die Berufswahl hatte, in eine duale oder schulische Ausbildung eingemündet. Es scheint, als profitiert diese Gruppe stärker als die, die weiter zur Schule gingen, vom Berufsorientierungsprogramm bzw. für Ausbildungsinteressierte sind die Potenzialanalyse und die Werkstatttage besonders hilfreich bei der Berufswahl. Zwei männliche Jugendliche bezeichnen ihre Teilnahme am BOP darüber hinaus als Schlüsselmoment in ihrer Berufswahlentscheidung²⁸, einer von ihnen ist Andreas.

Textbox 9: Fallbeispiel „Andreas“

Andreas (C-4007) ist 18 Jahre alt und hat nach dem Erreichen des Hauptschulabschlusses (nach Klasse 10) eine duale Ausbildung als Tischler begonnen. Diese gefällt ihm „sehr gut“, „weil der Betrieb Spaß macht und das Klima gut ist.“ Zuvor hatte er zehn Bewerbungen für einen Ausbildungsplatz als Tischler verschickt und dabei acht Zusagen erhalten. Seine Entscheidung für diesen Betrieb erklärt Andreas wie folgt: „Weil ich da schon Ferienjob und Praktikum gemacht habe. Ich kannte den Betrieb daher gut.“ Dies ist sein Wunschausbildungsberuf: „Der Beruf Tischler gefällt mir. Ich arbeite gerne und viel mit Holz.“ Den Beruf hat er in den Werkstatttagen für sich entdeckt: „Wir waren in der [Name des Trägers, der die Werkstatttage durchführte] und da gab es einen Kurs mit Holz und da habe ich mich angemeldet. Danach habe ich ein Praktikum gemacht und jetzt mache ich die Ausbildung.“ An die Werkstatttage und insbesondere an den Bereich Holz kann er sich noch sehr gut erinnern: „Man konnte mal schön da reinschnuppern, was man da so macht. Wir haben da ein Mensch Ärgere Dich Nicht-Spiel aus Holz gebaut und einen Playboy-Hasen aus Holz gebaut und ein Handyhalter und die haben uns gezeigt, wie man mit den Werkzeugen umgeht. Was ist was und wofür benutzt man das. Also das war sehr informativ für mich.“ Nach den Werkstatttagen hat er fünf Praktika als Tischler gemacht und weil ihm die Werkstatttage so sehr bei der Berufswahl geholfen haben, bezeichnet er sie zudem als Schlüsselmoment für seine Berufswahlentscheidung. Nach der Ausbildung möchte Andreas gerne „zur Berufsfeuerwehr gehen“, alternativ würde er „vielleicht zum Militär“ gehen oder „vielleicht den Meister“ machen.

Bereits im zweiten Interview und damit direkt nach den Werkstatttagen berichtet er über das Berufsfeld Holz: „Am dritten Tag waren wir bei der Holzverarbeitung, und haben da gesägt, und gezeichnet. Wir haben das Spiel Mensch-ärger-dich-nicht gebaut. Erst haben wir an einer Plattform geübt, und wenn wir das gut gemacht haben, konnten wir weiter machen. Dann haben wir den Tagesbericht geschrieben. Am nächsten Tag haben wir einen Handyhalter gebaut, und einen Playboy-Hasen, dann durften wir alles anmalen und lackieren, und zum Schluss haben wir die Figuren und Würfel bekommen“ (Zitat aus Welle 2). Gefragt, was er bei den Werkstatttagen über Berufe gelernt habe, antwortet Andreas: „Was man in den Berufen macht, und welche Voraussetzungen der Beruf hat, und ob der Beruf Spaß macht“ (Zitat aus Welle 2). Besonders Spaß gemacht hat ihm die Holzverarbeitung, deshalb kann er sich auch vorstellen dort später zu arbeiten, auf die Frage, ob ihm die Teilnahme bei der Berufswahl geholfen hat, antwortet er folglich: „Ja, jetzt hat man einen Überblick was man machen kann“ (Zitat aus Welle 2). Noch positiver bewertet er die Werkstatttage mit einer längeren Reflexion bzw. im dritten Interview, deshalb bewertet er die Werkstatttage mit der Note „sehr gut“. Gefragt, ob die Teilnahme an den Werkstatttagen Einfluss auf die Auswahl seiner Praktika hatte, sagt Andreas: „Ja, der Typ da [gemeint ist der Anleiter im Berufsfeld Holz] hat gesagt ich sollte mir den Beruf Schreiner mal angucken“ (Zitat in Welle 3). Deshalb möchte er sich (in Welle 3) auf den Beruf des Tischlers bewerben, denn: „Die [gemeint ist eine Tischlerei] haben gesagt, wenn du dich bewirbst, hast du große Chancen“ (Zitat aus Welle 3). An diesem Beruf gefällt ihm besonders, „dass man sich auch selber Sachen bauen kann und was Neues ausprobieren kann und nicht einfach zum Laden geht und sich das kauft“ (Zitat aus Welle 3).

Als er im ersten Interview nach seinem Wunschberuf gefragt wird, antwortete er noch: „Ich will Feuerwehrmann werden“ (Zitat aus Welle 1). Den Beruf des Tischlers entdeckte er erst (bzw. erstmals) in

²⁸ Die Frageformulierung im Interview lautet: „Gab es für dich ein Schlüsselmoment in deiner Berufswahlentscheidung in den letzten Jahren?“ (siehe dazu auch Kapitel 4.3.5).

den Werkstatttagen. Auch wenn er dieses Ziel weiterverfolgen will, so waren die Werkstatttage in seinem Berufswahlprozess dennoch der entscheidende Einfluss und Hinweis, dass der Beruf des Tischlers seinen Interessen und Fähigkeiten entspricht. Überdies benötigte er sowieso „eine Ausbildung, um bei der Berufsfeuerwehr anfangen zu können“ (Zitat aus Welle 1). Diesen Aspekt spricht er ebenfalls im Follow-up-Gespräch an: „Ich wollte unbedingt Feuerwehrmann werden, aber dafür brauche ich eine Ausbildung“ (Zitat aus der Follow-up-Befragung). Die benötigte Ausbildung hat er im Sommer 2016 als Tischler begonnen.

Das Fallbeispiel zeigt sehr gut, wie hilfreich die Teilnahme am Berufsorientierungsprogramm (und insbesondere die Werkstatttage) für Andreas waren. Aufgrund dieser positiven Erfahrungen wählte er seine Praktika sowie die spätere Ausbildung. Besonders auffällig ist, dass Andreas auch drei Jahre nach den Werkstatttagen sich noch sehr detailliert an die einzelnen Aufgaben und Tätigkeiten erinnern kann. Ferner nennt er von sich aus zusätzlich den Namen des Trägers und den Ort der Werkstatttage. Diese stark ausgeprägte, detaillierte Erinnerung erlaubt die Schlussfolgerung, dass ihm die Teilnahme an den Werkstatttagen sehr gefallen und nachhaltig bei der Berufswahl geholfen hat.

Des Weiteren ist bei Andreas eine positive Entwicklung durch die Erfahrungen aus den Werkstatttagen festzustellen. Zum einen ist er optimistischer geworden (concern): Im ersten Interview nennt er Sorgen und Ängste, seine Ziele nicht erreichen zu können, den (Real-) Schulabschluss nicht zu schaffen und den Führerschein nicht zu bekommen. In den späteren Interviews (und somit nach der Teilnahme an den Werkstatttagen) spricht er dies nicht mehr an und sieht jetzt „alles ganz positiv“ (Zitat aus dem 3. Interview). Außerdem konnte er seine Selbstzweifel überwinden bzw. seine Resilienz erhöhen. Im ersten Interview ist er noch mit sich unzufrieden (als Begründung nennt er seinen Sprachfehler und sein Hörgerät), doch obwohl der (leichte) Sprachfehler bleibt, nennt er seine Selbstzweifel in keinem späteren Interview und beantwortet die Frage, ob er mit sich zufrieden sei, stets mit: „Ja“. Die positiven Erfahrungen in den Werkstatttagen und den Praktika lassen ihn im dritten Interview zudem seine Stärken klar benennen: „Was ich gut kann ist handwerklicher Beruf.“ Zur Schule ist Andreas immer gerne gegangen, zudem konnten einzelne Dimensionen der Berufswahlkompetenz bei ihm durch die Teilnahme am Berufsorientierungsprogramm nachhaltig verstärkt werden. Die erhöhte Berufswahlkompetenz erleichterte ihm wiederum die Ausbildungs- und Stellenauswahl.

Andreas ist nicht der Einzige, der von der Teilnahme am Berufsorientierungsprogramm profitieren konnte und heute in einem früheren Berufsfeld der Werkstatttage seine Ausbildung begonnen hat, G-2002 (m16) beschreibt eine ähnliche Entwicklung: „Da [gemeint sind die Werkstatttage] habe ich gemerkt, dass mir das Berufsfeld am meisten Spaß gemacht hat. Danach habe ich ein Praktikum gemacht und jetzt die Ausbildung [zum Industriemechaniker].“ Andere konnten durch das Berufsorientierungsprogramm Stärken und Schwächen bei sich entdecken, wie z. B. B-1008 (m16): „Da kam so raus, dass ich handwerklich sehr begabt bin. Es hat mir aber auch Einblicke verschafft [...]. Wir sind da ja so bewertet worden und da haben sie uns gesagt, ob man gut im Team oder einzeln arbeiten kann. Das hat geholfen. Wir wurden auch in verschiedene Werkstätten eingeteilt, ich war in Hauswirtschaft, im Handwerklichen und in Gastronomie, ich weiß aber nicht warum ich da drin war. Ich habe da auch gemerkt, dass ich nicht so gut im Umgang mit Kunden bin, bei Gastronomie, mir das Handwerkliche aber gut liegt. Es hat also schon geholfen.“ An die Auswertung und ihre Ergebnisse kann sich ebenso B-4010 (m16) positiv erinnern: „Wir haben da so diese Auswertung bekommen mit den Fähigkeiten. Daran habe ich mich auch orientiert, z. B. beim Zoll [Berufswunsch: Zollbeamter], da brauche ich auch bestimmte Qualifikationen und da habe ich geguckt, ob das zu mir passt. Vor der Analyse kannte ich meine Stärken noch nicht so.“

Manche Jugendliche äußern sich hingegen kritischer, sie bemängeln u. a., dass sie durch die Teilnahme nicht erfahren haben, welche Berufe zu ihnen passen könnten, wie B-4007 (w17): *„Nicht auf die Berufswahl direkt [...]. Ich wusste was mir liegt und was mir Spaß macht und was nicht so. Aber nicht so, okay, ich weiß jetzt, was ich werden möchte.“* B-4008 (w16) merkt an, dass die angebotenen Berufe eher das Problem waren: *„Das waren alles Berufe, die nicht für mich in Frage gekommen sind, wie Metall oder Altenpflege.“* Die Kritik an den angebotenen Berufsfeldern (bzw. deren Auswahl) äußerten häufiger die Mädchen. Andere Jugendliche wiederum beanstanden an den Werkstatttagen bzw. einem vergleichbaren Angebot, dass sich das Angebot nur auf Ausbildungsberufe bezieht, so wie I-1009 (m16) aus der Kontrollgruppe: *„Ich wusste, dass ich Abitur machen wollte, aber in der Richtung haben die da nichts angeboten. Die Berufsorientierung war sehr gut da, aber für mich nicht so nützlich, da sie auf Ausbildung ausgelegt war. Uns wurde immer die Perspektive nahegelegt, dass wir eine Ausbildung machen sollen.“*²⁹

4.3 Die Übergänge

Bei Betrachtung der Übergänge nach der zehnten Klasse sind zwischen den Geschlechtern unterschiedliche Verteilungen festzustellen: Während Jungen häufiger eine duale Ausbildung begonnen haben (24 zu 10), streben Mädchen häufiger das Fachabitur (19 zu 11) an. Mädchen zeigen des Weiteren ein höheres Interesse an schulischen Ausbildungsberufen (5 zu 3). Für das Ziel der allgemeinen Hochschulreife ist das Verhältnis zwischen Jungen (n=11) und Mädchen (n=12) annähernd gleich.

4.3.1 Übergänge in duale und schulische Ausbildung

Insgesamt haben 42 Schülerinnen und Schüler eine duale oder schulische Ausbildung begonnen, zuvor haben 33 von 40 Jugendlichen den Realschulabschluss erworben und sieben den Hauptschulabschluss. Die gewählten Ausbildungsberufe sind sehr unterschiedlich: Die häufigsten Berufe unter den dualen Ausbildungsberufen sind Tischler (n=3), Elektroniker für Automatisierungstechnik (n=2), Kauffrau für Büromanagement (n=2), Konstruktionsmechaniker (n=2), Landwirt/in (n=2) und medizinische/r Fachangestellte/r (n=2). Alle weiteren Berufe wurden nicht häufiger als einmal genannt. Bei den schulischen Ausbildungsberufen entschieden sich drei Jugendliche für den Beruf des/der Sozialassistenten/-in und zwei für den Beruf der Kinderpflegerin.

Acht Jugendliche gehören der Kontrollgruppe an und 34 der Interventionsgruppe, von ihnen sagen 17 von 31 Jugendlichen, dass ihnen die Teilnahme am Berufsorientierungsprogramm bei der Berufswahl geholfen hat. Zudem wurden die Jugendlichen gefragt, wie sie auf die (duale oder schulische) Ausbildung gekommen sind, die Familie war dabei für 14 der 38 Jugend-

²⁹ Die Aussage des Jungen bezieht sich auf ein Angebot zur Berufsorientierung, welches Gemeinsamkeiten zu den Werkstatttagen aufweist. Die Jugendlichen haben dabei in 5 Tagen vier verschiedene Berufsfelder kennengelernt. Innerhalb der „Berufsorientierungswoche“ konnten die Jugendlichen aus insgesamt 14 verschiedenen Berufsfeldern auswählen.

lichen ausschlaggebend. Die zweithäufigste Antwort, „das eigene Interesse“ bzw. „der Beruf sei schon immer der Wunsch“ gewesen, geben elf Jugendliche an. Das Praktikum wird von vier Jugendlichen genannt, weitere vier Jugendliche führen ihre Ausbildungswahl auf Freunde zurück. Fünf weitere (individuelle) Antworten wurden je einmal genannt.

Im Durchschnitt sind die Jugendlichen mit ihren gewählten Ausbildungen sehr zufrieden, sie bewerten sie mit der Note „gut“ (Durchschnittsnote: 1,76; n=38). Viele Bewerbungen mussten die Jugendlichen nicht schreiben, 23 von 38 Jugendlichen haben vier oder weniger Bewerbungen verschickt und nur vier Jugendliche mehr als 20 Bewerbungen (Durchschnittswert: 7,92, n=38)³⁰.

Beides trifft auf I-1001 (w16) zu, sie hat eine Ausbildung zur Landwirtin begonnen und hatte zuvor „gar keine“ Bewerbung verschickt, wie sie sagt, denn *„in der Landwirtschaft läuft das anderes. Man fährt zum Betrieb und guckt sich den Betrieb an und dann macht man ein Praktikum und wenn einen der Betrieb dann immer noch gefällt, dann fragt man, ob man da eine Ausbildung machen kann. Ich habe mir drei Betriebe angeguckt. Und bei diesen drei Betrieben mache ich meine Ausbildung.“* Ihre Ausbildung bewertet sie mit der Note „sehr gut“ und erläutert: *„Weil ich nicht glücklicher sein kann und in der Schule läuft es auch gut, da habe ich gute Noten und mein Ausbilder ist auch mit mir zufrieden.“* Die Ausbildung dauert drei Jahre und erfolgt in drei verschiedenen Betrieben, im letzten Sommer hat sie ihren Realschulabschluss „mit Quali“ bestanden. In ihrem ersten Betrieb hatte sie sich schnell *„eingelebt und dann hat es mir gefallen und dann habe ich mir überlegt, dass ich gar nichts anderes mehr machen will. Der Beruf gefällt mir, ich bin glücklich. Es hätte nicht besser laufen können.“* Über berufliche Alternativen sagt sie: *„Ich kann es mir nicht vorstellen, nur im Büro zu sitzen. Ich habe auch andere Jobs ausprobiert, aber mir haben dann die Tiere gefehlt.“* An ihrer jetzigen Ausbildung gefällt ihr besonders *„die Vielseitigkeit. Jeder Tag ist anders, man hat immer was zu tun und die Schule ist auch sehr interessant und ich lerne viel.“* Auf den Beruf kam sie durch ihre Eltern, die beide ebenfalls in der Landwirtschaft tätig sind. Den Wunsch, Landwirtin zu werden, nannte sie bereits im ersten Interview in der siebten Klasse, später möchte sie deshalb *„den Hof meiner Eltern übernehmen und einen neuen Stall und Siloplatzen bauen.“*

F-3005 (w17) hat nach dem erfolgreichen Realschulabschluss eine Ausbildung zur Kauffrau im Einzelhandel begonnen, zuvor hatte sie *„ungefähr 20“* Bewerbungen für verschiedene Berufe (*„Ich wollte eigentlich Kosmetikerin werden.“*) verschickt. Mit ihrer Ausbildung ist sie nicht so sehr zufrieden: *„Na ja, ich bin ganz offen, wir als Jugendliche haben keine Lust zu arbeiten, aber da muss ich durch. Ich ziehe das auf jeden Fall durch.“* An der Ausbildung gefällt ihr *„eigentlich nicht viel. Ich habe eigentlich keine Motivation bei der Arbeit aufzutauchen, weil das nicht meins werden sollte. Aber ich kann jetzt schlecht abbrechen. Also gut ist, meine Kollegen sind alle nett und vernünftig. Schlecht ist, dass man als Auszubildender, sag ich mal ganz*

³⁰ Der Vergleich zum Gesamtdatensatz der Jugendlichen, die die Schule nach der zehnten Klasse verließen, zeigt einen deutlichen geringeren Wert (Durchschnittswert: 4,43, n=105).

doof, die Drecksarbeit machen muss. Das ist halt doof, dass wir Auszubildende schlechter dargestellt werden, als die Kollegen.“ Deshalb bewertet sie ihre Ausbildung mit der Note „befriedigend“. Ihren Wunschberuf Kosmetikerin konnte sie nicht realisieren, weil *„ich hätte so gut wie alles selber zahlen müssen und das ist einfach viel zu viel verlangt, dass man das selber zahlen muss. Und wenn man keinen Nebenjob machen kann, ist das viel Geld.“* Die Ausbildung im Einzelhandel war für sie eine Notlösung: *„Ich habe mich dann bei verschiedenen Läden beworben, weil ich nichts anderes mehr übrig hatte.“* Neben dem Beruf der Kosmetikerin interessiert sie sich ebenfalls für den Beruf der „Psychologin.“ Zu ihren kurzfristigen, nächsten Schritten sagt sie: *„Ich werde jetzt die drei Jahre Einzelhandelskauffrau durchziehen und danach einen Neustart machen. Abbrechen bringt nichts.“* Von der Ausbildung verspricht sie sich, *„dass ich meiner Familie zeigen kann, dass ich etwas erreicht habe und dass ich das durchziehen kann, obwohl mir das kein Spaß macht. Ich bin für alles offen.“* Was für sie nach der Ausbildung kommen soll, *„ist schwer zu sagen, weil das erst in drei Jahren ist. Auf Psychologie hätte ich schon Lust und ich werde mal sehen, ob es da einen anderen Weg als über das Fachabi gibt. Darauf habe ich keine Lust. Und sonst spontan, würde ich sagen.“*

Das Beispiel zeigt einerseits die Motivationsschwierigkeiten bzw. eine geringe Lust, arbeiten zu gehen, gleichzeitig aber auch ihre Stärke und das Durchsetzungsgefühl, die Ausbildung dennoch zu beenden bzw. beenden zu wollen.

4.3.2 Ausbildungen abgebrochen

Während F-3005 ihre Ausbildung erfolgreich abschließen möchte, haben andere vorzeitig ihre Ausbildung beendet, so wie H-6007 (w16). Sie hatte sich mit ihrem Hauptschulabschluss von 2015 (den Realschulabschluss 2016 hatte sie nicht erreicht) erfolgreich um eine Ausbildungsstelle als Frisörin beworben, diese aber später selbst gekündigt und berichtet: *„Ich habe gekündigt, weil ich mich mit einer Person da nicht vertragen habe. Mir wurde es da alles zu viel, ich musste alles machen und diese Person hat gar nichts gemacht, obwohl sie im gleichen Lehrjahr wie ich war. Ich habe auch mit der Chefin geredet und dann habe ich gekündigt.“* Jetzt sucht sie eine Ausbildungsstelle als Kauffrau im Einzelhandel.

Im ersten Interview berichtet H-6007 noch davon Anwältin werden zu wollen, über diesen Beruf hatte sie sich im Internet informiert: *„Über Anwältin habe ich schon Videos geguckt im Internet, wie das so ist. Man muss ja das ganze Gesetz auswendig lernen, das ist schwierig“* (Zitat aus Welle 1). Nach den Werkstatttagen, dort hat sie die Berufsfelder Gastronomie, Metall, Soziales und Erziehung, Wirtschaft und Verwaltung, Frisör und Kosmetik sowie Gesundheit kennengelernt, berichtet sie darüber: *„Ich fand die Aufgaben im Bereich Frisör und Kosmetik doof, und Metall war mir zu anstrengend und wenn Kosmetik, dann aber nur bei [Name eines Kosmetik-Großhändlers]“,* auch deswegen sagt sie zusammenfassend über die Werkstatttage: *„Ich weiß jetzt, was ich nicht will“* (Zitate aus Welle 2). Ihr Berufswunsch hat sich daher nicht geändert: *„Ich will Anwältin werden“* und begründet dies: *„Ich will Menschen helfen“* (Zitate aus Welle 2). Vorbilder für den Beruf hat sie nicht. Sie möchte „Abitur“ machen

„und Jura studieren gehen“, vorher muss sie allerdings „schon bessere Noten bekommen, um einen guten Abschluss zu bekommen“ (Zitate aus Welle 2). Deshalb will sie sich jetzt (in Welle 2) auch mehr in der Schule anstrengen, zusätzlich unternommen, um Berufe kennenzulernen, hat sie nichts (curiosity).

Im dritten Interview berichtet sie davon, Visagistin werden zu wollen: „Ich wollte schon länger Visagistin werden. Bin da aber noch unsicher“ (Zitat aus Welle 3). Den Beruf Anwältin nennt sie nicht mehr und die Werkstatttage bewertet sie rückblickend mit der Note befriedigend, „weil die Berufe nichts für mich sind und ich weiß immer noch nicht, was ich werden will“ (Zitat aus Welle 3). Zudem hat sie ein drei wöchiges Praktikum in einem Versandhandels-Unternehmen gemacht: „Ich wusste nicht was ich für ein Praktikum machen soll und da hat mir meine Tante vorgeschlagen, dass ich das Praktikum bei ihr, sie arbeitet bei [Name des Versandhandels], machen kann. Da war ein Fotostudio, auch Models waren und da habe ich gesagt, dass ich da gerne hin möchte und deswegen war ich da. Ich habe da fotografiert und ich wurde da auch fotografiert. Es hat Spaß gemacht, ich hatte nicht jeden Tag die gleichen Aufgaben“ (Zitat aus Welle 3). Dennoch hat ihr das Praktikum bei der Berufswahl nicht geholfen, sie bewertet es mit der Note befriedigend und begründet: „Weil es doch nichts für mich ist“ (Zitat aus Welle 3). Außerdem sagt sie: „Ich habe mich noch nicht beworben [um eine Ausbildungsstelle], weil ich weiter zur Schule gehen möchte“, deshalb will sie sich jetzt „erst einmal auf die Schule konzentrieren“ (Zitate aus Welle 3). Ob Schulnoten für sie wichtiger geworden sind, beantwortet sie mit: „Irgendwie schon, denn wenn ich nicht so ein gutes Zeugnis habe, dann wird man in manchen Firmen nicht angenommen“ (Zitat aus Welle 3). Den Aspekt der Schulnoten spricht sie ebenfalls bei der Frage, ob sie sich Gedanken über ihre Zukunft macht (concern), an: „Ja, ich hab Angst, dass ich später eine Obdachlose werde oder Hartz IV kriege, weil ich nicht gut in der Schule bin“ (Zitat aus Welle 3). Um zusätzlich etwas über Berufe zu erfahren (curiosity), war sie „im Internet“, insgesamt ist sie bei ihrer Berufswahl „nicht so sicher, vielleicht 50 % - 60 %“ (Zitate aus Welle 3). Mit ihrer Mutter hat sie zudem über ihren Berufswunsch gesprochen, „aber sie mag es nicht, weil man als Visagisten erst eine Ausbildung als Friseurin machen muss und dann auf eine Schule gehen muss und die ist teuer und nicht alle Visagisten haben später Arbeit“ (Zitat aus Welle 3).

Die Ausbildungsaufnahme als Frisörin hatte bei H-6007 verschiedene (zufällige, kurzfristige) Gründe: Zum einen hat sie entgegen ihrer Erwartung den Realschulabschluss nicht geschafft („Also ich war ja krank und dann war meine Leistung nicht so gut. Eigentlich wollte ich meinen Real machen. Dann sollte ich meinen Hauptschulabschluss verbessern, aber habe ich auch nicht auf die Reihe bekommen. Die Lehrerin hat mir Bescheid gesagt, als ich Prüfung machen wollte. Also habe ich jetzt nur den Hauptschulabschluss, aber den habe ich schon 2015 gemacht.“, Zitat aus der Follow-up-Befragung), möglicherweise hätte sie sich mit dem Realschulabschluss für einen weiterführenden Schulbesuch entschieden. Zum anderen berichtet sie im Follow-up-Gespräch, nur eine Bewerbung verschickt zu haben, dabei aber gleich eine Zusage erhalten zu haben. Diese hätte ihr bei dem Ziel, Visagistin zu werden, geholfen, denn: „Also mein Traumberuf war Visagistin. Da hätte ich zuerst Friseurin werden müssen und hätte

dann weiter machen können“; und: *„Ich mag das halt, Haare machen und Schminken. Dann habe ich überlegt, dass Visagistin das Richtige ist. Ich wollte schon sehr lange Visagistin werden, so Bräute auf Hochzeiten schminken und alles“* (Zitate aus der Follow-up-Befragung). Angesprochen darauf, ob ihre Teilnahme am Berufsorientierungsprogramm H-6007 bei der Berufswahl geholfen hat, erinnert sie sich auch nach drei Jahren noch: *„Eigentlich nicht so. Da wusste ich ja schon, was ich machen wollte, also was mit Schminken und Haare machen. Das gab es da ja auch, aber das hat mir eigentlich nicht so viel geholfen“* (Zitat aus der Follow-up-Befragung).

Insgesamt zeigt das Beispiel von H-6007 eine Jugendliche, die sich lange Zeit mit ihrer Berufswahl unsicher war und es auch immer noch ist (*„Ich bin mir noch nicht sicher, was ich machen möchte.“* – Zitat aus der Follow-up-Befragung) und zugleich nicht die erhofften schulischen Leistungen erreicht hat. Auch wenn sie über die verschiedenen Interviews geringe Wertaussprägungen für concern und curiosity zeigt, gelingt ihr im Anschluss an die Sekundarstufe I die Aufnahme einer dualen Ausbildung. Der Ausbildungsabbruch aufgrund von Streitigkeiten im Kollegenkreis ist als ein betrieblicher Aspekt zu werten und steht somit nicht mit der geringeren Berufswahlkompetenz in Zusammenhang.

Für A-3002 (m16) waren hingegen nicht betriebsinterne Unstimmigkeiten ausschlaggebend für seine vorzeitige Kündigung der Ausbildung zum Bankkaufmann. Die selbst initiierte Kündigung begründet er wie folgt: *„Ich habe in den drei Monaten gelernt, was ich in den nächsten Jahren hätte machen müssen. Und da habe ich mir gesagt, dass das nicht das Richtige ist. Es war einfach ein bisschen langweilig. Das ist kein Job, den ich die nächsten Jahre machen möchte. Ich habe mit meinen Eltern gesprochen und die waren auch zunächst irritiert, standen aber hinter mir. Auch der Betrieb hat gut reagiert. Ich habe zunächst in der Hauptfiliale gearbeitet und habe da schon gemerkt, dass das nichts für mich ist. Dann kam der Filialwechsel, den ich als Auszubildender machen muss und da habe ich gesagt, ich lasse es lieber. Ich kam mit den Sachen, die ich machen musste gut zurecht und die Kollegen haben mir auch geholfen. Daran lag es nicht, es lag nur an mir. Im Praktikum hat es mir auch noch gefallen.“* Bereits in der neunten Klasse (bzw. in dem dritten Interview) war er sich zu „100 %“ sicher, Bankkaufmann werden zu wollen. Dahingehend ist auch seine Aussage und Verwunderung über die „langweilige“ Tätigkeit zu bewerten, da ihm dies in den beiden Praktika zuvor nicht aufgefallen ist. Deshalb gab es auch keine Alternative für ihn: *„Ich war fest davon überzeugt, dass das was für mich ist.“* Nach dem Ausbildungsabbruch ist er nun in der Ausbildungsvorbereitung, sein Ziel ist es jetzt, Berufssoldat zu werden. Diesen Wunsch hatte er bereits in früheren Interviews genannt, sein Vater ist früher ebenso Berufssoldat gewesen und auch deshalb sein berufliches Vorbild für diesen Beruf. In der Follow-up-Befragung greift er diesen Aspekt selbst noch einmal auf: *„Mein Vater war auch 22 Jahre beim Bund. Dadurch hatte ich schon viel Kontakt damit und bevor ich die Idee mit dem Bankkaufmann hatte, wollte ich eigentlich auch zur Bundeswehr.“*

Die beiden Fallbeispiele sind relativ unterschiedlich, das Beispiel von A-3002 zeigt, dass der berufliche Alltag in einer Ausbildung gegenüber einer kurzen Tätigkeit im Praktikum abweichen kann. Er selbst war überrascht darüber, dass ihm seine (Wunsch-) Ausbildung bereits nach kurzer Zeit keine Freude mehr bereitet bzw. nicht abwechslungsreich genug ist. Diese Tätigkeit wollte er nicht länger (und auch nicht in Zukunft) ausüben und entschied sich für die Beendigung seiner Ausbildung. Gleichzeitig kann man ihm den nötigen Mut und Selbstvertrauen zusprechen, nach derart kurzer Zeit sich „zu trauen“ seine Ausbildung zu beenden, auch und obwohl er bereits eine berufliche Alternative für sich entwickelt hatte. Diese aktive, bewusste Auseinandersetzung mit der Berufswahl hat A-3002 bereits in den vorherigen Interviews gezeigt, besonders die Werte in den Dimensionen der Adaptabilität (concern, control, curiosity, confidence) waren bei ihm stets hoch ausgeprägt. So berichtet er beispielsweise im zweiten Interview davon, sich Gedanken über die Zukunft zu machen (concern), *„wenn ich mal im Fernsehen etwas über die Jugendarbeitslosigkeit sehe“*, und obwohl ihn das Thema Jugendarbeitslosigkeit beschäftigt, ist er dennoch *„optimistisch“* was die eigene Zukunft betrifft (concern). Des Weiteren ist ihm frühzeitig klar, die Berufswahl alleine treffen zu wollen (control), entsprechend beantwortet er die Frage mit: *„Selber. Manche können zwar noch etwas dazu sagen, aber ich muss das schon alleine entscheiden. Meine Eltern haben gesagt, auch wenn ich das und das werden will, sie unterstützen mich.“* Außerdem geht er davon aus, später einmal Karriere zu machen (confidence) (*„Ja, glaube schon“*) (Zitate aus Welle 2). Im dritten Gespräch berichtet er zudem davon, mit seiner Tante, die Bankkauffrau ist, über den Beruf gesprochen zu haben (curiosity), sie ist zudem sein Vorbild für den Beruf. An dem Beruf des Bankkaufmanns fasziniert ihn *„alles, dass man z. B. am Computer sitzt und per Knopfdruck Geld verschiebt, dass man Kunden betreut und eine große Verantwortung für sie hat“* (Zitat aus Welle 3).

Im Vergleich zwischen H-6007 und A-3002 ist zu resümieren, dass beide Fälle sich verhältnismäßig stark unterscheiden: Während sich H-6007 lange Zeit unsicher war, was sie werden möchte bzw. verschiedene Optionen für sich in Erwägung zog und, (womöglich) aufgrund des nicht erreichten Realschulabschlusses, kurzfristig eine Ausbildungsstelle benötigte, hatte A-3002 den Beruf des Soldaten bereits frühzeitig in Betracht gezogen, sich im Laufe der letzten zwei Schuljahre aber intensiv mit dem Beruf des Bankkaufmanns auseinandergesetzt und sich abschließend bewusst dafür entschieden. Letztendlich waren beide von den Jugendlichen genannten Ereignisse bzw. Begründungen, die zum Abbruch der Ausbildung führten, nicht durch die vorherige Niveaueprägung der Berufswahlkompetenz (bei H-6007 eher niedrige Ausprägung, bei A-3002 eher hohe Ausprägung der Berufswahlkompetenz) zu antizipieren. Die externen, unberechenbaren Ereignisse, die hier zum Abbruch der Ausbildungen führten, sind unabhängig von der Berufswahlkompetenz, d. h. die Abbrüche können nicht durch die Berufswahlkompetenz erklärt werden.

4.3.3 Erfolgreiche Bewerbungen

Die Jugendlichen, die nicht in eine duale oder schulische Ausbildung einmündeten und stattdessen einen weiterführenden Schulbesuch wählten, wurden zudem gefragt, ob sie alternativ lieber eine Ausbildung begonnen hätten. Nur 10 von 65 hätten gerne eine Ausbildung begonnen an Stelle ihrer jetzigen Alternative (wie z. B. Schule, EQJ, FSJ...). Sieben dieser zehn Jugendlichen hatten zuvor deshalb zehn oder mehr Bewerbungen verschickt. Für sie ist die gewählte Alternative eine Notlösung bzw. die zweite Wahl, so wie für die 17-jährige I-6002: Sie hätte gerne eine Ausbildung zur Kauffrau im Einzelhandel begonnen, besucht jetzt aber die Berufsschule, auf ihre Bewerbungen angesprochen sagt sie: *„Ich habe mich ein paar Mal beworben, aber das war alles nichts. Ich glaube so 10 [Bewerbungen verschickt]. Ich hatte auch Einstellungstests, aber danach kam nichts mehr. Die Berufsschule war dann meine zweite Wahl.“*

Auch E-1002 (m16) hätte gerne eine Ausbildung begonnen. Der Sohn türkischer Eltern hat sich mit seinem Hauptschulabschluss nach Klasse 10 vergebens auf den Beruf des Kfz-Mechatronikers beworben. Auf seine Bewerbungsaktivitäten angesprochen, sagt er: *„Ich habe 15 – 20 Bewerbungen verschickt, aber bei vielen habe ich eine Absage bekommen und von einigen habe ich gar nichts gehört.“* Jetzt besucht er die Berufsschule in der Fachrichtung Metalltechnik und begründet: *„Weil ich keine andere Wahl hatte. Damit ich einen Realschulabschluss bekomme und noch mehr Möglichkeiten habe mich zu bewerben.“* Alternativen dazu hat es für ihn nicht gegeben: *„Da ich keine Ausbildung gefunden habe, musste ich zur Schule weitergehen.“* Daher ist er mit seinem Schulbesuch nicht umfassend zufrieden, er bewertet ihn mit „befriedigend“ und erklärt: *„Eigentlich habe ich nicht so große Lust gehabt zur Schule zu gehen und da musste ich mich jetzt durchsetzen und doch hingehen. Das war eben Plan B und ich gehe dahin und mache mein Ding.“* Sein Ziel ist es, im nächsten Jahr (dann mit Realschulabschluss) eine Ausbildung als Kfz-Mechatroniker zu beginnen oder alternativ als Automobilkaufmann.

Das Beispiel von E-1002 verdeutlicht einerseits seine Motivationsschwierigkeiten, aufgrund des nicht gewünschten (weiteren) Schulbesuchs, andererseits seinen Willen, den Realschulabschluss schaffen zu wollen, und weiterhin bzw. darauf aufbauend, die Ausbildung im Wunschberuf zu erlangen.

Rückblickend ist zu erwähnen, sein Wunsch mit Autos zu arbeiten, nennt E-1002 bereits im ersten Interview, damals ist der Beruf des Chauffeurs noch sein Lieblingsberuf: *„Ich ganz persönlich finde Autos super und wenn man Chauffeur ist, fährt man jeden Tag Autos und das finde ich gut“* (Zitat aus Welle 1). Alternativen hat er keine. In den Werkstatttagen durchläuft er die Berufsfelder Farb- und Raumgestaltung, Gesundheit und Soziales sowie Metall. Einfluss auf seine anstehende Praktikumswahl hatten die Werkstatttage nicht, er möchte stattdessen *„in so ne Werkstatt, Kfz-Mechaniker, da möchte ich schon eine Ausbildung machen“* (Zitat aus Welle 2). Im zweiten Interview nennt er erstmals konkret den Wunsch als Kfz-Mechatroniker

arbeiten zu wollen. Als er im dritten Interview nach einer Note für die Werkstatttage gefragt wird, benotet er diese mit der Note „befriedigend“, und begründet dies damit, dass er sich daran nicht mehr erinnern kann. Im dritten Interview berichtet er zudem drei Praktika absolviert zu haben, eines davon wurde von der Schule vorgegeben und erfolgte bei einem Bildungsträger im Bereich Handwerk. Er bewertet es mit der Note „gut“ und begründet: *„Handwerksberufe könnte ich mir als Alternativberuf vorstellen“* (Zitat aus Welle 3). Ein weiteres Praktikum absolvierte er als Hotelfachmann (Bewertung mit der Note „befriedigend“), dort war es ihm aber *„zu langweilig“* (Zitat aus Welle 3). Das beste und interessanteste Praktikum machte er in einer Autowerkstatt (Bewertung mit der Note „sehr gut“). Dieses Praktikum hat ihm *„sehr viel Spaß gemacht“* und *„sehr geholfen“* (Zitate aus Welle 3). Hier hat sich sein Wunschberuf nochmals verfestigt, er beschreibt Autos als seine Leidenschaft: *„Sofort geht mein Puls hoch, wenn ich ein Sportwagen sehe“* (Zitat aus Welle 3).

Das Beispiel von E-1002 zeigt, dass ihm die Werkstatttage sowie die unterschiedlichen Praktika keine Alternativen aufzeigen konnten (auch wenn er Handwerksberufe als Alternative bezeichnet, hat er sich dennoch nicht auf solche beworben), er ist allein auf einen bestimmten Bereich „fixiert“. Warum er trotz des hohen Interesses und persönlichen Engagements keine Ausbildungsplatzzusage erhielt, kann möglicherweise mit dem Hauptschulabschluss bzw. einer hohen Nachfrage nach Ausbildungsplätzen im Bereich der Kfz-Mechatronik erklärt werden.

Die Sorge, dass ein Hauptschulabschluss für seine Wunschausbildung nicht reichen könnte, spricht er selbst bereits im dritten Interview an. Auf die Frage, welchen Schulabschluss er erreichen möchte, sagt er: *„Realschulabschluss möchte ich machen. Mit Hauptschulabschluss kommt man ja nicht so viel weiter jetzt. Ich meine, wenn ich, was ich nicht hoffe jetzt, doch nur den Hauptschulabschluss schaffen sollte, hoffe ich, dass die Unterlagen aus dem Praktikum zeigen, was ich kann. Aber ich glaube, soweit wird es nicht kommen, und ich schaffe den Realschulabschluss“* (Zitat aus Welle 3).

Zahlreiche Bewerbungen (*„40 bestimmt“*) hat u. a. auch G-1008 (w16) verschickt, eine Ausbildung beginnen wollte sie am liebsten im *„Büromanagement, Einzelhandel, Groß- und Außenhandel“*. Doch trotz ihres Realschulabschlusses, *„hat das alles nicht geklappt.“* Als *„Notlösung“* wählte sie ein FSJ (Freiwilliges soziales Jahr) im Kindergarten, zunächst *„war das depressierend“* für sie, doch konnte sie sehr schnell von der neuen Tätigkeit profitieren: *„Ich wollte durch die Arbeit mehr Selbstvertrauen gewinnen, weil ich sehr leise war und das hat sich schon gebessert. Ich kann offener auf die Eltern [im Kindergarten] zugehen.“* Dadurch hat sich auch ihr Berufswunsch verändert: *„Vorher hatte ich immer im Kopf, dass die Erzieherausbildung fünf Jahre dauert und dass ich davon vier Jahre in die Schule gehe und darauf hatte ich keine Lust. Das war auch schon ein Berufswunsch, aber auf die Schule hatte ich keine Lust. Ich habe aber jetzt mehr über den Beruf erfahren und weiß auch, dass ich nur zwei Jahre zur Schule muss und die anderen drei Jahre splitten kann mit Arbeit und Schule zusammen. Dann habe ich auch kein Problem damit. Die anderen Berufe, also Einzelhandel und Büro,*

sind jetzt Plan B.“ Dazu ergänzt sie: *„Jetzt hat sich das aber so entwickelt, dass ich mich an den Erzieberschulen bewerbe. Wenn ich da ein Platz bekommen sollte, dann bewerbe ich mich auch nicht weiter auf duale Ausbildungen.“* Entsprechend konnte sie durch die Alternative neue berufliche Interessen entwickeln, sich selbst besser kennenlernen und vermeintliche Fehlinformationen über den Beruf bzw. den Ausbildungsweg zur Erzieherin korrigieren.

Bereits im ersten Interview nannte G-1008 die Berufe Bürokauffrau und Kindergärtnerin als Wunschberufe. Während der Werkstatttage durchlief sie die Berufsfelder Maler und Lackierer, Frisör, Holz und Büro. Der Büro-Bereich hat ihr dabei am wenigsten gefallen: *„War anfangs ganz gut, weil ich halt auch viel im Internet bin, aber am Ende da war das so mit Rechnungen und so. - Das habe ich nicht kapiert“* (Zitat aus Welle 2). Deutlich besser gefielen ihr zwei andere Bereiche: *„Also bei Maler war das jetzt gut, weil ich auch so gerne male und dann hat das auch Spaß gemacht. Und beim Frisör, weil ich auch gerne Frisuren mache und so. - Und dann konnte ich das ganz gut und dann hat das auch Spaß gemacht“* (Zitat aus Welle 2). Ob ihr die Werkstatttage bei der Berufswahl geholfen haben, beantwortet sie wie folgt: *„Ich weiß jetzt, dass ich im Holz-Bereich nichts machen will. - Weil ich mich nicht wirklich an die Geräte traue und dann komme ich nicht weiter“* (Zitat aus Welle 2). Ihr Praktikum möchte sie deshalb auch weiterhin *„in irgendeinem Kindergarten“* (Zitat aus Welle 2) machen, denn dies ist ihr Berufswunsch. Im dritten Interview und nach einem Praktikum als Kinderkrankenschwester berichtet sie hingegen: *„Ich hatte eigentlich den Eindruck, dass ich immer was mit Kindern machen wollte und dann wollte ich im Krankenhaus gucken“* (Zitat aus Welle 3). Dort kam sie *„mit den Mitarbeitern nicht so zu Recht“* und ergänzt dazu (Auf die Frage „Wie kamst du mit den Kollegen und Vorgesetzten zurecht?“): *„Nicht so berauschend. Die waren meistens schlecht gelaunt und haben das an mir rausgelassen“*, zusammenfassend bedeutet das für sie: *„Jetzt nach dem Praktikum bin ich mir nicht mehr so sicher, ob ich das noch machen möchte“* (Zitate aus Welle 3). Rückblickend bewertet sie die Werkstatttage mit der Note „mangelhaft“ und begründet: *„Da waren auch die Berufe bei, an denen ich von Anfang an kein Interesse hatte“* (Zitat aus Welle 3). Folglich konnten ihr die Werkstatttage und das Praktikum nicht helfen und haben sie verunsichert. Auf die Frage, auf welche Berufe sie sich bewerben möchte, sagte sie (im dritten Interview) entsprechend: *„Das weiß ich noch nicht“*, zudem berichtete sie, dass sich ihr Berufswunsch verändert hat: *„Ich wollte erst Kindergärtnerin werden, aber als ich dann gehört habe wie lange die Ausbildung dauert, war eigentlich klar, dass ich solange keine Schule mehr machen will.“* Dies führte dazu, dass sie sich bei ihrer Berufswahl *„noch gar nicht sicher“* war bzw. ist (Zitate aus Welle 3).

4.3.4 Übergänge mit dem Ziel Fachabitur und Vollabitur

Insgesamt haben sich mehr Jugendliche für einen weiterführenden Schulbesuch mit dem Ziel Fachabitur oder Vollabitur entschieden als für eine duale oder schulische Ausbildung. Es sind 53 Personen (Fachabitur: 30 und Vollabitur: 23; Interventionsgruppe: 33 und Kontrollgruppe: 20): 31 Jugendliche haben zuvor die Realschule besucht, 12 eine Gesamtschule und 10 die Hauptschule. 38 von 50 Jugendlichen hatten auch gar keine Bewerbung verschickt, der Über-

gang in eine Ausbildung wurde von ihnen nicht favorisiert, so haben nur 5 (von 50) Jugendlichen vier oder mehr Bewerbungen verschickt. Dies erklärt gleichzeitig die hohe Zufriedenheit mit der neuen Schule bzw. dem gewählten Weg, die Jugendlichen bewerten sie mit der Note „gut“ (Durchschnittsnote: 1,94, n=51). Nur eine Person benotet schlechter als „befriedigend“ (siehe Fallbeispiel Sonja).

Des Weiteren geben nur 5 von 50 Jugendlichen an, dass sie lieber eine Ausbildung begonnen hätten bzw. 45 der 50 Jugendlichen wünschten sich genau diesen Schulbesuch. Deshalb lässt sich festhalten, die überwiegende Mehrheit mündet bewusst und gezielt in die weiterführende Schule ein. Dies wird zusätzlich dadurch bestätigt, dass 18 von 51 Jugendlichen angeben, dass dieser Schulbesuch schon immer ihr Wunsch gewesen sei. Das Ziel, das Abitur (oder Fachabitur) erwerben zu können, ist für sie handlungsleitend und ausschlaggebend gewesen.

Für diese Gruppe war die Teilnahme am Berufsorientierungsprogramm zudem weniger hilfreich, so geben 24 von 31 Befragten an, dass ihnen die Potenzialanalyse und die Werkstatttage nicht geholfen haben.

Ihren weiterführenden Schulbesuch können die Jugendlichen teilweise sehr eindeutig begründen. So beantwortet etwa H-5006 (m16) die Frage „Warum hast du dich für einen weiteren Schulbesuch entschieden?“, mit: *„Es war so, dass ich mich für die Arbeitswelt noch nicht bereit gefühlt habe.“* Er besucht jetzt die 11. Klasse und möchte das Vollabitur erreichen. B-1008 (m16) möchte ebenfalls sein Vollabitur schaffen, entschied sich aber für eine berufsbildende Schule, die Vorteile kann er deutlich benennen: *„Ich hatte ja entweder die Möglichkeit, auf das normale Gymnasium zu gehen oder auf die BBS und da das berufliche Abitur zu machen. Und sehr viele haben mir eben empfohlen auf die BBS zu gehen, weil da eine neue Klasse mit einer Klassengemeinschaft entsteht. Auf dem Gymnasium wird man einfach in eine Klasse geschmissen, die sich schon seit Jahren kennt und da habe ich mir gedacht, ich gehe lieber auf die BBS.“* Besonders gefällt ihm, *„dass der Unterricht komplett anders aufgebaut ist. Wir haben jetzt immer Doppelstunden, da kann ich mehr lernen und danach habe ich eine längere Pause. Ich habe nach der Pause ein komplett anderes Fach, ich habe also am Tag drei verschiedene Unterrichtsfächer. Ich komme nicht mehr so aus dem Stoff raus, wie auf der Realschule. Jetzt muss ich auch viel mehr für mich selbst arbeiten, kann selber entscheiden, wann und wie ich lerne und Hausaufgaben mache.“*

Besonders zufrieden ist ebenfalls I-7005 (m16) mit seiner neuen Schule, er besucht die 11. Klasse an einer berufsbildenden Schule (Fachrichtung Wirtschaft) und möchte dort sein Vollabitur erreichen, dazu berichtet er: *„Mir gefällt am besten, dass das Verhältnis zwischen Schüler und Lehrer auf einer angenehmeren, respektvolleren Ebene stattfindet, als an meiner vorherigen Schule. Außerdem sind die Lehrer sehr bemüht und daran interessiert, dass jeder Schüler motiviert ist und seine volle Leistung abrufen. Bei Problemen oder Fragen haben die Lehrer stets ein offenes Ohr und leisten Hilfestellung. Dazu kommt, dass ich in der kurzen*

Zeit, die ich an meiner neuen Schule verbracht habe, sehr viel Wissen vermittelt bekommen habe.“

Von Schwierigkeiten im Umgang bzw. im Alltag auf dem Gymnasium berichtet hingegen die frühere Realschülerin I-7002 (16): *„Ich habe es mir etwas leichter vorgestellt. Die Mitschüler sind auch etwas voreingenommen. Die Lehrer interessieren sich nicht so dafür. Wenn man gut mitkommt, dann fällt man nicht auf. Es gibt ein paar Einzelfälle, die denken, wir [Realschüler] können gar nichts.“* Derartige kritische Aussagen sind sehr selten, die Mehrheit der Schülerinnen und Schüler stellen die Vorteile der neuen Schule hervor.

Andere fanden sich selbst noch zu jung, um Arbeiten zu gehen, so wie I-7008 (m16): *„Ich bin 2000er Jahrgang und noch sehr jung. Da wollte ich noch keine Ausbildung machen, sondern lieber ein bisschen Schule. Ich kann mich dann noch weiterbilden und ein bisschen schauen.“* Oder, wie bei I-1008 (w16), ist die Mutter dieser Meinung: *„Meine Mutter fand es noch nicht so okay, dass ich mit 16 arbeiten gehe. Sie fand es zu früh, ich soll lieber mit 18 eine Ausbildung versuchen.“*

G-1003 (m16) möchte Fachinformatiker für Systemintegration werden und macht derzeit das Fachabitur in der Richtung Medien, gefragt, ob er lieber eine Ausbildung begonnen hätte, sagt er: *„Ich wollte eigentlich eine Ausbildung machen, aber da, wo ich mich beworben habe, haben sie gesagt, dass sie dieses Jahr keine Ausbildung machen. Und bevor ich jetzt ein Jahr rumsitze und nichts mache, mache ich lieber Schule. Jetzt wo ich die Schule mache, finde ich es auch eine gute Idee, es macht mir Spaß und einen besseren Schulabschluss zu haben ist immer gut.“* Hier wird deutlich, dass er die Vorteile eines weiteren Schulbesuchs und eines besseren Schulabschlusses zu schätzen weiß, auch wenn er potenziell lieber bereits die Ausbildung begonnen hätte, deshalb bewertet er die Schule jetzt auch mit der Note 2 („gut“). I-6004 (m17) hat einen ähnlichen Berufswunsch, zunächst möchte er aber das Fachabitur in Informatik erwerben, *„weil ich das für meine Ausbildung brauche. Die Ausbildung zum Fachinformatiker setzt Fachabi voraus.“*

Insgesamt zeigen die Interviewaussagen, dass ein Großteil der Jugendlichen, unbedingt das Abitur erreichen möchte und sie sich bewusst für diesen weiteren schulischen Weg entschieden haben, manche (wenige) jedoch den weiterführenden Schulbesuch (auch) gewählt haben, um Zeit zu gewinnen für die eigene Berufswahlentscheidung (Moratorium). Sie wissen (noch) nicht, was sie später einmal werden möchten. So ging es u. a. A-1001 (m16), er geht jetzt in die 11. Klasse eines Gymnasiums, weil er *„auch noch keinen Plan hatte“*, was er *„hätte sonst machen können.“* A-2003 (w17) geht es ähnlich, sie besucht die 11. Klasse des beruflichen Gymnasium (mit der Fachrichtung Ernährung) und begründet ihre Wahl: *„Weil ich nicht wusste, was ich sonst machen sollte. Man kann sagen, es war eine Notlösung. Mein Zeugnis war gut genug, um weiter zu machen, und jetzt habe ich noch drei Jahre länger Zeit zu überlegen.“* Die Berufswahl stellte auch C-4006 (w16) vor größere Probleme, sie besucht das berufliche Gymnasium Wirtschaft und Verwaltung, weil sie *„nicht wusste, was ich machen soll*

und da habe ich erst mal Abitur gemacht.“ Auch jetzt weiß sie „immer noch gar nicht“, was sie einmal werden möchte.

Folglich zeigen die Interviews auch, dass manche Jugendliche die Schule nur wählten, weil sie sonst nicht wussten, was sie werden möchten bzw. was für sie eine geeignete Alternative gewesen wäre, so wie Sonja. Sie entschied sich für den Besuch des Gymnasiums, ist damit jetzt aber unglücklich. Das Fallbeispiel zeigt, dass der weiterführende Schulbesuch nicht immer die richtige Entscheidung ist.

Textbox 10: Fallbeispiel „Sonja“

Die 17-jährige Sonja (B-1006) hat im Sommer 2016 die Sekundarstufe I mit dem erweiterten Real- schulabschluss beendet und besucht zum Zeitpunkt der Follow-up-Befragung die 11. Klasse des Berufsgymnasiums Wirtschaft, dort kann sie nach drei Jahren ihr Abitur erreichen. Sie ist damit jedoch nicht zufrieden, weshalb sie sich jetzt auch bewirbt: *„Ich bin momentan dabei und versuche eine Ausbildung zu finden. Wenn ich eine Ausbildung finden würde, würde ich nach den Sommerferien anfangen und die Schule abbrechen.“* Berufe, die sie interessieren, sind: *„Reiseverkehrskauffrau oder Reisebürokauffrau. Ich bin mir noch nicht so sicher, ob der Bereich was für mich ist, aber ich möchte es versuchen.“* Auf die Frage, warum sie das Gymnasium abbrechen möchte, antwortet sie: *„Es ist schon schwer und ich möchte lieber eine Ausbildung machen und eigenes Geld verdienen.“* Für den weiteren Schulbesuch entschied sie sich, *„weil ich [...] noch nicht wusste, was ich machen soll. Da war Schule die beste Option. Ich konnte so noch Zeit gewinnen.“* Das Argument, zusätzlich noch etwas Zeit gewonnen zu haben, scheint für sie besonders wichtig gewesen zu sein, da sie dies an zwei weiteren Stellen im Interview (von sich aus und ohne Nachfrage) anspricht (*„Ich habe jetzt noch Zeit, mir zu überlegen, was ich später machen möchte.“* – auf die Frage: Was gefällt dir besonders an dem weiteren Schulbesuch? Und: *„Dass ich Zeit habe mir zu überlegen, was ich machen möchte.“* – auf die Frage: Was versprichst du dir von dem weiteren Schulbesuch?). Dennoch war und ist sie unentschlossen, welchen Beruf sie später ausüben möchte. Ihren Wunschberuf hat sie noch nicht entdeckt, weshalb sie jetzt Praktika absolvieren möchte: *„Ich hatte überlegt, in ein Reisebüro zu gehen, aber es ist ziemlich schwierig da was zu bekommen. Wenn sich die Gelegenheit bietet, dann würde ich das machen.“*

Einer der Hauptgründe, das Gymnasium zu verlassen, ist das für Sonja zu hohe Leistungsniveau. Ge- fragt, ob sie das Abitur schaffen würde, sagt sie: *„Momentan würde ich sagen: Nein. Wenn ich mir Mühe geben würde, könnte es sich noch anders entwickeln.“* Mit der Schule ist sie insgesamt nicht zufrieden und bewertet sie mit „ausreichend“ und begründet: *„Weil Schule im Moment nicht mehr das Richtige für mich ist. Ich würde lieber arbeiten gehen und eigenes Geld verdienen. Ich möchte nicht jeden Tag etwas lernen müssen. Was man vielleicht später gar nicht mehr braucht und was mich nicht so interessiert. Ich möchte lieber etwas machen, was mich halbwegs interessiert und womit ich Geld verdienen kann.“* Den Aspekt „eigenes Geld verdienen zu wollen“ spricht sie ebenso mehrfach an, der monetäre Anreiz scheint ihr Interesse an einer Ausbildung zu verstärken.

Bei Betrachtung der Entwicklung von Sonja über die Klassenstufen sieben bis elf, wird deutlich, dass Sonja bereits im ersten Interview relativ zurückhaltend und schüchtern ist und zugleich noch keinen Berufswunsch nennt: *„Das weiß ich jetzt selber noch nicht. Keine Ahnung.“* (Auf die Frage: Was möchtest du später einmal werden?). Bereits im ersten Interview sagt sie, dass sie gerne zur Schule geht und äußert den Wunsch, das Abitur machen zu wollen. Gefragt, welchen Schulabschluss sie erreichen möchte, sagt sie: *„Also, erst mal Realschule und dann noch ganz gerne Gymnasium.“* Darüber hinaus macht sie sich noch nicht sehr viele Gedanken über ihre Zukunft (*„Nee, jetzt eigentlich noch nicht so.“*). Auch hat sie noch nichts Zusätzliches unternommen, um Berufe kennenzulernen (curiosity), zugleich wünscht sie sich aber mehr Unterstützung bei der Berufswahl, konkret danach gefragt, sagt sie: *„Dass man mir dabei helfen würde, dass ich auch weiterkomme. Alles so was. Dass man mich dabei unterstützt, was ich machen möchte.“* Die gewünschte Unterstützung scheint sie im Elternhaus nicht bekommen zu können, ihre Eltern leben getrennt (Sonja wohnt bei ihrer Mutter) und sind kein Vorbild für sie. Ein anderes Vorbild für einen Beruf oder zur Orientierung kann sie ebenso nicht angeben.

Im zweiten Interview nennt Sonja erst mal zwei Berufe (Immobilienmaklerin und Erzieherin), die sie interessieren. Über Vorbilder für diese Berufe verfügt sie jedoch nicht. Weiterhin geht sie gerne zur Schule und bezeichnet erneut das Abitur als ihr Ziel: „Auf jeden Fall erst mal Realschule und dann würde ich gerne noch Gymnasium machen.“ Zudem formuliert sie klar, dass sie lieber das Gymnasium besuchen möchte nach der 10. Klasse, anstatt eine Ausbildung zu beginnen. Das Ausmaß der Gedanken über die eigene Zukunft (concern) beschreibt sie mit: „Viel jetzt nicht.“

Bei den Werkstatttagen durchlief Sonja die Berufsfelder Farb- und Raumgestaltung, Gesundheit und Soziales sowie Verkauf, sie berichtet: „Bei Farbe war es ganz schön mit den Farben zu arbeiten, das alles selbst so zu gestalten. Bei Soziales fand ich nicht so gut, dass also mit alten Menschen und Pflege, das ist halt nicht so meins und bei Verkauf war es interessant mit den Kundengesprächen und mit der Kasse, das hat Spaß gemacht.“ Auf die Frage, ob ihr die Teilnahme am Berufsorientierungsprogramm geholfen habe, antwortet sie: „Ich weiß nicht, ob es mich weiter gebracht hat, aber ich weiß jetzt auf jeden Fall ein bisschen mehr.“ Zusätzlich zum Berufsorientierungsprogramm unternommen, um Berufe kennenzulernen, hat sie nur „mal im Internet geguckt, aber sonst auch nichts“ (Zitate aus Welle 2).

Insgesamt bewertet sie die Werkstatttage im dritten Interview rückblickend mit der Note gut: „Das hat eigentlich auch sehr Spaß gemacht. Das hat mir jetzt auch nicht so für die Berufswahl geholfen, aber es hat Spaß gemacht, was ich da gemacht habe.“ Und ergänzt: „Hat jetzt nicht so den Einfluss darauf gehabt, was ich machen will.“ (Zitate aus Welle 3). Deshalb hatte das Berufsorientierungsprogramm auch keinen Einfluss auf die Auswahl ihres Praktikums, auf das Praktikum kam sie hingegen „durch die Berufsberatung. Die hatte mir den Betrieb empfohlen, weil ich nicht wusste, wo ich hinsollte“ (Zitat aus Welle 3).

Das Praktikum als Industriekauffrau bewertet sie mit der Note befriedigend und begründet dies wie folgt: „Ich fand es interessant und auch in den Betrieb sehr gut, aber der Beruf da, war jetzt nicht unbedingt das Perfekte für mich. Ich jetzt weiß, was ich eher nicht machen will“ (Zitate aus Welle 3). Deshalb hat sich auch zum Zeitpunkt des dritten Interviews „jetzt noch keinen konkreten Berufswunsch“ (Zitat aus Welle 3). Und auch die im zweiten Interview genannten Berufswünsche hat Sonja im dritten Gespräch weitgehend relativiert. Sie ist insgesamt unsicher und weiß nicht, was sie später machen möchte: „Dadurch, dass ich noch nicht weiß, was ich machen will, will ich erst mal Abitur machen.“ Das Praktikum als Industriekauffrau zeigte ihr, was sie „nicht machen will.“ „Der Beruf [als Industriekauffrau] war jetzt nicht unbedingt das Perfekte für mich“ (Zitate aus Welle 3). Über berufliche Vorbilder zur Orientierung verfügt sie weiterhin nicht. Ihre berufliche Unsicherheit führt bei Sonja auch in der 9. Klasse (3. Interview) nicht dazu, dass sie zusätzlich viel unternimmt, um Berufe kennenzulernen: „Nur im Internet mal geguckt, aber noch nicht viel jetzt.“

Insgesamt fällt bei Sonja auf, dass sie auf der einen Seite über die Jahre gerne zur Schule geht und bereits frühzeitig das Ziel Abitur für sich fest definiert hat. Andererseits weist sie konstant eine geringe (eigenaktive) Auseinandersetzung mit möglichen Berufen und Ausbildungswegen auf. Dies ist möglicherweise auch anhand der fehlenden Unterstützung sowie der fehlenden Vorbilder im Elternhaus, wie allgemein, zu erklären. Die Entscheidung, auf das Gymnasium zu wechseln war somit einerseits lange geplant und gewünscht, andererseits auch eine Form der Notlösung/Alternativlosigkeit bzw. des Moratoriums, um, wie sie selbst sagt, die Zeit zur Orientierung zu nutzen und zu überlegen, welcher Beruf zu ihr passen könnte. Jetzt, wo das schulische Leistungsniveau gestiegen ist und sie zugleich gerne eigenes Geld verdienen würde, überlegt sie, das Gymnasium zugunsten einer dualen Ausbildung abzubrechen. Auch wenn der Wunsch nach dem Abitur für sie früh bestand, hätte (rückblickend) eine verstärkte curiosity- und concern-Ausprägung ihrem Berufswahlprozess nutzen können, wie eine höhere Berufswahlkompetenz insgesamt. Denn eine festgelegte und begründete

Entscheidung hat Sonja noch (immer) nicht getroffen, sie ist weiterhin unentschlossen und sucht eine berufliche Tätigkeit, die zu ihr passen könnte. Dies wird nochmals durch ihre Aussage zu dem jetzt favorisierten Beruf Reiseverkehrskauffrau deutlich. Denn obwohl sie diesen Beruf noch nicht kennengelernt hat, würde sie für einen entsprechenden Ausbildungsplatz das Gymnasium abbrechen. Die Wahl bzw. Entscheidung für einen weiterführenden Schulbesuch, um Zeit zu gewinnen, erscheint für Sonja rückblickend als falsch. Das Fallbeispiel bestätigt in negativer Weise die hohe Bedeutung einer frühzeitigen, aktiven Erprobung und gedanklichen Auseinandersetzung mit der eigenen beruflichen Zukunft. Eine hohe Berufswahlkompetenz erleichtert die begründete berufliche Entscheidungsfindung, am Ende der Sekundarstufe I als auch in der 11. Klasse, wenn ein Wechsel vom Berufsgymnasium in eine Ausbildung in Erwägung gezogen wird. Die Teilnahme am Berufsorientierungsprogramm und das Praktikum konnten Sonja zudem nicht helfen, und zeigten ihr nur, was sie nicht werden möchte.

4.3.5 Zusatzaspekt: Schlüsselmomente

Der Aspekt des Schlüsselmoments in der Berufswahl („*Gab es für dich einen Schlüsselmoment bei deiner Berufswahl?*“) wurde zusätzlich in der Abgangsbefragung 2017³¹ erhoben, um weitere Informationen über den Berufswahlprozess der Jugendlichen erheben zu können. 52 von 101 Jugendlichen haben angegeben, keinen Schlüsselmoment erlebt zu haben. Der häufigste Schlüsselmoment bei der Berufswahl ist das Praktikum (n=27), zwei Jugendliche haben das Berufsorientierungsprogramm angegeben (siehe Fallbeispiel Andreas) und weitere 20 Personen haben sehr individuelle Antworten und Erfahrungen angegeben, die mit „Sonstiges“ codiert wurden.

Neben Andreas bezeichnet auch F-1002 (m17) die Werkstatttage als Schlüsselmoment bei seiner Berufswahlentscheidung. Nach der zehnten Klasse, die er mit dem Realschulabschluss beendete, hat er eine Ausbildung als Konstruktionsmechaniker begonnen, mit dieser ist er sehr zufrieden und bewertet sie mit der Note „sehr gut“, seine Begründung: *„Mit den Kollegen kann man besprechen, was man will, die hören alle zu und haben auch alle eine Meinung dazu. Auch mit dem Chef, wenn man Probleme hat, kann man das dem auch sagen und er versucht dann auch eine Lösung zu finden. Des Öfteren gibt es auch mal Essen ausgegeben vom Chef und die Weihnachtsfeier war auch ganz schön. Ist ein ganz schöner Arbeitsplatz.“* Zuvor hat er vier Bewerbungen verschickt und drei Zusagen erhalten, die Berufe waren *„alles Metallbau“*. Der starke Einfluss des Berufsorientierungsprogramms wird bei der Frage nach seinem Schlüsselmoment bei der Berufswahlentscheidung deutlich, denn er antwortet: *„Hauptsächlich durch die Werkstatttage. Da war ich größtenteils nur in der Werkstatt. Ich habe da viel gemacht, ich musste da sägen, feilen und flexen, auch mit Edelstahl.“*

Die besondere Bedeutung der Werkstatttage wird ebenso im Verlauf der Interviews deutlich. Im ersten Interview hat F-1002 noch keinen Berufswunsch: *„Noch gar nicht“* (Zitat aus Welle

³¹ Dies betrifft die Jugendlichen, die nach der zehnten Klasse die Schule beendeten.

1). Generell gibt er in allen Interviews meist sehr kurze, knappe Antworten, da er einen eher ruhigen und zurückhaltenden Charakter hat. Im zweiten Interview und nach den Werkstatttagen (er durchlief die Berufsfelder Metall, Soziales, IT und Verkauf), berichtet er von positiven Erlebnissen im Metall-Bereich: *„Also bei Metall, also ich kanns gut“* (Zitat aus Welle 2). Einen konkreten Wunschberuf hat er direkt nach den Werkstatttagen noch nicht benannt, dieser entwickelt sich erst zum dritten Interview. Hier nannte er erstmals den Beruf des Konstruktionsmechanikers. Rückblickend bewertet er die Werkstatttage mit der Note gut, *„weil ich handwerkliches einfach besser finde“*; zudem haben sie ihm bei der Berufswahl sehr geholfen (diesen Aspekt bewertet er mit der Note „sehr gut“) und bestätigt dies noch einmal auf Nachfrage mit einem kurzen aber eindeutigen *„Joa“* (Zitate aus Welle 3). Daneben hat er zwei Praktika (als Grafikdesigner und Schlosser) absolviert, bei der Auswahl der Praktika bestätigt er ebenfalls den Einfluss vom BOP: *„Ja, ich war zwei Mal in zwei Werkstätten“* (Zitat aus Welle 3). Das Praktikum als Schlosser bewertet er mit „sehr gut“ (es hat ihm gefallen und geholfen bei der Berufswahl), so sagt er darüber: *„Das möchte ich jetzt auch machen, also Konstruktionsmechaniker“* (Zitat aus Welle 3). An diesem Beruf gefällt ihm besonders *„die Vielseitigkeit und das Kreative, wie man mit dem Material umgeht“* (Zitat aus Welle 3). Alternativen zu dem Beruf gibt es *„eigentlich nicht“*, deshalb ist er sich auch zu *„80-100 %“* sicher mit seiner Wahl (Zitate aus Welle 3).

Das Fallbeispiel von F-1002 zeigt sehr gut, wie ein Jugendlicher zu Beginn der Interviews beruflich noch nicht festgelegt ist, sich aber nach einer Reflexionszeit und dem auf den Werkstatttagen aufbauendem Praktikum, seine Berufswahl verfestigt. Den ersten Kontakt mit dem Bereich Metall erlebte er innerhalb der Werkstatttage, dies war für ihn eine entscheidende Wendung hin zu diesem Berufsfeld. Dadurch konnte er sein Praktikum gezielter auswählen und später in dem Bereich eine Ausbildung finden. Seine Entscheidung ist im dritten Interview (in Klasse 9) bereits sehr festgelegt, sodass ihm der Übergang in eine duale Ausbildung (gut) gelingen konnte.

Für B-1008 (m16) war rückblickend hingegen das Praktikum der Schlüsselmoment, dazu berichtet er: *„Ich habe zwei Praktika gemacht, eins in der Tischlerei und eins in der Grundschule. Das in der Tischlerei hat zwar auch Spaß gemacht, war aber auch echt anstrengend. Das zweite in der Grundschule hat enorm viel Spaß gemacht, da den Kindern etwas beizubringen oder etwas mit denen machen. Da hat es so Klick gemacht, dass ich etwas mit Kindern oder Jugendlichen machen möchte.“* Sein Berufswunsch ist jetzt Lehrer oder Sozialpädagoge, deshalb besucht er jetzt das Gymnasium, um nach dem Abitur studieren zu können.

Das Praktikum war ebenso für I-7001 (m18) sehr wichtig: *„Der Schlüsselmoment war im Praktikum in dem Handwerksbetrieb, wo ich auch hätte anfangen können, da war ich nur noch im Elektrobereich tätig und ich durfte da auch mal ran und Sachen mit Strom und ja, das hat mich einfach begeistert.“* Weil ihm der Elektrobereich so gut gefallen hat, begann er nach der 10. Klasse eine Ausbildung zum Elektroniker. Einen individuellen Schlüsselmoment der Kategorie „Sonstiges“ beschreibt I-1009 (m16): *„Es gab da eine Situation, da habe ich ein Rechts-*

anwalt kennengelernt, wie das so abläuft und so und da habe ich gedacht, das passt zu mir. Ich habe das dann weiter verfolgt und auch ein Praktikum am Gericht gemacht. Ich habe da auch viel Zeit mit Richtern verbracht und das fand ich am interessantesten und das würde ich dann auch gerne machen.“ Er möchte nach dem Abitur Jura oder alternativ Psychologie studieren. Für I-7008 (m16) hingegen war der Besuch im Berufsinformationszentrum (BIZ) der Schlüsselmoment bei der Berufswahl: *„Wo ich auf der Realschule gewesen bin, da habe ich im BIZ ein paar Tests gemacht und es gab da ein Mann, der darauf spezialisiert war. Das war ganz gut bei der Orientierung der Berufsrichtung.“* Jetzt besucht er die 11. Klasse und strebt das Fachabitur Richtung Wirtschaft und Verwaltung an. Das Abitur möchte auch B-4005 (m17) schaffen, nach dem Schlüsselmoment gefragt, berichtet er: *„Ich habe Interesse an Wissenschaft und Physik. Ich habe mir Videos auf YouTube angeguckt, die haben mich begeistert. Da haben die Experimente gemacht.“* Später würde er *„wahrscheinlich Physik oder alternativ Biologie oder Chemie“* studieren. Für andere, wie B-4010 (m16), war eine *„Berufsmesse“* der Schlüsselmoment, er kann sich noch gut daran erinnern: *„Ich war da mit meiner Familie. Ich habe mir da die Vorstellungen von verschiedenen Firmen angehört. Das muss in der 10. Klasse gewesen sein.“* Dort hat er *„mit dem Zollbeamten gesprochen“*, seitdem ist dies sein Wunschberuf.

4.3.6 Mögliche Standorteffekte -> Einordnung der Ergebnisse

An dieser Stelle sollen dem Leser zusätzliche Informationen über die Standorte und ihre Unterschiede aufgezeigt werden, um die Zusammenhänge und Ergebnisse auch dahingehend bzw. weiterführend verstehen und interpretieren zu können.

Bei den Übergängen zeichnen sich mögliche Standorteffekte ab, so haben sich beispielsweise in einem Kontrollgruppenstandort (Realschule) von 22 Schülerinnen und Schülern 18 für einen weiterführenden Schulbesuch mit dem Ziel Fachabitur bzw. Vollabitur entschieden. Dies ist u. a. mit der räumlichen Nähe zu dem lokalen, städtischen Gymnasium sowie der berufsbildenden Schule zu erklären. Die Jugendlichen äußerten frühzeitig den Wunsch an einer dieser beiden Schulen ihr (Fach-) Abitur erreichen zu wollen. Demgegenüber haben in einem Interventionsgruppenstandort (Realschule) von 19 Schülerinnen und Schülern, 15 Jugendliche eine duale oder schulische Ausbildung begonnen. Dies ist an diesem Standort u. a. durch die Teilnahme am Berufsorientierungsprogramm zu erklären, denn sechs von ihnen berichten, dass ihnen die Potenzialanalyse und die Werkstatttage bei der Berufswahl geholfen haben. Ein Jugendlicher bezeichnet die Teilnahme am Berufsorientierungsprogramm überdies als Schlüsselmoment in seiner Berufswahlentscheidung. Zudem wurden von dem durchführenden Bildungsträgern zahlreiche Zusatzangebote zur Berufsorientierung an die Jugendlichen gemacht, die diese entsprechend nutzten. Diese Kombination verstärkte und erleichterte das Einmünden in die duale Ausbildung.

An zwei anderen Interventionsgruppenstandorten hingegen ist am direkten Schulstandort die Sekundarstufe II eingerichtet worden und somit die Möglichkeit, an der alten Schule das Abi-

tur zu erreichen, gegeben. Ein derartiges Angebot am Schulstandort erleichtert den Übergang und ist für die Jugendlichen interessant, sodass an beiden Standorten sich jeweils die Hälfte der Befragten für diesen Weg entschieden hat.

Deshalb ist zu resümieren, dass von außen bereitgestellte Möglichkeitsräume und besondere Rahmenbedingungen in den jeweiligen Standorten, wie das Engagement von Lehrkräften oder Bildungsträgern, ebenso starken Einfluss auf die Übergangsentscheidungen bei den Jugendlichen nehmen.

5 Besondere Zielgruppen

In diesem Kapitel werden zwei Gruppen detaillierter betrachtet. In Kapitel 5.1 erfolgt eine thematische Vertiefung zu dem Ziel des (Fach-) Abiturs unter Jugendlichen mit einem Realschulabschluss, um zusätzliche Erkenntnisse für eine weiterführende Interpretation der in Kapitel 4.3 berichteten Ergebnisse zu gewinnen. Das Kapitel 5.2 betrachtet gesondert Schülerinnen und Schüler mit einem Migrationshintergrund, um spezielle Unterschiede gegenüber Jugendlichen ohne Migrationshintergrund zu identifizieren.

5.1 Das Ziel (Fach-) Abitur für Jugendliche mit Realschulabschluss

Die Auswertung für die Realschulabsolventinnen und -absolventen bzw. die Jugendlichen, die die Schule nach der 10. Klasse beendeten, zeigt eine starke Nachfrage nach der Sekundarstufe II. Es versuchen mehr Jugendliche ihr Fachabitur oder Vollabitur zu erreichen, als Jugendliche eine duale oder schulische Ausbildung aufnehmen, sodass dieser Aspekt nochmals differenziert betrachtet werden soll.

Vergleicht man die Jugendlichen, die nach der zehnten Klasse eine duale oder schulische Ausbildung begonnen haben, mit denen, die das Fachabitur oder Vollabitur erreichen möchten, lassen sich (auch rückblickend) interessante Unterschiede feststellen.

In der neunten Klasse (Welle 3) wurden die Jugendlichen gefragt, wie sicher sie sich (in Prozent) mit ihrer derzeitigen Berufsentscheidung sind, die Jugendlichen, die heute eine Ausbildung absolvieren, waren sich im dritten Interview im Durchschnitt zu 77,2 % (n=40) sicher, die heutigen (Fach-) Gymnasiasten zu 69,9 % (n=51). Diese Mittelwerte zeigen einerseits das als überwiegend sicher erlebte Ziel bzw. der getroffenen Wahl der Ausbildungsinteressierten. Der Mittelwertsunterschied, deutet aber auch auf eine gewisse Heterogenität in der Gruppe, die sich für den weiterführenden Schulbesuch entschieden hat, hin.

Des Weiteren lässt sich ein Unterschied in der Dimension von concern (Frage: „Machst du dir Gedanken über deine Zukunft?“)³² feststellen, 12 von 53 heutigen (Fach-) Gymnasiasten machten sich (zum Zeitpunkt des dritten Interviews) „sehr“ Gedanken, unter den jetzigen Auszubildenden waren es 6 von 42, gleichzeitig machten sich aber auch 10 der 53 (Fach-) Gymnasiasten „gar nicht“ Gedanken, unter den Auszubildenden waren es nur 4 Jugendliche. Dies zeigt, wie heterogen die Gruppe der Jugendlichen ist, die sich für einen weiterführenden Schulbesuch entschieden hat. Manche trafen ihre Entscheidung sehr bewusst und überlegt. Dies trifft jedoch nicht auf alle zu. Die Gruppe der Auszubildenden ist demgegenüber homogener.

³² Auf die Frage „Machst du dir Gedanken über deine Zukunft?“ haben in der Gruppe „Schulbesuch bzw. Fachabitur/Abitur“ (n=53) 10 Personen mit „gar nicht“ geantwortet, 7 mit „kaum“, 24 mit „etwas“ und 12 mit „sehr“; in der Gruppe „Ausbildung“ (n=42) 4 Jugendliche mit „gar nicht“, 12 mit „kaum“, 20 mit „etwas“ und 6 mit „sehr“.

Die Heterogenität der (Fach-) Gymnasiasten bestätigt sich ebenfalls in ihrer confidence³³ zum Zeitpunkt der dritten Befragung (Klasse 9): 15 von 52 jetzigen (Fach-) Gymnasiasten wissen noch nicht, ob sie einmal Karriere machen (bzw. in ihrem Beruf erfolgreich sein werden), weitere 13 glauben dies nicht. Die Auszubildenden sind demgegenüber als Gruppe homogener und sehen diesen Aspekt positiv. Sie weisen häufiger eine hohe confidence auf. Vielleicht auch, weil für sie der spätere Beruf oder das spätere Berufsfeld klarer ersichtlich ist. Auch das Selbstwertgefühl³⁴ verdeutlicht die Heterogenität der jungen (Fach-) Gymnasiasten: 6 von 53 Jugendlichen geben Selbstzweifel an, unter den Auszubildenden ist es nur 1 von 42 Personen.

Ebenso lassen sich in der Lernmotivation Unterschiede feststellen, bereits in der neunten Klasse (Welle 3) gingen die Schülerinnen und Schüler, die sich auch nach der zehnten Klasse für einen weiterführenden Schulbesuch entschieden, lieber zur Schule als die Jugendlichen, die später eine Ausbildung begonnen haben³⁵. Dies scheint konsequent: Wer sich für schulisches Lernen interessiert, möchte weiter zur Schule gehen, wer hingegen eher praktisch lernen möchte, entscheidet sich für eine Ausbildung.

Insbesondere sind unterschiedliche Beurteilungen und Empfindungen bzgl. des Berufsorientierungsprogramms festzustellen. Die Jugendlichen, die sich für eine schulische oder duale Ausbildung nach der zehnten Klasse entschieden haben, hatten zuvor in Welle 3 (Klasse 9) angegeben, stärker von der Potenzialanalyse³⁶ als auch von den Werkstatttagen³⁷ profitiert zu haben. Zudem bestätigen die Auszubildenden ebenfalls in der Follow-up-Erhebung nochmals stärker den Einfluss des Berufsorientierungsprogramms auf ihre Berufswahl.³⁸

Ihr (erstes bzw. Pflicht-) Praktikum konnte ihnen ebenfalls bei der Berufswahl stärker helfen³⁹, überdies hat es ihnen besser gefallen⁴⁰. Dieser Zusammenhang besteht für die Gesamtstich-

³³ Auf die Frage „Glaubst du, dass du mal Karriere in deinem Beruf machst?“ haben in der Gruppe „Schulbesuch bzw. Fachabitur/Abitur“ (n=52) 13 Personen mit „nein“ geantwortet, 24 mit „ja“ und 15 mit „weiß nicht“; in der Gruppe „Ausbildung“ (n=41) 7 Jugendliche mit „nein“, 27 mit „ja“ und 7 mit „weiß nicht“.

³⁴ Auf die Frage „Bist du mit dir selbst zufrieden?“ haben in der Gruppe „Schulbesuch bzw. Fachabitur/Abitur“ (n=53) 6 Personen mit „nein“ geantwortet und 47 mit „ja“; in der Gruppe „Ausbildung“ (n=42) 1 Jugendliche mit „nein“ und 41 mit „ja“.

³⁵ Auf die Frage „Gehst du gern zur Schule?“ haben in der Gruppe „Schulbesuch bzw. Fachabitur/Abitur“ (n=53) 4 Personen mit „nein“ geantwortet, 22 mit „ja/nein“ (mittlere Kategorie) und 27 mit „ja“; in der Gruppe „Ausbildung“ (n=42) hingegen 8 Jugendliche mit „nein“, 16 mit „ja/nein“ und 18 mit „ja“.

³⁶ Die Frage „Wie sehr hat dir die Potenzialanalyse für deine Berufswahl geholfen? Gib eine Note (1-6).“ hat die Gruppe „Schulbesuch bzw. Fachabitur/Abitur“ (n=32) im Durchschnitt mit der Note 3,31 bewertet. Die Gruppe „Ausbildung“ (n=34) im Durchschnitt mit der Note 3,15 bewertet.

³⁷ Die Frage „Wie sehr haben dir die Werkstatttage für deine Berufswahl geholfen? Gib eine Note (1-6).“ hat die Gruppe „Schulbesuch bzw. Fachabitur/Abitur“ (n=33) im Durchschnitt mit der Note 3,15 bewertet. Die Gruppe „Ausbildung“ (n=34) im Durchschnitt mit der Note 2,88 bewertet.

³⁸ Auf die Frage „Hatten die Potenzialanalyse und die Werkstatttage Einfluss auf deine Wahl?“ haben in der Gruppe „Schulbesuch bzw. Fachabitur/Abitur“ (n=31) 24 Personen mit „nein“ geantwortet und 7 mit „ja“; in der Gruppe „Ausbildung“ (n=31) 14 Jugendliche mit „nein“ und 17 mit „ja“.

³⁹ Die Frage „Wie sehr hat dir das Praktikum für deine Berufswahl geholfen? Gib eine Schulnote (1-6).“ hat die Gruppe „Schulbesuch bzw. Fachabitur/Abitur“ (n=53) im Durchschnitt mit der Note 2,43 bewertet. Die Gruppe „Ausbildung“ (n=42) im Durchschnitt mit der Note 1,86 bewertet.

probe sowie für die Jugendlichen aus der Interventionsgruppe⁴¹. Ferner konnten die jetzigen Auszubildenden in ihrem Praktikum häufiger ihre Stärken und Schwächen besser kennenlernen⁴².

Gleichzeitig bestätigt sich, ein Großteil der Jugendlichen, der sich nach der zehnten Klasse für den weiterführenden Schulbesuch entschieden hat, hatte dies schon sehr lange vor, 18 von 51 geben in der Follow-up-Erhebung an, dass dieser weiterführende Schulbesuch bzw. das Abitur schon immer ihr Wunsch gewesen sei. Rückblickend auf die zweite und dritte Befragung kann dies bestätigt werden. Auf die Frage „Welchen Schulabschluss möchtest du machen?“ haben bereits in der achten Klasse (Welle 2) 25 der 53 Jugendlichen das Abitur (oder Fachabitur) genannt, ein Jahr später in der neunten Klasse (Welle 3) waren es schon 41. Dies bestätigt, dass es schon immer ihr Ziel gewesen ist, und erklärt den geringeren (persönlichen) Nutzen durch das Berufsorientierungsprogramms, da eine Ausbildungsaufnahme nach der zehnten Klasse für diese Jugendlichen nicht angestrebt wurde. Sie hatten sich frühzeitig für einen weiterführenden Schulbesuch mit dem Wunsch (Fach-) Abitur und gegen einen Ausbildungsbeginn nach der Sekundarstufe I entschieden.

Zusammenfassen lässt sich, dass die Gruppe der jetzigen (Fach-) Gymnasiasten in sich relativ verschieden ist. Manche entwickelten bereits früh den Wunsch, das Gymnasium besuchen zu wollen und verfolgten dieses Ziel in den vorherigen Jahren konsequent. Für andere war es hingegen eine weniger geplante oder kurzfristige Entscheidung. Insgesamt hatte ein Großteil der jetzigen (Fach-) Gymnasiasten ein geringeres Interesse an Berufsorientierung, sie waren dafür nicht offen und konnten daher weniger von der Teilnahme am BOP profitieren als die jetzigen Auszubildenden. Ebenso haben Jugendliche, die lange unentschlossen waren und auch vom BOP nicht nachhaltig profitieren konnten, sich kurzfristig (und ohne dasselbe Maß an Überzeugung und Entschlossenheit) für einen weiterführenden Schulbesuch entschieden. Dies erklärt die Heterogenität in dieser Gruppe. Es ist jedoch der geringere Teil der jetzigen (Fach-) Gymnasiasten, für den Großteil stand die Entscheidung bzw. der Wunsch, das (Fach-) Abitur zu erreichen, bereits sehr lange fest.

Folglich ist zu hinterfragen, ob und inwieweit das Berufsorientierungsprogramm (in der hier evaluierten Form) richtig angelegt ist, da die Durchführung des Programms (und insbesondere

⁴⁰ Die Frage „Wie hat dir das Praktikum insgesamt gefallen? Gib eine Schulnote (1-6).“ hat die Gruppe „Schulbesuch bzw. Fachabitur/Abitur“ (n=53) im Durchschnitt mit der Note 2,19 bewertet. Die Gruppe „Ausbildung“ (n=42) im Durchschnitt mit der Note 1,83 bewertet.

⁴¹ Die Frage „Wie hat dir das Praktikum insgesamt gefallen? Gib eine Schulnote (1-6).“ hat die Gruppe „Schulbesuch bzw. Fachabitur/Abitur“ (n=33) im Durchschnitt mit der Note 2,12 bewertet. Die Gruppe „Ausbildung“ (n=34) im Durchschnitt mit der Note 1,79 bewertet.

Die Frage „Wie sehr hat dir das Praktikum für deine Berufswahl geholfen? Gib eine Schulnote (1-6).“ hat die Gruppe „Schulbesuch bzw. Fachabitur/Abitur“ (n=33) im Durchschnitt mit der Note 2,61 bewertet. Die Gruppe „Ausbildung“ (n=34) im Durchschnitt mit der Note 1,85 bewertet.

⁴² Auf die Frage „Hat dir dein Praktikum geholfen deine Stärken und Schwächen besser kennenzulernen? Hast du Neue entdeckt?“ haben in der Gruppe „Schulbesuch bzw. Fachabitur/Abitur“ (n=51) 23 Personen mit „nein“ geantwortet und 28 mit „ja“; in der Gruppe „Ausbildung“ (n=41) 14 Jugendliche mit „nein“ und 27 mit „ja“.

die Werkstatttage) oftmals besonders auf Ausbildungsberufe ausgerichtet ist. Das Abitur als höchster Schulabschluss erscheint für einen Großteil der Realschulabsolventinnen und -absolventen attraktiver als eine Ausbildung. Die Interviewergebnisse zeigen, die Jugendlichen münden bewusst und aktiv in das Gymnasium ein und haben sich mehrheitlich zuvor nicht um eine Ausbildungsstelle beworben.

5.2 Jugendliche mit Migrationshintergrund

Im Folgenden sollen die Einflüsse der Berufsorientierungsmaßnahmen nochmals explizit für die Jugendlichen mit Migrationshintergrund⁴³ gegenüber den Jugendlichen ohne Migrationshintergrund betrachtet werden. Hierzu ist vorab anzumerken, dass sich die Jugendlichen mit Migrationshintergrund relativ ungleichmäßig über die untersuchten zehn Standorte verteilen, so weisen manche Standorte einen vergleichsweise sehr geringen Anteil von Jugendlichen mit Migrationshintergrund auf. Insgesamt haben 57 von 174 Jugendlichen einen Migrationshintergrund und somit jede dritte befragte Person. In der Kontrollgruppe ist der Anteil Jugendlicher mit Migrationshintergrund höher (21 von 47) als in der Interventionsgruppe (36 von 127).

Das Verhältnis zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund bezogen auf den Aspekt Abgang Klasse 9 gegenüber Abgang Klasse 10 ist im Verhältnis gleichmäßig verteilt bzw. jeweils 2:1. Für die Übergänge nach der Schule gilt: Annähernd jeder dritte (Fach-) Abiturient (16 von 53) und jeder vierte Jugendliche in einer Ausbildung (16 von 61) hat Migrationshintergrund. Unter den Jugendlichen, die eine berufsbildende Schule, das BVJ besuchen oder eine Klasse wiederholen, sind hingegen verhältnismäßig mehr Jugendliche (20 von 49) mit Migrationshintergrund bzw. ihr Anteil ist höher.

Den Hauptschulabschluss machen in der Tendenz ebenfalls häufiger Jugendliche mit Migrationshintergrund: 21 von 52 Jugendlichen mit Hauptschulabschluss haben einen Migrationshintergrund. Demgegenüber haben nur 27 der 93 Realschulabsolventinnen und -absolventen einen Migrationshintergrund.

Aus der Befragung in Welle 3, in der die Jugendlichen um eine Note für die jeweilige Maßnahme gebeten wurden, ist festzuhalten: Den Jugendlichen mit Migrationshintergrund hat die Potenzialanalyse besser gefallen⁴⁴, auch wenn sie ihnen weniger geholfen hat⁴⁵. Die Werk-

⁴³ Die Definition für den Migrationshintergrund erfolgte entlang der Variablen „Herkunft der Eltern“ und „eigenes Geburtsland“, zudem wurden die Jugendlichen gefragt, ob sie einen deutschen Pass haben und wie lange die Eltern ggfs. schon in Deutschland leben.

⁴⁴ Die Frage „Wie hat dir die Potenzialanalyse gefallen? Gib eine Schulnote (1-6).“ haben die Jugendlichen ohne Migrationshintergrund (n=86) im Durchschnitt mit der Note 2,59 bewertet und die Jugendlichen mit Migrationshintergrund (n=35) im Durchschnitt mit der Note 2,29 bewertet.

⁴⁵ Die Frage „Wie sehr hat dir die Potenzialanalyse für deine Berufswahl geholfen? Gib eine Note (1-6).“ haben die Jugendlichen ohne Migrationshintergrund (n=85) im Durchschnitt mit der Note 3,14 bewertet und die Jugendlichen mit Migrationshintergrund (n=35) im Durchschnitt mit der Note 3,20 bewertet.

statttage haben ihnen besser gefallen⁴⁶ und mehr geholfen⁴⁷. Während das Praktikum den Jugendlichen ohne Migrationshintergrund besser gefallen hat⁴⁸ und auch mehr geholfen hat⁴⁹.

Die Jugendlichen mit Migrationshintergrund sind zudem mit ihrer jetzigen (in der Follow-up-Erhebung erfragten) Tätigkeit weniger bzw. seltener zufrieden⁵⁰. Dies liegt auch daran, dass unter den Jugendlichen mit Migrationshintergrund der Anteil derer, die gerne eine Ausbildung begonnen hätten, aber keine bekommen haben⁵¹, höher ist, als unter den Jugendlichen ohne Migrationshintergrund. Folglich scheint es für Jugendliche mit Migrationshintergrund schwieriger zu sein, eine Ausbildung zu bekommen (siehe dazu auch E-1002 (m16) in Kapitel 4.3.3).

Insgesamt kann resümiert werden, die Jugendlichen mit Migrationshintergrund profitieren mehr vom Berufsorientierungsprogramm (und insbesondere von den Werkstatttagen). Sie machen verhältnismäßig häufiger den Hauptschulabschluss als den Realschulabschluss und haben größere Schwierigkeiten einen Ausbildungsplatz zu bekommen. Bei dieser Schlussfolgerung ist einschränkend auf die geringe Größe der Stichprobe von Jugendlichen mit Migrationshintergrund im vorliegenden Datensatz hinzuweisen, diese erlaubt keine Verallgemeinerung der Erkenntnisse.

⁴⁶ Die Frage „Wie haben dir die Werkstatttage gefallen? Gib eine Schulnote (1-6).“ haben die Jugendlichen ohne Migrationshintergrund (n=87) im Durchschnitt mit der Note 2,29 bewertet und die Jugendlichen mit Migrationshintergrund (n=36) im Durchschnitt mit der Note 2,22 bewertet.

⁴⁷ Die Frage „Wie sehr haben dir die Werkstatttage für deine Berufswahl geholfen? Gib eine Note (1-6).“ haben die Jugendlichen ohne Migrationshintergrund (n=87) im Durchschnitt mit der Note 3,05 bewertet und die Jugendlichen mit Migrationshintergrund (n=36) im Durchschnitt mit der Note 2,86 bewertet.

⁴⁸ Die Frage „Wie hat dir das Praktikum insgesamt gefallen? Gib eine Schulnote (1-6).“ haben die Jugendlichen ohne Migrationshintergrund (n=117) im Durchschnitt mit der Note 2,04 bewertet und die Jugendlichen mit Migrationshintergrund (n=57) im Durchschnitt mit der Note 2,37 bewertet.

⁴⁹ Die Frage „Wie sehr hat dir das Praktikum für deine Berufswahl geholfen? Gib eine Schulnote (1-6).“ haben die Jugendlichen ohne Migrationshintergrund (n=117) im Durchschnitt mit der Note 2,26 bewertet und die Jugendlichen mit Migrationshintergrund (n=57) im Durchschnitt mit der Note 2,40 bewertet.

⁵⁰ Die Frage „Wie zufrieden bist du mit deiner Wahl? Gib eine Schulnote.“ haben die Jugendlichen ohne Migrationshintergrund (n=109) im Durchschnitt mit der Note 1,81 bewertet und die Jugendlichen mit Migrationshintergrund (n=45) im Durchschnitt mit der Note 2,38 bewertet.

⁵¹ Die Frage „Hättest du lieber eine Ausbildung begonnen?“ haben 9 von 30 Jugendlichen mit Migrationshintergrund mit „ja“ beantwortet, unter den Jugendlichen ohne Migrationshintergrund waren es nur 7 von 67.

6 Fazit

Vor dem Zusammentragen der Erkenntnisse der vorliegenden Auswertung, ist bezogen auf die Übergänge nach der Sekundarstufe I einordnend festzuhalten, dass annähernd die Hälfte der Jugendliche mit dem Hauptschulabschluss (24 von 52) eine duale oder schulische Ausbildung begonnen hat. Unter den Jugendlichen mit Realschulabschluss ist dieser Anteil mit 33 von 93 geringer. Demgegenüber streben 53 Jugendliche mit Realschulabschluss ihr Fachabitur oder Vollabitur an. Von den Jugendlichen mit Förderschulabschluss sind nur zwei Befragte in eine Ausbildung übergegangen. Deshalb bleibt zu resümieren, die Aufnahme einer Ausbildung ist für Jugendliche mit Förderschulabschluss besonders erschwert, während sie für Jugendliche mit Realschulabschluss, im Vergleich zu der Option das Abitur zu erreichen, nicht attraktiv genug erscheint. Den Jugendlichen mit Hauptschulabschluss gelingt zumeist die Aufnahme einer Ausbildung, wenn dies von ihnen gewünscht war (siehe Kapitel 3.3 und 3.4). Die Auswertung zeigt: Die meisten Jugendlichen bekommen, was sie wollen. Nur wenige münden in alternative Wege⁵² ein und müssen ihren „Plan B“ verfolgen, dies erklärt ihre hohe Zufriedenheit mit der gewählten Tätigkeit (Durchschnittsnote: 1,97; n=154). Jugendliche in einer Ausbildung sind besonders zufrieden (Durchschnittsnote: 1,75; n=56). Sehr attraktiv sind die dualen Ausbildungsberufe für männliche Jugendliche: Von 51 Jugendlichen in einer dualen Ausbildung sind 34 Jungen und nur 17 Mädchen.

Im weiteren Verlauf des Fazits stehen die folgenden vier Fragen im Zentrum:

1. Hilft das BOP den Jugendlichen im Berufswahlprozess (und wenn ja, wie wirkt es)?
2. Wann wirkt das BOP und bedarf es besonderer Bedingungsfaktoren?
3. Für wen wirkt das BOP und hilft es allen Jugendlichen gleichermaßen?
4. Was sind weitere wichtige Einflussfaktoren im Berufswahlprozess?

Zur Beantwortung dieser Fragen erfolgt zunächst eine Darstellung der acht markantesten in der Evaluation ermittelten Typen im Berufswahlprozess. Diese sollen die vorliegenden Erkenntnisse zusammenfassen und entscheidende Merkmale im Entwicklungsprozess illustrieren.

Die 8 markantesten Typen aus der Interventionsgruppe im Berufswahlprozess

Typ 1 hat einen Förderschulabschluss, konnte durch das BOP neues über sich lernen, berufliche Interessen und Neigungen entdecken, hat aber nicht die Ressourcen, Freiräume und die innere Stärke, um selbstständig und unabhängig den Übergang zu gestalten. Durch den Einfluss der früheren Lehrkraft mündet die Person in die Berufsvorbereitung ein, ist damit zufrieden und möchte nach der Berufsvorbereitung eine Ausbildung beginnen.

⁵² Nur 15 von 96 Jugendlichen hätten lieber eine Ausbildung begonnen anstelle ihres jetzigen Schulbesuchs. Dies betrifft 7 Mädchen und 8 Jungen.

- Typ 2** konnte durch das BOP seine Berufswahl bestärken oder hat erst durch das BOP seinen Berufswunsch entdeckt. Das anschließende Praktikum bestätigt den Wunschberuf und nach der Sekundarstufe I erfolgt die direkte Ausbildungsaufnahme (oftmals in dem vorherigen Praktikumsbetrieb). Dieser Typ ist unabhängig vom Schulabschluss.
- Typ 3** hat einen Hauptschulabschluss erworben, durch die Teilnahme am BOP (und das anschließende Praktikum) wurde der Berufswunsch klarer. Da für den Wunschberuf der Realschulabschluss nötig ist, besucht diese Person eine weiterführende Schule. Anschließend soll die Ausbildung begonnen werden, die Berufswahlentscheidung ist bereits getroffen.
- Typ 4** hat die Schule mit einem Hauptschulabschluss beendet, sowohl die Teilnahme am BOP als auch das Praktikum (oder mehrere Praktika) konnten nicht helfen, sodass auch nach der Sekundarstufe I der Berufswunsch unklar ist. Der weiterführende Schulbesuch wird zur Verlängerung der Berufswahlphase genutzt und zugleich werden mit dem angestrebten Realschulabschluss bessere Chancen auf dem Ausbildungsmarkt erwartet.
- Typ 5** konnte das BOP nicht helfen bei der eigenen Berufsfindung, u. a. weil nicht die passenden Berufsfelder angeboten wurden. Durch ein aktives Verhalten im Berufswahlprozess und äußerer, unterstützender Einflüsse (z. B. Familie, Freunde) gelingt (teilweise durch ein vorheriges Praktikum) der Übergang in Ausbildung. Dieser Typ ist unabhängig vom erreichten Schulabschluss. Die gewählte Ausbildung ist die Wunschausbildung, mit der Ausbildung ist die Person daher zufrieden.
- Typ 6** hat bereits seit vielen Jahren für sich entschieden, „auf jeden Fall“ das (Fach-) Abitur als höchsten Schulabschluss erreichen zu wollen, dadurch wird der Berufsorientierung weniger Bedeutung beigemessen. Das BOP und die Praktika bestätigen eher den Wunsch nach einer höheren/akademischen Tätigkeit durch Ausschluss der im BOP angebotenen Berufe oder haben gar keinen Einfluss. Nach dem Realschulabschluss erfolgt der Wechsel in die gymnasiale Oberstufe. Die Berufswahl ist noch nicht abgeschlossen, die Option, eventuell später studieren zu wollen, wird genannt. Mit dem weiterführenden Schulbesuch ist die Person zufrieden.
- Typ 7** ist auch nach dem BOP und dem Praktikum beruflich unsicher, zur Verlängerung der Berufswahlphase erfolgt nach dem Realschulabschluss der Wechsel in die 11. Klasse eher aus Verlegenheit. Dieser Typ ist mit Typ 4 vergleichbar, hat aber im Unterschied eine mögliche, erreichbare Ausbildung aus mangelndem Interesse an diesem Beruf abgelehnt.
- Typ 8** konnte im Laufe der Sekundarstufe 1 einen klaren Berufswunsch erarbeiten, besonders das Praktikum war dafür förderlich, allerdings konnte der Wunschberuf

(zumindest kurzfristig) nicht realisiert werden. Deshalb erfolgt ein weiterer Schulbesuch, dies ist nur der „Plan B“, weshalb die Person mit der weiterführenden Schule nur mittelmäßig zufrieden ist. Dieser Typ ist unabhängig vom Schulabschluss, das BOP hatte keinen (positiven oder negativen) Einfluss. Ein Ausbildungsbeginn wird schnellstmöglich angestrebt.

Die Darstellung verdeutlicht, besonders die Typen 1, 2 und 3 konnten durch ihre Teilnahme am BOP profitieren. Sie erhielten entscheidende Anregungen, die eine Reflexion über die eigene Berufswahl sowie die eigenen Interessen und Fähigkeiten beförderten.

Um die erste Frage (*Hilft das BOP den Jugendlichen im Berufswahlprozess (und wenn ja, wie wirkt es?)*) zu beantworten, sind verschiedene Kriterien zu berücksichtigen. Einerseits bestätigen insgesamt 40 von 109 Jugendlichen, dass die Teilnahme am Berufsorientierungsprogramm Einfluss auf ihre Berufswahl hatte. Aus dem Förderschulstandort geben anteilig die meisten Jugendlichen (9 von 16) an, dass ihnen das BOP geholfen hat. Unter den Jugendlichen mit Hauptschulabschluss (12 von 33) und mit Realschulabschluss (19 von 59) ist der Anteil geringer⁵³. Insgesamt konnte das BOP jeder Dritten bzw. jedem Dritten helfen. Dies ist positiv zu bewerten, besonders, da ein Großteil der Befragten (speziell der Realschulabsolventinnen und -absolventen) einen weiterführenden Schulbesuch gegenüber einer Ausbildungsaufnahme vorgezogen hat. Des Weiteren liegen die Potenzialanalyse und die Werkstatttage mehrere Jahre zurück, weshalb sich (immer) weniger Jugendliche daran erinnern konnten.

Die Teilnahme am Berufsorientierungsprogramm und insbesondere an den Werkstatttagen hilft den Jugendlichen, abhängig von den angebotenen Berufsfeldern, sowohl beim Entdecken neuer, unbekannter Berufe als auch beim Ausschluss potenzieller Berufe. Die Teilnahme bewirkt außerdem für viele eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Thema der eigenen Berufswahl und ermöglicht die Bestätigung bereits zuvor entwickelter beruflicher Interessen an bestimmten Berufsfeldern sowie die Überprüfung beruflicher Fähigkeiten.

Das Ziel, durch die Werkstatttage das Berufswahlspektrum der Jugendlichen zu öffnen, ist nicht erreicht worden. Bereits in der neunten Klasse wurde festgestellt, dass den Jungen im Vergleich zu den Mädchen die Potenzialanalyse und die Werkstatttage besser gefallen haben und die Jungen stärker von den Werkstatttagen profitieren konnten (Sommer, Ratschinski, Struck & Eckhardt, 2016). Mädchen (insbesondere mit Realschulabschluss) bemängelten häufiger die zu geringere Auswahlmöglichkeit der angebotenen Berufsfelder, weshalb ihnen die Werkstatttage zumeist nur verdeutlichten, welche Berufe sie nicht ausüben möchten.

Die Frage, *wann* das BOP wirkt und welche *Bedingungsfaktoren* (Frage 2) erfüllt sein sollen, ist in Form einer „Ausbildungsbereitschaft“ seitens der Jugendlichen sowie der „richtigen“ (individuell passenden bzw. subjektiv als interessant wahrgenommenen) Berufsfelder im Ange-

⁵³ Einer weiteren Person ohne Schulabschluss hat die Teilnahme am BOP nicht geholfen.

bot der Bildungsträger zu beantworten. Die Ergebnisse (insbesondere für die Realschulabsolventinnen und -absolventen) verdeutlichen, dass viele Jugendliche sich bereits frühzeitig für den Besuch eines (Fach-) Gymnasiums entschieden haben und für Anregungen und Empfehlungen für eine duale Ausbildung nicht offen gewesen sind. Gleichzeitig zeigen die Ergebnisse, dass besonders die Jugendlichen, die sich für eine Ausbildung interessieren, vom BOP profitieren konnten (und anschließend zumeist eine Ausbildungsstelle erhalten haben und mit dieser Stelle zufrieden sind). Das hier evaluierte Berufsorientierungsprogramm, mit einer starken Fokussierung auf handwerklich-technische Ausbildungsberufe im dualen System, ist für Jugendliche von Realschulen, die sich bereits frühzeitig und entschieden für einen weiterführenden Schulbesuch bzw. einen höherwertigen Schulabschluss interessierten, nicht attraktiv (genug) und hat abschließend keinen Einfluss auf ihre Berufswahl. Für Ausbildungsinteressierte ist die Teilnahme am Berufsorientierungsprogramm (und insbesondere an den Werkstatttagen) hingegen sehr bedeutsam und förderlich. Das BOP initiiert für viele Jugendliche den Berufswahlprozess und erleichtert und verbessert die Praktikumswahl. Entsprechend sind die Werkstatttage als Vorbereitung auf das Praktikum zu verstehen (Sommer, Ratschinski, Struck & Eckhardt, 2016).

Die Beantwortung der dritten Frage (*Für wen wirkt das BOP und hilft es allen Jugendlichen gleichermaßen?*) erfolgt entlang der dargestellten 8 Typen. Das BOP in der hier untersuchten Form wirkt nicht für alle Jugendlichen gleichermaßen. Jugendliche, die den Typen 1-3 zuzuordnen sind, hilft die Teilnahme am BOP in ihrer Entscheidungsfindung und Entwicklung im Berufswahlprozess. Sie erhalten neue Anregungen oder eine Bestätigung bereits antizipierter beruflicher Interessen und Fähigkeiten.

Die Frage nach *weiteren wichtigen Einflussfaktoren im Berufswahlprozess* (Frage 4), kann eindeutig beantwortet werden. Die beschriebenen Fallbeispiele sowie die zusammenfassend dargestellten Typen zeigen die Bedeutung weiterer äußerer Einflüsse von Eltern, Peers, Lehrkräften, Berufseinstiegsbegleitern und Standortfaktoren auf die Übergangentscheidung. Besonders die Standortfaktoren (und die Attraktivität der Hochschulreife) lenken das Interesse der Jugendlichen von einer Ausbildung hin zu einem weiterführenden Schulbesuch. Die Möglichkeit das (Fach-) Abitur zu erreichen ist besonders für Jugendliche mit einem Realschulabschluss attraktiv. In diesem Zusammenspiel ist das Berufsorientierungsprogramm als einer von vielen Einflussfaktoren im Berufswahlprozess der Jugendlichen zu verstehen.

Schlussbemerkungen

Durch die Auswertung der Fallbeispiele konnte die Aussagekraft des Theoriekonzepts zur Berufswahlkompetenz in der hier eingesetzten Form bestätigt werden. Die Dimensionen Identität, Adaptabilität und Resilienz können berufliche Übergänge sowie berufliches Verhalten bei Jugendlichen erklären. Insbesondere die Übergänge in Ausbildung und in weiterführende Schulen können anhand vorheriger Wertausprägung (in den Befragungswellen 2 und 3) der Berufswahlkompetenz erklärt werden, ebenso wie das Vermeiden (oder Aufschieben) einer

Berufswahlentscheidung aufgrund geringer Berufswahlkompetenz. Die Fallbeispiele und die Interviewaussagen in den Befragungen zu den einzelnen Aspekten veranschaulichen die Entwicklung der Berufswahlkompetenz im Jugendalter, ermöglichen eine Beurteilung der Entscheidungen und machen diese zugleich nachvollziehbar. Allein die in den Fallbeispielen dargestellten Ausbildungsabbrüche erfolgten aufgrund besonderer, unvorhersehbarer Ereignisse in den jeweiligen Betrieben und sind nicht durch individuelle Niveaueausprägung in der Berufswahlkompetenz zu erklären.

Die beobachteten und evaluierten Angebote zur Potenzialanalyse und den Werkstatttagen in den acht hier untersuchten Standorten sind in sich sehr verschieden, dies erschwert teilweise die eindeutige Darstellung von Ergebnissen. Des Weiteren ist anzumerken, dass in der Kontrollgruppe zwar nicht *das* Berufsorientierungsprogramm angewendet wurde, ersatzweise alternative Maßnahmen zur Berufsorientierung (teilweise mit sehr identischen Angeboten) durchgeführt wurden, sodass erwartete Differenzierungen zwischen der Interventions- und Kontrollgruppe nicht in diesem Maß festzustellen sind. Eine Kontrollgruppe, die gar keine Berufsorientierung erfährt, liegt für Vergleichs- und Evaluationszwecke nicht vor.

Insgesamt hat das BOP eine unterschiedliche Bedeutung und Wirkung für die Jugendlichen, die die Schule nach der 9. Klasse gegenüber den Jugendlichen, die die Schule nach der 10. Klasse verlassen. Die individuell unterschiedliche Bedeutung wurde bereits frühzeitig im Berufswahlprozess festgestellt und ist ein Grund dafür, dass in der Gesamtbewertung das Berufsorientierungsprogramm nicht als die für alle Jugendlichen gleichermaßen stark förderliche Intervention zur Berufsorientierung ermittelt werden konnte.

Soll das Berufsorientierungsprogramm zukünftig allen Jugendlichen bei der Berufswahl helfen und ihre Berufswahlkompetenz stärken, bedarf es entsprechender Veränderungen: Das BOP müsste sich zukünftig stärker an den verschiedenen Zielrichtungen ausrichten, d. h. nicht ausschließlich auf (duale) Ausbildung fokussieren. Das BOP benötigt eine Erweiterung um akademische Berufe, um den Interessen und individuellen Herausforderungen bei der Berufswahlentscheidung aller Jugendlichen gleichermaßen gerecht zu werden. Eine derartige „Öffnung“ des BOP würde auch bei den Realschülerinnen und Realschülern ein hohes Interesse hervorrufen, die nach der 10. Klasse das (Fach-) Abitur anstreben.

7 Literatur- und Quellenverzeichnis

- Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2014). *Bildung in Deutschland 2014. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zur Bildung von Menschen mit Behinderungen*. Bielefeld.
- Eckardt, C., Lemken, M., Ratschinski, G., Struck, P., del Estal, M. & Sommer, J. (2015): Evaluation des BMBF-Programms zur "Förderung der Berufsorientierung in überbetrieblichen und vergleichbaren Berufsbildungsstätten" - zweiter Zwischenbericht, Bonn: BMBF-Online-Publikation, verfügbar unter: http://www.berufsorientierungsprogramm.de/html/de/103_583.php
- Enggruber, R. & Rützel, J. im Auftrag der Bertelsmann Stiftung (2014). *Berufsausbildung junger Menschen mit Behinderung. Eine repräsentative Befragung von Betrieben*. Gütersloh. Verfügbar unter: http://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/GP_Berufsbildung_junger_Menschen_mit_Behinderungen.pdf
- Gericke, N. & Flemming, S. (2013). *Menschen mit Behinderungen im Spiegel der Berufsbildungsstatistik – Grenzen und Möglichkeiten*. Verfügbar unter: http://www.bibb.de/dokumente/pdf/ab21_dazubi_Kurzpapier_Menschen_mit_Behinderung_in_der_Berufsbildungsstatistik_201306.pdf
- Hofmann-Lun, I. (2011): *Förderschüler/innen im Übergang von der Schule ins Arbeitsleben. Beruflich-soziale Integration durch gesonderte Förderung?* Deutsches Jugendinstitut. München.
- Niehaus, M., Kaul, T., Friedrich-Gärtner, L., Klinkhammer, D. & Menzel, F. (2012). *Zugangswege junger Menschen mit Behinderungen in Ausbildung und Beruf*. Band 14 der Reihe Berufsbildungsforschung. Bonn.
- Rahn, S., Bührmann, T. & Hartkopf, E. (2015): *Geplantes Verhalten im Übergangsprozess? Berufsorientierungs- und Übergangsprozesse von Schülerinnen und Schülern einjähriger Bildungsgänge des Übergangsegments*. Jahrbuch der berufs- und wirtschaftspädagogischen Forschung 2015. Opladen: Budrich, 59-71.
- Ratschinski, G. (2014). *Berufswahlbereitschaft und -fähigkeit als Metakompetenz aus Identität, Adaptabilität und Resilienz. Eine neue Konzeptualisierung der Zielgröße von Berufsorientierungsmaßnahmen*. *bwp@ Berufs- und Wirtschaftspädagogik - online*, 27, 1-29. URL: http://www.bwpat.de/ausgabe27/ratschinski_bwpat27.pdf (21-12-2014).
- Ratschinski, G., Sommer, J. & Struck, P. (2013). *Evaluation des BMBF-Programms zur „Förderung der Berufsorientierung in überbetrieblichen und vergleichbaren Berufsbildungsstätten“ – Erster Zwischenbericht*. URL: http://www.berufsorientierungsprogramm.de/library/1.Zwischenbericht_BOP-Evaluation_2013.pdf
- Sommer, J. / Ratschinski, G. / Struck, P. / Eckhardt, C. (2016). *Dritter Zwischenbericht Evaluation des BMBF-Programms zur „Förderung der Berufsorientierung in überbetrieblichen und vergleichbaren Berufsbildungsstätten“*. URL: https://www.berufsorientierungsprogramm.de/files/Zwischenbericht_Nr3_Evaluation_BOP_160314.pdf

Ulrich, J. G. (2008). Jugendliche im Übergangssystem – eine Bestandsaufnahme. *bwp@Spezial 4* – Hochschultage Berufliche Bildung 2008, 1-21. Verfügbar unter:
http://www.bwpat.de/ht2008/ws12/ulrich_ws12-ht2008_spezial4.pdf